



Studentische Arbeitspapiere
zu Sprache und Interaktion

11

Joanna Averbeck

Positionierung im autobio- graphischen Erzählen älterer Menschen

SASI Heft 11, Februar 2008

<http://noam.uni-muenster.de/SASI>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Untersuchungsgegenstand: Positionierungsaktivitäten im autobiographischen Erzählen älterer Menschen	6
2.1 Die Gesprächssituation im narrativen Interview	9
2.2 Erzählen	10
2.2.1 Erzählen im Alltag	10
2.2.2 Erzählungen als wissenschaftliche Kategorie	12
2.2.3 Textsorten im narrativen Interview	16
2.2.3.1 Erzählen	17
2.2.3.2 Beschreibende Darstellung	22
2.2.3.3 Argumentierende Darstellung	23
2.3 Das Konzept der <i>membership categorisation devices</i>	24
2.4 ‚Stil des Alters‘ und ‚Altersstile‘	25
2.4.1 Gibt es alterstypische Positionierungen?	27
3. Korpus und Analysemethoden	28
3.1 Das Korpus	28
3.2 Die Informanten: Kurze ethnographische Beschreibung	30
3.2.1 Informant 1 (Herr Sommer)	30
3.2.2 Informantin 2 (Frau Winter)	31
3.2.3 Informant 3 (Herr Anders)	31
3.2.4 Informantin 4 (Frau Bandowski)	32
3.2.5 Informant 5 und Informantin 6 (Herr und Frau Reiners)	33
3.3 Der Interviewleitfaden	34
3.4. Analysemethoden: Gesprächsanalyse und <i>Positioning Analysis</i>	36
3.4.1 Gesprächsanalyse	37
3.4.1.1 Ebenen der Gesprächskonstitution	38
3.4.2 Positioning Analysis	39
3.4.2.1 Positionierungen innerhalb des erzählten Ereignisses	43
3.4.2.2 Selbstbezügliche Positionierung des erzählenden Ichs in der Hier-und-Jetzt- Perspektive durch Positionierungen des erzählten Ichs und anderer in der Geschichte	45
3.4.2.3 Positionierungen zwischen erzählendem Ich und der ZuhörerIn	47
3.5 Das Konzept der ‚narrativen Identität‘	49
3.5.1 ‚Identitätsarbeit‘ und ‚Teilidentitäten‘	50

3.5.2 Identitätsdarstellung	51
3.5.3 Identitätsherstellung	52
3.5.4 Die Konstruiertheit von Identität in der autobiographischen Erzählung	52
4. Analyse und Auswertung der Interviews	53
4.1 Einzelanalysen der Interviews	54
4.1.1 Informant 1 (Herr Sommer)	54
4.1.2 Informantin 2 (Frau Winter)	58
4.1.3 Informant 3 (Herr Anders)	62
4.1.4 Informantin 4 (Frau Bandowski)	72
4.1.5 Informant 5 und Informantin 6 (Herr und Frau Reiners)	76
4.2 Positionierung als Mittel des Impression Managements	82
4.3 Sprachlich-kommunikative Verfahren in Selbst- und Fremddarstellungen	85
4.3.1 Deskription	85
4.3.1.1 Kategorisierungen	86
4.3.1.2 Kontrastierungen	92
4.3.1.3 Listen	95
4.3.1.4 Metaphern und hyperbolische Formulierungen	99
4.3.2 Stimmen und Perspektiven	103
4.3.2.1 Re-Inszenierungen	104
4.3.2.2 Wiedergaben von Einzel- und Kollektivstimmen	109
4.3.2.3 Rahmungen und Bewertungen	113
4.3.3 Argumentation	122
4.3.3.1 Positionen in Argumentationen	123
5. Resümee	126
5.1 Positionierung und Erzählung	126
5.2 Positionierung, Identität und Alter	128
5.3 Erfolgreiche und weniger erfolgreiche Positionierungen	132
5.4 Positionierungen als sprachliche Handlungen	133
5.5 Positionierungen, diskursive Praktiken und Deutungsmuster	135
6. Ausblick	138
7. Literaturverzeichnis	141

1. Einleitung

Die Art und Weise, wie Menschen über sich selbst und andere sprechen, wie sie vergangene und gegenwärtige Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen bewerten, spielt in vielen Gesprächen eine Rolle. Wir versuchen ein Bild von uns selbst zu entwerfen, mit dem wir, je nach Kontext ‚Antwort‘ auf die ‚Frage‘ geben wollen, wer wir sind und vor allem, wie wir vom Gegenüber gesehen werden wollen. Wenn ich von mir selbst spreche, versuche ich gegenüber dem Gesprächspartner häufig eine bestimmte Position einzunehmen und mich ins „rechte Licht“ zu rücken. Je nach Gesprächsverlauf kann es immer wieder notwendig sein, die „Position“, das heißt das Bild, das ich im Gespräch von mir schaffe und das sich der Gesprächsteilnehmer von mir macht, zu ändern und zuvor Gesagtes zu revidieren, zu wiederholen oder anders darzustellen.

Dieser dynamischen Art des „Sich-Selbst-Darstellens“ kommt in autobiographischen Erzählungen eine besondere Bedeutung zu. In ihnen beschreiben die Erzähler nicht nur sich selbst und ihren Lebenslauf, sondern sie erzählen in der Hier-und-Jetzt-Perspektive von ihrer Vergangenheit, stellen Ereignisse, an denen sie selbst und andere beteiligt waren, aus ihrer subjektiven Sicht dar und positionieren mit der Art ihrer Erzählung sich selbst und andere gegenüber ihrem Interaktionspartner. Diese Selbst- und Fremdpositionierungen, wie Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann (2002: 196) sie bezeichnen, sind der Gegenstand dieser Magisterarbeit.

Auf der Grundlage des Arbeitsbuches „Rekonstruktion narrativer Identität“ von Lucius-Hoene und Deppermann und auf der in der *discursive psychology* entwickelten „Positioning Analysis“¹, die an der Schnittstelle zwischen Kritischer Diskursanalyse und Konversationsanalyse anzusiedeln ist, sollen die Erzählungen älterer, nicht mehr erwerbstätiger Menschen hinsichtlich ihrer Selbst- und Fremdpositionierungen näher untersucht werden. Es wurden ältere Informanten ausgewählt, weil davon auszugehen ist, dass sie, aufgrund ihrer längeren Lebenszeit einen größeren

Erfahrungshorizont haben als jüngere Menschen und von daher ein umfangreicheres Geschichtenrepertoire zu erwarten ist.

Zunächst sollen das Kommunikationsverhalten älterer Menschen als Untersuchungsgegenstand sowie Erzählungen als ‚Ethnokategorie‘ und als wissenschaftliche Kategorie vorgestellt werden. Dabei werden zunächst Alltagserzählungen und die asymmetrische Gesprächssituation im narrativen Interview dargelegt. Ebenso werden die verschiedenen Textsorten, die im narrativen Interview möglich sind, erläutert. Es soll herausgestellt werden, dass es möglich ist, Geschichten auf sehr unterschiedliche Art und Weise zu erzählen. Die Informanten erzählen nicht nur Geschichten im engeren Sinne, also in Form szenisch-anekdotischer Darstellungen („Ich muss Dir erzählen, was mir gestern passiert ist“), sondern sie erzählen auch in einem weiteren Sinne, indem sie beispielsweise bestimmte soziale Welten beschreiben.

Des Weiteren spielen soziale Kategorien wie zum Beispiel das Alter, denen sich die Informanten in ihren Erzählungen zuordnen, eine wichtige Rolle für den Untersuchungsgegenstand. Es wird deshalb das von Harvey Sacks (1972, zit. nach Hausendorf, 2000) entwickelte Konzept der *membership categorisation devices* erläutert. Dieses ist besonders für den Analyseteil von entscheidender Bedeutung. Neben diesem Konzept werden kurz die Konzepte ‚Alterstil‘ und ‚Stile des Alters‘ dargelegt. Dabei soll die These beleuchtet werden, inwiefern das Alter für die Erzählungen der Informanten eine Rolle spielt. An welchen Stellen setzen sie ihr Alter relevant? Können ihre Darstellungsweisen als ‚alterstypisch‘ bezeichnet werden? Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang der Altersunterschied zwischen dem Informanten und der Interviewerin?

Der dritte Teil der Arbeit beschäftigt sich mit Korpus und Analysemethoden der Untersuchung. Hier werden die Daten beschrieben und charakterisiert. Auch Schwierigkeiten bei der Datenerhebung sollen benannt werden. Neben der Beschreibung der Daten erfolgt eine kurze ethnographische

¹ Vgl. a. Wolf (1999), Goblirsch (2005) u. Korobov (2001).

Beschreibung zu den Informanten. Darin werden Alter, Lebenssituation, soziale Herkunft und Berufsausbildung genannt. Unter 3.3 wird der Interviewleitfaden, bestehend aus Fragen zu Biographie, Altersbild und Umgang mit technischen Geräten, vorgestellt. Danach werden die Analysemethoden, die der Konversationsanalyse und der *Positioning Analysis* folgen, dargelegt.

Anschließend soll das der Analyse zugrunde liegende Identitätskonzept erklärt werden. Es wird beschrieben, wie sich im autobiographischen Erzählen „soziale Identität“ sprachlich manifestiert, von den Informanten konstruiert wird und durch die Analyse der Erzähltexte rekonstruiert werden kann.

Im vierten Teil erfolgen die eigentliche Analyse und Auswertung der Interviews. Zunächst sollen die Interviews einzeln betrachtet und in jedem Interview für sich die unterschiedlichen Facetten der Positionierungen herausgearbeitet werden. Dabei soll auch für jedes Interview ein Gesamtbild, das sich aus den einzelnen Positionierungsaktivitäten eines Informanten zusammensetzt, beschrieben werden. Zudem soll aufgezeigt werden, inwieweit die Positionierungen der Informanten als glaubwürdig und somit als erfolgreich bzw. als unglaubwürdig und eher erfolglos betrachtet werden können.

Im zweiten Analyseschritt, auf dem der Schwerpunkt liegen soll, werden die Interviews vergleichend miteinander betrachtet, das heißt, dass zum Beispiel die Antworten der einzelnen Informanten auf dieselbe Frage verglichen und hinsichtlich ihrer ähnlichen bzw. voneinander abweichenden Positionierungen analysiert werden. Dabei soll auch herausgestellt werden, ob und inwiefern das Alter und andere soziale Faktoren für die jeweiligen Positionierungen der Informanten eine Rolle spielen. Drei der Informanten sind im höheren Alter (70 bzw. 80 Jahre alt). Die übrigen sind zwischen 57 und 66 Jahren alt und gehören somit noch nicht allzu lange zur Gruppe der nicht mehr erwerbstätigen Menschen (zu den „Alten“ im Sinne des Drei-Generationen-Modells Jugendalter-Erwachsenenalter-Alter). Darüber hinaus werden im Vergleich die sprachlich-kommunikativen Verfahren herausgearbeitet, mit denen sich die Informanten positionieren.

Im Schlussteil werden die Ergebnisse des Analyseteils zusammengefasst. Insbesondere soll dabei im Hinblick auf die Ergebnisse der Analysen dargestellt werden, wie sich die Informanten situativ, das heißt in der gegenwärtigen Erzählsituation des Interviews darstellen und dabei bewusst oder unbewusst im Sinne Goffmans auf ein bestimmtes Impression Management zurückgreifen, um ein bestimmtes Bild von sich zu entwerfen. Dabei soll ebenso die mit der jeweiligen Positionierung relevante gesetzte ‚soziale Identität‘ nochmals in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt werden.

Die in Teil vier analysierten Positionierungsaktivitäten beruhen auf narrativen Interviews mit insgesamt sechs verschiedenen Informanten und Informantinnen im Alter zwischen 57 und 80 Jahren. Vier der Gespräche wurden nach einem bestimmten Interviewleitfaden durchgeführt, das Gespräch mit dem Ehepaar Reiners wurde im Rahmen des an der technischen Hochschule Aachen durchgeführten Projekts „Technik, Kommunikation und Alter“ erhoben und mir von Reinhard Fiehler zur Verfügung gestellt.²

2. Untersuchungsgegenstand: Positionierungsaktivitäten im autobiographischen Erzählen älterer Menschen

In Gesprächen sind wir oftmals darum bemüht, uns als sympathische, nette, kluge, aufmerksame und kompetente Personen dazustellen und vom Gegenüber als solche angesehen zu werden. Je nach Gesprächskontext und aufgrund von Alltagswissen über bestimmte soziale Kontexte, wie zum Beispiel bestimmte kommunikative Gattungen, versuchen wir der Gesprächssituation gerecht zu werden und die Handlungsmöglichkeiten, die ein jeweiliges Gespräch zulässt, zugunsten unserer Selbstdarstellung auszunutzen. Auch in den dieser Arbeit zugrunde liegenden narrativen

² Bei diesem Gespräch, das Reinhard Fiehler durchführte, handelt es sich nicht um ein narratives Interview im engeren Sinne. Es enthält sowohl Komponenten eines narrativen wie auch eines normalen Interviews. Den letzten Teil des Gesprächs bildet eine praktische Demonstration. Darin zeigen Herr und Frau Reiners, wie sie technische Geräte bedienen.

Interviews versuchen die Informanten, die zwischen 57 und 80 Jahre alt sind, sich gegenüber der Interviewerin zu positionieren, das heißt sie reagieren auf die Fragen nach ihrer Biographie mit „sprachlich-interaktiven Aktivitäten, mit denen [sie] sich selbst und anderen bestimmte Eigenschaften zuweisen oder bestimmten sozialen Kategorien zuordnen“ (Wolf, 1999: 69f.).

Im Fall der Gesprächssituation des narrativen Interviews liegt ein asymmetrisches Kommunikationsverhältnis vor, das heißt die Gesprächsteilnehmer haben nicht das gleiche Rederecht, sondern es ist bereits im Vorhinein durch das „Darstellungsschema ‚Erzählen‘“ und die „unterschiedlichen Beteiligungsrollen“ (Wolf, 1999: 87) festgelegt, wer wann zu sprechen hat. Die kommunikative Gattung „narratives Interview“ und das Wissen von Informanten und Interviewerin um diese Gesprächsform bestimmt vorab, dass der Informant in erster Linie zu Wort kommen wird und auf ihn deshalb in besonderem Maße die Aufgabe des Sich-Positionierens zukommt.³ Zudem liegt es im Ermessen des Informanten, so ausführlich und offen zu erzählen, wie er es, je nach Frage, für notwendig hält. Der Informant ist somit in gewisser Hinsicht der „Situationsmächtige“ (Wolf, 1999: 88). Die Interviewerin gibt mit ihren Fragen lediglich den thematischen Rahmen vor, innerhalb dessen sich der Informant positioniert. „Die Interviewerin steuert den Rahmen, [der Informant] die Inhalte“ (Goblirsch, 2005: 203).

Die asymmetrische Gesprächssituation, die kennzeichnend für das narrative Interview ist, spielt eine entscheidende Rolle für die Selbst- und Fremdpositionierungen der interviewten Männer und Frauen. Da die Positionierungsaktivitäten der Informanten der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind, soll vorab geklärt werden, in wieweit die nicht alltägliche, spezifische Gesprächssituation des biographischen Interviews Einfluss auf

³ Die Informanten wurden im Vorgespräch von der Interviewerin darüber informiert, dass es nicht um ein Interview im eigentlichen Sinn geht, in dem das Turntaking ständig zwischen Fragen und Antworten wechselt, sondern dass auf eine Frage ausführlich geantwortet werden kann und es trotzdem beim Informanten liegt, wie viel sie von sich erzählen.

die Ergebnisse der späteren Analysen haben und den Kontext bestimmen, vor dem die Positionierungen beschrieben und gedeutet werden. Für die Erzählsituation im narrativen Interview können folgende Positionierungsebenen betrachtet werden:

1. Positionierung des erzählten Ichs und anderer Personen innerhalb des erzählten Ereignisses;
2. Positionierung des erzählenden Ichs in der Hier-und-Jetzt-Perspektive;
3. Positionierung des erzählenden Ichs gegenüber der Interviewerin. (Vgl. Deppermann/ Lucius-Hoene, 2002: 202ff.).

Diese Ebenen der Positionierung im autobiographischen Erzählen werden unter 3.4.2 ausführlich besprochen.

Im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand bleibt schließlich noch Folgendes anzumerken: Immer wieder wird die Rede davon sein, dass die Informanten in ihren Erzählungen Teilidentitäten konstruieren, Szenarien reinszenieren und ein bestimmtes Bild von sich und anderen ‚entwerfen‘. Die Analyse der Positionierungen erfolgt aus der „Außenperspektive der Analysierenden als Mitglied einer Gesellschaft“ (Wolf, 1999: 88), die von bestimmten sozialen Normen und Wertvorstellungen geprägt ist. Zur Beschreibung der Positionierungsaktivitäten ist es deshalb hilfreich, diese als Wirklichkeiten zweiter Ordnung zu bestimmen (vgl. Schütz/Luckmann, 1979; Watzlawick, 2004). Die Autoren führen die Unterscheidung von Wirklichkeiten erster und zweiter Ordnung ein, um deutlich zu machen, auf welche Art und Weise Tatsachen in der Gesellschaft einerseits erfasst, andererseits aber auch geschaffen, also konstruiert werden. Phänomene der gesprochenen Sprache und vor allem auch deren sprachwissenschaftliche Untersuchung und Beschreibung gehören zu den Wirklichkeiten der zweiten Ordnung, weil es sich um objektiv feststellbare Tatsachen handelt, denen Bedeutung zugeordnet wird. Sprachliche Erscheinungen sind immer Teil einer Bedeutungsrealität, die durch Zuschreibungen in menschlichen

Sinnkontexten entsteht. „Die Wirklichkeit zweiter Ordnung beruht ausschließlich auf der Zuschreibung von Sinn und Wert [...] und daher auf Kommunikation“ (Watzlawick, 2004: 142).⁴

2.1 Die Gesprächssituation im narrativen Interview

Die Gesprächssituation im narrativen Interview ist gekennzeichnet durch ein asymmetrisches Kommunikationsverhältnis. Im Vorhinein der Gespräche wandte ich mich an die einzelnen Informanten und bat sie, mir in Form eines Interviews von ihrem Leben zu erzählen. Ich trat also als Bittstellerin an die Informanten heran und erwartete von ihnen Kooperation. Der Gesprächsrahmen war bereits im Vorhinein geklärt und es zeigte sich während der meisten Gespräche, dass die Informanten zumeist die Position der „Situationsmächtigeren“ und ich die der „Situationsschwächeren“ einnahmen (vgl. Wolf, 1999: 86).⁵ Den genauen Erzählgegenstand und die Detailgenauigkeit ihrer Erzählung legen die Informanten somit größtenteils selbst fest. Das Rederecht liegt im narrativen Interview in erster Linie bei ihnen und eröffnet im Gegensatz zu Alltagserzählungen, in denen das Rederecht oft erkämpft werden muss, die Möglichkeit, sich im Erzählen uneingeschränkt zu entfalten (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 83). Bei den Interviews des vorliegenden Korpus handelt es sich zudem in allen Fällen um intergenerationelle und überwiegend auch um außerfamiliäre Gesprächskonstellationen.⁶ Unter ‚familiär‘ versteht Fiehler (1997: 353) dabei nicht die Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse, sondern die Vertrautheit und Verbundenheit zwischenmenschlicher Beziehungen.

⁴ Unter der Wirklichkeit erster Ordnung versteht Watzlawick hingegen die wissenschaftlich nachprüfbare Realität, also zum Beispiel die physikalischen Eigenschaften von Metallen.

⁵ Diese Beobachtung trifft für das Interview mit Informantin 2 (Frau Winter) nicht zu. Im Gespräch mit ihr gelang es mir häufiger einzulenken und die Inhalte mehr zu steuern.

⁶ Fiehler (1997: 353) unterscheidet für die Kommunikation im Alter vier verschiedene Gesprächskonstellationen, die sich durch die Eigenschaften ‚intragenerationell‘ vs. ‚intergenerationell‘ und innerfamiliär vs. ‚außerfamiliär‘ auszeichnen. Für die Interviews des vorliegenden Korpus ist demnach die vierte Konstellation zutreffend. Daneben existieren die Konstellationen: innergenerationell und innerfamiliär, innergenerationell und außerfamiliär, sowie außergenerationell und innerfamiliär.

Nicht nur die asymmetrische Gesprächskonstellation, sondern auch das Darstellungsschema ‚Erzählen‘, das das biographische Interview dominiert, kennzeichnet die Gesprächssituation im narrativen Interview und hat entscheidende Auswirkungen auf die Selbst- und Fremddarstellungen der Interviewten. Im Folgenden möchte ich deshalb Merkmale autobiographischen Erzählens aufzeigen und Bedeutung und Funktion der Textsorte „Erzählen“ für das narrative Interview darlegen.

2.2 Erzählen

2.2.1 Erzählen im Alltag

Erzählungen kennen wir aus vielen Situationen im Alltag. Beim Einkauf während eines Treffens von Bekannten, in der Schule oder Universität mit der Freundin, beim Essen mit Familienangehörigen oder Freunden oder bei der Arbeit mit Kollegen. Wenn wir in diesen Alltagserzählungen davon erzählen, was uns „Schreckliches“, „Schönes“, „Unglaubliches“ oder uns „mal wieder“ passiert ist, greifen wir auf bestimmte Erzählformen und -muster zurück, die wir in der Schule, durch unsere Sozialisation und durch das Aufwachsen in einem bestimmten Kulturkreis erlernt haben. Die Interaktionen, in denen diese Alltagserzählungen auftreten, sind somit geprägt von Erwartungen und Annahmen der Sprecher, in diesem Fall von Erzähler und Zuhörer, die an der Interaktion teilnehmen. Diese Erwartungen der Interaktanten beruhen auf gemeinsamen gesellschaftlichen Wissensvorräten über die Alltagswelt. Dieses Wissen über die Alltagswelt ist die Ursache dafür, dass Interaktionen in bestimmten Kontexten vorgeformt sind und auf Routinen, Schemata und Mustern beruhen. So weiß ich, wie ich mich als Student in der Vorlesung oder in der Sprechstunde, als Tochter oder Sohn beim Familienessen, als Patient in der Arztpraxis oder als Bewerber beim Vorstellungsgespräch kommunikativ zu verhalten habe. Ebenso stellen wir an Alltagserzählungen bestimmte Erwartungen und wissen um die Rolle als Erzähler oder Zuhörer. Als Erzähler wollen wir zum Beispiel etwas möglichst Spannendes, Witziges, Neues oder Einmaliges zum Besten geben. Als Zuhörer wird von uns erwartet, dass wir Hörsignale geben und uns der Erzählung entsprechend zum Beispiel entrüsten,

erschrocken oder empört zeigen. Wir verhalten uns in den unterschiedlichen Alltagssituationen gemäß unserem Wissen über diese verschiedenen Situationen. Das heißt, dass die Kommunikation der Alltagswelt je nach Kontext vorstrukturiert ist. Die Annahme über den Verlauf der mündlichen Kommunikation nach bestimmten Mustern beruht auf dem Konzept der „kommunikativen Gattungen“. Für Berger/Luckmann stellen kommunikative Gattungen kulturell spezifische und gesellschaftlich verfestigte Lösungen kommunikativer Probleme dar, deren Funktion in der Bewältigung und Vermittlung intersubjektiver Erfahrungen der Lebenswelt besteht. In ihrer Theorie zur Wissenssoziologie schreiben sie im Kapitel über „die Grundlagen des Wissens in der Alltagswelt“:

„Der gesellschaftliche Wissensvorrat liefert mir ferner die Typisierungen, die für die Hauptroutrinen der Alltagswelt nötig sind – nicht nur die der anderen, [...], sondern Typisierungen für alle Sorten von Ereignissen und Erfahrungen: gesellschaftlichen und persönlichen. [...] Ich weiß, ‚was man tut‘ in Bezug auf alle die anderen und alle die Ereignisse in meiner Alltagswelt.“ (Berger/Luckmann, 2001: 45)

Das Konzept der kommunikativen Gattungen lässt sich jedoch nicht nur auf die mündliche Kommunikation im Allgemeinen anwenden, sondern auch auf die Gesprächssituation im narrativen Interview. Es handelt sich dabei zwar nicht um eine alltägliche Gesprächsform, so dass den Informanten nicht aufgrund ihres Alltagswissens die Gesprächsform bekannt ist. Das biographische Interview ist jedoch geprägt von dem Darstellungsschema „Erzählen“, das den Informanten aus ihren Interaktionen im Alltag bekannt ist und mit dem sie somit vertraut sind. Den Rahmen, in dem das Gespräch stattfinden soll, können die Informanten aufgrund ihres Alltagswissens über „Erzählen“ richtig einordnen und verstehen.⁷

2.2.2 Erzählungen als wissenschaftliche Kategorie

Im Hinblick auf das narrative Interview sind Erzählungen jedoch nicht nur als Ethnokategorie zu verstehen, sondern auch als eine wissenschaftliche Kategorie, das heißt es ist möglich, die Merkmale konversationellen Erzählens im narrativen Interview aus der Außenperspektive als Analysierender zu beschreiben und im Hinblick auf eine bestimmte Fragestellung zu deuten. Gerade diese Perspektive der Interviewerin bedingt auch die besondere, asymmetrische Gesprächssituation im narrativen Interview.

Mit dem Erzähltext, den die Informanten in den Interviews formulieren, liefern sie nicht nur Antwort auf die Frage, was passiert ist, sondern durch das Wie der Erzählung erfahren wir gleichzeitig auch etwas über den Anlass der Erzählung und die Ziele, die der Informant mit der jeweiligen Erzählung verfolgt. Die Art und Weise, wie der Informant seine Erzählung rhetorisch gestaltet, gibt Aufschluss darüber, ob er lediglich informieren, die Interviewerin unterhalten, für sich gewinnen, sich verteidigen oder besonders sympathisch wirken will (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 19).

Martina Goblirsch versteht Erzählungen in diesem Kontext als eine „subjektive Erinnerungs- und sprachliche Interpretationsleistung der Vergangenheit“ (Goblirsch, 2005: 201). Damit ist gemeint, dass der Informant in der Gesprächssituation des narrativen Interviews vor der Aufgabe steht, seine Erzählungen so zu gestalten, dass die ZuhörerIn sich in die vergangene Situation hineinversetzen, das Gesagte nachvollziehen kann und versteht, was der Informant mit der Erzählung mitteilen will. Da die Gesprächskonstellation in den vorliegenden Interviews außerfamiliär ist und zwischen Informant und Interviewerin in den meisten Fällen keine große Vertrautheit besteht, mussten die Informanten ihre Erzählungen also dem

⁷ Dass es sich bei den Gesprächen nicht um gewöhnliche Interviews handelt, wie man sie aus Zeitungen kennt, habe ich den Informanten im Vorgespräch erklärt bzw. unmittelbar vor den Interviews nochmals verdeutlicht.

Kontext des biographischen Interviews anpassen und sie dementsprechend plausibel strukturieren.

Die stattgefundenen Ereignisse, wie sie damals erlebt wurden und heute bewertet werden, werden mit der Erzählung versprachlicht. Sie spiegelt immer die subjektiven Erinnerungen an die vergangenen Ereignisse wider und verdeutlicht dem Zuhörer, wie der Informant das Erlebte einordnet, welche Bedeutung er ihm beimisst und wie er es in Bezug auf seine heutige Lebenssituation bewertet.

Zudem sollte bei der Analyse narrativer Interviews die Kontextabhängigkeit, in die die Erzählungen eingebunden sind, berücksichtigt werden. Denn auch dadurch wird das Wie der Darstellung mitbestimmt.

Zum einen legt der Kontext die Rahmenbedingungen fest, innerhalb derer sich Informant und Interviewerin in der Gesprächssituation begegnen. Anders als etwa in institutionellen Gesprächen, die funktional ausgerichtet und durch einen formellen Rahmen festgelegt sind, wie zum Beispiel Arzt-Patienten-Gespräche oder Sprechstundengespräche an der Hochschule, liegt beim narrativen Interview eine informelle Gesprächsform vor. Es ist im Gegensatz zu formellen Kontexten geprägt von konversationellem Erzählen. Ebenso beeinflusst der Kontext die kommunikativen Absichten, die der Informant mit seinen Äußerungen verfolgt. Je nach Erzähltext, den er wiedergibt, entwirft der Erzähler ein Bild von sich, das er situationsbedingt konstruiert und gegebenenfalls auch zurücknehmen, bestätigen oder ganz neu schaffen kann. Diese ‚Erzählfreiheit‘, die dem Informanten trotz der Kontextgebundenheit im narrativen Interview zugute kommt, verweist auf das schon erwähnte ‚Aushandeln‘ von Positionen in Erzählungen.

Auch die Zuhörerin, in diesem Fall die Interviewerin, spielt eine entscheidende Rolle für den Kontext, in dem die Erzählung stattfindet, da sie durch ihre Anwesenheit und durch Hörersignale dem Informanten als Teilnehmerin des Gesprächs gegenübertritt. Sie verfügt über eine „Urteils- und Empathiefähigkeit“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 33), wodurch

die Erzählung eine soziale Dimension erhält. Das heißt, dass das narrative Interview nicht monologisch, sondern interaktional ausgerichtet ist.⁸ Der Informant gestaltet seine Erzählung so, dass die Interviewerin ihn möglichst gut versteht und das Gesagte für sie plausibel wird. Dies behält der Informant im Hinterkopf. Er wird die ZuhörerIn je nach Gesprächsthema mal mehr und mal weniger in seine Erzählung einbinden. Er weiß jedoch darum, dass nicht nur er selbst, sondern auch sein Gegenüber, also die Interviewerin, über das Gesagte nachdenkt und reflektiert.

Erzählungen bieten durch ihren offenen, nicht statischen Charakter nun gerade viele Möglichkeiten, den Zuhörer in die erzählte Welt mitzunehmen. Verfügt der Erzähler über entsprechende rhetorische Fähigkeiten und Erzählstrategien, kann es ihm gelingen, die ZuhörerIn so stark in die Geschichte einzubinden, dass sie die Ereignisse aus der Perspektive des Erzählers betrachtet und „in dessen Schuhen mitläuft“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 14). Andererseits ist die Erzählung jedoch auch der Kritikfähigkeit der ZuhörerIn ausgesetzt. Bei der intergenerationell-außerfamiliären Gesprächskonstellation besteht zum Beispiel die Möglichkeit, dass die Interviewerin Sichtweisen und Bewertungen des älteren Informanten nicht teilt und als veraltet und überkommen einschätzt. Der Informant orientiert sich in seinen Erzählungen deshalb in erster Linie an der Person der Interviewerin und wird seine Erzählung für sie ‚zuschneiden‘. Gleichzeitig versucht er, seine kommunikativen Absichten in der Erzählung zu verdeutlichen. Er wird also trotz erwartbarer Werthaltungen der Interviewerin seinen Standpunkt darlegen und diesen gegebenenfalls nach Reaktionen der ZuhörerIn modifizieren oder nochmals mit anderen Worten klar machen wollen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 34).

Diese Orientierung des Erzählers an einer auf Verständnis hin ausgerichteten Erzählweise erläutert Fritz Schütze ausführlich in seinem

⁸ Die Interviewerin wird durch ihre Anwesenheit in die Erzählungen mit eingebunden, kann das Erzählte kommentieren und wird ggf. versuchen, das Gesprächsthema zu wechseln oder

Aufsatz „Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens“ (1984). Auch er verweist auf die Rahmenbedingungen des Gesprächs, nach denen wir unsere Erzählungen strukturieren:

„Eine autobiographische Stegreiferzählung muß im Prinzip für jede Zustandsänderung des Biographieträgers und anderer Ereignisträger, die für die autobiographische Erfahrungsrekapitulation relevant sind, den jeweils spezifisch erfahrbaren und intentional adressierbaren sozialen Rahmen angeben, vor dessen Horizont die Zustandsänderung überhaupt erst sichtbar und faktisch möglich wird. Der spezifische soziale Rahmen eines sozialen Verständigungsprozesses muß als elementare kognitive Figur von Stegreiferzählungen angesehen werden, welche die Bedingungskonstellation und den Sinnhorizont des Veränderungsprozesses angibt, der erzählt werden soll, und deren narrativer (...) Charakterisierung in geordneten Darstellungsverfahren Rechnung getragen wird. In autobiographischen Stegreiferzählungen sind solche sozialen Rahmen: Interaktions- und Handlungssituationen, Lebensmilieus und soziale Welten.“ (Schütze, 1984: 98).

In Erzählungen richten wir uns nicht nur nach dem erwartbaren Erfahrungshorizont des Zuhörers und nach der Gesprächssituation. Indem sich der Informant an bestimmte Erfahrungen seiner Vergangenheit und gerade auch an besonders prägende Erlebnisse erinnert, bringt er möglicherweise auch die Emotionen, die er mit der erzählten Erfahrung verbindet, in die Erzählung mit ein. Auf welche Art und Weise er Gefühlsstimmungen im Gespräch vermittelt, hängt wiederum vom Gesprächskontext und der Gefühlsintensität ab. Sind es zum Beispiel sehr tiefe Gefühle, die der Informant mit einem Erlebnis assoziiert, wird er sie gegenüber der Interviewerin, die er nicht gut kennt, wahrscheinlich verbergen wollen. Auf der anderen Seite kann er Gefühle aber auch bewusst in eine Erzählung mit einbringen, um damit die Aufmerksamkeit und das Mitgefühl der Zuhörerin zu erregen. Die Ernsthaftigkeit und die

Glaubwürdigkeit der erzählten Situation sowie auch die Bedeutsamkeit der erzählten Erfahrung für sein Leben kann der Erzähler damit deutlich machen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 40).

Michael Bamberg verweist insbesondere auf den performativen Charakter, der Erzählungen inhärent ist. Darauf soll im Abschnitt über das Konzept der Positionierung unter 3.4.2 genauer eingegangen werden.

Schließlich sind die Selbst- und Fremddarstellungen in Erzählungen mit bestimmten kommunikativen Absichten verbunden. Der Erzähler hat auch die Möglichkeit, sich so darzustellen, „wie er von der Hörerin aufgefasst werden will“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 43). Durch die breit gefächerten Möglichkeiten, die dem Erzähler zur Gestaltung seiner Erzählung zur Verfügung stehen, kann ein sehr variationsreiches, widersprüchliches Bild seines Selbst und anderer, an den Ereignissen beteiligter Personen, entstehen. Doch möglicherweise sind es gerade Offenheit, Enthüllungen, Geständnisse und auch unerwartete Wendungen in Erzählungen, die die Beschäftigung mit ihnen und ihre Analyse nicht nur aus sprachwissenschaftlicher Sicht so interessant machen.

2.2.3 Textsorten im narrativen Interview

Bisher wurde erläutert, dass das narrative Interview vom Darstellungsschema ‚Erzählen‘ im weiteren Sinne dominiert wird. Nun besteht das Erzählen des Informanten jedoch nicht nur in der bloßen Wiedergabe seiner Biographie. An manchen Stellen beschreibt er Lebenswelten, gibt Bewertungen über das eigene Verhalten und das anderer Personen ab, schildert die erzählte Zeit gelegentlich sehr ausführlich oder zeitraffend. Mit dem Wechsel zwischen unterschiedlichen Textsorten kann der Informant die Position, die er in der gegenwärtigen Erzählsituation einnimmt, markieren und deutlich machen, weshalb er gerade jetzt eine bestimmte Erfahrung oder einen bestimmten Sachverhalt wiedergibt. Die Gesamterzählung besteht somit aus verschiedenen Darstellungsformen, die im Folgenden als die Textsorten ‚Erzählen‘, ‚Beschreiben‘ und ‚Argumentieren‘ erläutert werden.

2.2.3.1 Erzählen

Deppermann und Lucius-Hoene unterscheiden bei der Textsorte „Erzählen“ drei Unterformen: das „szenisch-episodische Erzählen“ als das Erzählen im ‚engeren Sinne‘, das ‚Berichten‘ und die ‚chronikartige Darstellung‘ (Deppermann/Lucius-Hoene, 2002: 146).

Szenisch-episodische Erzählungen kommen besonders häufig in Alltagsinteraktionen und stellenweise auch in narrativen Interviews vor. Erzähler wählen diese Darstellungsform, um etwas besonders Spannendes, Einmaliges oder Besonderes zu erzählen. Sie geben dann „kleine Dramen“ im Sinne Goffmans (1983: 508, zit. nach Günthner, 2002) wieder. Formal sind szenisch-episodische Erzählungen an einem hohen Detaillierungsgrad, an der Wiedergabe direkter Rede und der Verwendung des szenischen Präsens zu erkennen. Stellenweise finden sich derartige anekdotische Erzählungen auch im vorliegenden Korpus. Besonders die vierte Informantin, Frau Bandowski, gibt Erlebnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus häufig anekdotisch wieder. Im folgenden Erzählabschnitt erzählt die Informantin von ihrer Tätigkeit als Fernschreiberin während des zweiten Weltkrieges „im Vorzimmer eines Majors in Münster“.⁹

Textausschnitt „Da in Münster bei diesem Major“, Frau Bandowski (Inf. 4, 80 Jahre) (CD 3.09-4.45)

56 JA und da in münster (.) bei diesem major,
57 der war für mich wie so ein VATER,
58 so hab=ich ihn zumindest emPFUNDen,
(...)
65 und=äh am zwanzigsten juli neunzehnhundert vierundvierzig
66 ich hab das noch so präsent und so genau vor augen
67 ich SEH ihn dann aus seinem zimmer STÜRZEN
68 er war richtig blass geworden
69 und dann sagt er zu mir
70 HITler ist tot (.) wir müssen alle zum general

71 **aber SAgen sie nichts**
72 ja (.) nix gesagt (.) ich saß ja auch allein im zimmer
73 und dann kamen von nebenan oder auch gegenüber junge MÄDchen
74 oder auch soldaten in uniform (.) die fragten dann
75 **weißt du denn was da los ist**
76 **ich sag NEIn wie soll ich das wissen**
77 **ich sag ich sitz hier alleINE ihr wisst doch wahrscheinlich**
 mehr als ich
78 ja (.) die wussten nix ich auch nicht
79 und nach=ner LAngen zeit da kam dieser major WIEder
80 **und dann sagt der um gottes willen es ist SCHIEF gegangen**
81 und dann stand er vor mir
82 er hatte die hände gefaltet und RANG die hände und sagte
83 **sagen sie um gottes willen KEInen ton**
84 **sonst sind=wer beide dran**
85 **es war=ne SCHLIMme situation**
86 und DA hat er mir das dann (.) auseinander gelegt
87 wie das alles organisiert war
88 mit diesem fernschreiben im schneeballverfahren

In den Zeilen 57-58 führt Frau Bandowski zunächst in den Kontext des Ereignisses ein. Sie nennt Ort, beteiligte Personen und beschreibt kurz das Verhältnis, das sie zu dem Major hatte (Z. 59-64). Dann kommt sie auf einen bestimmten Tag zu sprechen, den 20. Juli 1944, den Tag des Stauffenberg-Attentats auf Hitler. Mit der Äußerung „ich hab das noch so präsent und so genau vor Augen“ (Z.66) konstruiert sie einen bestimmten imaginären Raum, in dem sie in den darauf folgenden Zeilen das Erlebnis ‚wiederaufleben‘ lässt. Gleichzeitig kündigt sie an, dass jetzt etwas besonders Dramatisches kommt (Z. 67-69). Die erste Klimax der Erzählung befindet sich in Zeile 70-71. Hier benutzt Frau Bandowski das szenische Präsens und zitiert die Worte des Majors. In den folgenden Zeilen (72-78) fällt die Spannung wieder. Mit Zeile 79 kündigt sie die Rückkehr des Majors an und kommt mit dem erneuten Wechsel ins Präsens in der

⁹ Die Aufnahmen der Interviews befinden sich aufgrund ihres Umfangs auf zwei CDs. Die Gespräche mit den Informanten Sommer, Winter, Anders und Bandowski (Inf. 1-4) finden sich auf einer CD, das Interview mit Herrn und Frau Reiners (Inf. 5 u. 6) auf einer weiteren.

Redewiedergabe des Majors „und dann sagt der um Gottes Willen es ist schief gegangen“ (Z. 80) zum eigentlichen Höhepunkt des Geschehens. Erst nach dieser Äußerung wird klar: Das Attentat ist gescheitert. Dann beschreibt sie kurz das aufgeregte Verhalten des Majors in dieser Situation (Z. 81-82) und wechselt darauf erneut in die Redewiedergabe (Z. 83-84). In Zeile 85 bewertet sie die damalige Situation abschließend aus heutiger Sicht und rechtfertigt damit ihre Erzählwürdigkeit: „es war’ ne schlimme Situation“.

Die berichtende Darstellung eines Ereignisses oder Sachverhalts kennen wir in erster Linie aus den Medien. Hier wird darüber berichtet, was, wann, wo, unter welchen Umständen und mit welchen beteiligten Personen passiert ist. In der medialen Berichterstattung soll das Geschehene möglichst kurz, prägnant und verständlich vermittelt werden. Auch in narrativen Interviews werden häufig Erlebnisse und Erfahrungen rückblickend zusammengefasst und lediglich in ihren wichtigsten Aspekten wiedergegeben. Die Darstellung ist dann zeitraffend, das heißt lange Zeitspannen werden häufig aus heutiger Sicht geschildert und bewertet. Im Gegensatz zur anekdotischen Erzählung fehlen detaillierte Schilderungen, ebenso wird der oben beschriebene „Vorstellungsraum“ nicht konstruiert. Die berichtende Darstellung ist vielmehr an Bewertungen aus der Hier-und-Jetzt-Perspektive zu erkennen. Zudem kommt es vor, dass der Informant das erzählte Geschehen in dem Moment der Erzählung nochmals reflektiert und somit ein Stück weit verarbeitet (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 154f.). Im folgenden Textausschnitt, in dem Herr Sommer (Informant 1) von seiner ersten Ehe erzählt, fasst er zeitraffend die Ereignisse während der Ehe, über den Umzug nach Deutschland bis hin zur Scheidung zusammen. Dabei nennt er jeweils auch die Jahreszahlen.

Textausschnitt „Die erste Ehe“, Herr Sommer (Inf. 1, 66 Jahre) (CD 2.38-4.31)

34 I: jetzt kommen einige fragen zum familienstand-
sind oder waren sie verheiratet,

35 S: ja: ich war verheiratet=äh und zwar habe ich in frankreich
neun zehnhundert achtundsechzig=äh: geheiratet und=äh:
eine französische staatsbürgerin-

36 ich hab zu der zeit in frankreich gelebt als

freischaffender maler,
 37 und=äh: wir sind äh äh
 38 <<acc> im gleichen jahr wurde auch mein sohn geboren>>
 40 marcel sommer (-) marcel nicola genauer gesagt .hh
 41 ähm und wir sind dann ähm **neunzehnhundert=äh zweiundsiebzig**
 nach DEUTSCHland
 äh ge(.)kommen aufgrund eigentlich des äh des äh auf äh
 nach dem wunsch meiner damaligen frau-
 42 **=die hat nämlich deutsch studiert in nizza**
 43 und hat dann auch gerade ihren magister gemacht ihre metrí
 und wollte unbedingt nach deutschland ((...))
 44 und neunzehnhundert zweiundsiebzig=äh schließlich hier äh
 hier in schleswig holstein äh geLANdet
 45 und=äh: (---) äh dort äh habe ich dann angefangen äh zu
 stuDIeren
 46 an der pädagogischen hochschule zuerst in flensburg dann
 in KIEL-
 47 äh für das realschullehramt geographie und=äh
 kunsterziehung
 48 **meine frau hat dann nochmal=äh vier semester**
 paradoxerweise französisch studiert als zweites fach
 deutsch hatte sie-
 49 I: hm=hm
 50 S: ähm:: um auf die frage nach der Ehe zurückzukommen-
 51 **äh die ehe wurde neunzehnhundert achtzig geschieden;**
 52 I: hm
 53 S: und=äh (.) meine frau ist=äh meine exfrau ist dann hier in
 deutschland geBLIEben (.) ist (ober)studienrätin für das
 lehramt gymnasium in r. ((Ortsname))
 54 und wir haben nach wie vor gute kontakte-
 55 I: ok (.) und leben sie zurzeit in einer partnerschaft

Diese zeitraffende Darstellungsart ist kennzeichnend für den Erzählstil dieses Informanten. Er schildert fast nie kurze, in sich abgeschlossene Episoden, sondern blickt zumeist, wie auch im obigen Beispiel, aus der Perspektive des Hier-und-Jetzt rückblickend auf das Geschehene zurück und bewertet es ohne auf Höhepunkte einzugehen.

Als drittes Darstellungsprinzip der Erzählung kommt die chronikartige Schilderung von Ereignissen hinzu. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass größere Lebensabschnitte ohne Bewertungen oder Reflexionen nebeneinander gestellt wiedergegeben werden. Bei dieser Art der Darstellung steht die Vermittlung von Informationen über den Lebenslauf im

Vordergrund. Formal lässt sich die chronikartige Darstellung an der Aufzählung von Zeitabläufen und biographischen Stationen erkennen, die etappenweise, unvermittelt und meist unbewertet genannt werden. Ein Beispiel für eine chronikartige Darstellung findet sich gleich zu Beginn des Interviews mit Herrn Sommer.

Textausschnitt „Die Kindheit“, Herr Sommer (Inf. 1, 66 Jahre) (CD 00.13-1.38)

03 I: wo sind sie geboren [und wo] aufgewachsen
04 S: [in berlin]
05 in berLIN und=äh **aufgewachsen in meiner frühen kindheit** äh
06 teilweise in berLIN bis zum vierten lebensjahr-
07 aufgrund der bombardierung in berlin während des zweiten
weltkrieges
08 äh: **sind wir dann in eine kleinstadt äh westlich von berlin**
gezogen wo meine großeltern wohnten-
09 und da waren wir dann geschützt
10 da bin ich bis (.) neunzehnhundert fünfzig (.) gewesen
11 =mit meiner MUTter, mein vater kam sehr schnell aus der
kriegsgefangenschaft zurück schon neunzehnhundert
fünfundvierzig-
12 dort bin ich neunzehnhundert sechsendvierzig in BÜckow-
13 kleine stadt am mittellandkanal ähm::
14 auch eingeschult worden (-) äh:: (1.0)
15 **ab neunzehnhundert fünfzig sind wir dann <<räuspernd>>**
in HALle gewesen und zwar in halle an der saale (-)
16 ähm: wo mein vater dann als ingenieur wieder arbeit äh
gefunden hat (.)
17 **dort ähm:: habe ich=äh (-) dann äh bis äh neunzehnhundert**
sechsendfünfig=äh das äh gymnasium äh besucht
und bin dann auf ein internat umgewechselt äh
18 **<<acc>=nach wernigerode im harz>**
19 I: <<p> hm=hm>
20 S: **und da hab ich dann neunzehnhundertachtundfünfzig mein (.)**
abitur gemacht (-) das wäre also die KIND[heit]
21 I: [hm]
22 S: =und die schulische vergangenheit bis zu diesem punkt

In diesem Abschnitt schildert Herr Sommer nach der Aufforderung durch die Interviewerin seine Kindheit. Dabei geht er chronologisch vor: Er nennt jeweils Jahreszahl, Ort und biographische Station. „In seiner frühen Kindheit“ lebte er zunächst in Berlin. Aufgrund der Bombardierung „im

zweiten Weltkrieg“ zog er mit seinen Eltern zu den Großeltern in die Kleinstadt Buckow, wo er auch zur Schule ging. Weitere Stationen waren dann Halle (1950) mit dem Besuch des Gymnasiums und einem nochmaligen Umzug auf ein Internat im Harz (1956), wo er das Abitur machte. Schon diese Aufzählung einzelner biographischer Stationen seiner Kindheit und Jugendzeit vermitteln dem Zuhörer, dass es dem Erzähler nicht um die Wiedergabe besonders spektakulärer Ereignisse, sondern lediglich um die Mitteilung biographischer Daten geht.

2.2.3.2 Beschreibende Darstellung

Diese Art der Darstellung ist weniger darauf ausgerichtet, Ereignisse, Erfahrungen und Sachverhalte in ihren Abläufen zu rekonstruieren, sondern bestimmte soziale Welten, die für ein Ereignis, von dem der Informant erzählt, zu kennzeichnen und zu bewerten. Der Erzähler charakterisiert in Beschreibungen zum Beispiel die Aktanten, die an dem erzählten Geschehen beteiligt waren, den Ort des Geschehens und seine Umgebung, Umstände und Gefühle, die zum Verstehen der damaligen Situation von Bedeutung sind. „Beschreiben wird so zum Akt des ‚world-making‘“, wie Lucius-Hoene und Deppermann (2002: 160) anführen. Wenn Erzähler etwas beschreibend darstellen, ordnen sie Personen, Handlungen und Umständen bestimmte Eigenschaften zu. Dies erfolgt häufig durch Kategorisierungen. Dabei werden Personen oder Gegenstände bestimmten, alltagsrelevanten Kategorien zugeordnet, die oftmals im Gegensatz zueinander stehen. Vielfach sind es soziale Welten, die die Informanten beschreiben, womit sie ihre Assoziationen offenbaren und das erzählte Ereignis und die daran beteiligten Personen, Handlungen und Umstände bewerten. Viele Beschreibungen sozialer Lebenswelten befinden sich im Interview mit Herrn Sommer. Er stellt immer wieder die bürgerliche Lebenswelt, die er vor allem als junger Mann ablehnte, der unkonventionellen, nicht-bürgerlichen Welt eines Künstlers gegenüber. Da diese Beschreibungen und die damit verbundenen Bewertungen das gesamte Gespräch mit Herrn Sommer durchziehen und auch für seine Positionierungen von entscheidender Bedeutung sind, sollen diese ausführlich im vierten Teil beleuchtet werden.

2.2.3.3 Argumentierende Darstellung

Eine weitere Form der Darstellung, die im narrativen Interview vorkommt, ist die des Argumentierens. Darunter werden solche Äußerungen verstanden, die der Erzähler produziert um klarzumachen, dass bestimmte Sachverhalte und vor allem deren Bewertungen nicht selbstverständlich sind und einer näheren Erläuterung bedürfen. Zudem argumentieren Erzähler in der Orientierung auf ihre Zuhörer. Diesen wollen sie ihren eigenen Standpunkt deutlich machen und sie dahingehend beeinflussen, dass auch für sie die Argumentation verständlich und akzeptabel wird (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 162). Anders als in Debatten wie man sie aus dem Fernsehen oder aus Alltagsgesprächen kennt, finden Argumentationen im narrativen Interview weniger interaktional, sondern eher monologisch ausgerichtet statt. Somit geht es hier nicht um die Aushandlung eines gemeinsamen Einverständnisses zwischen Interagierenden, sondern um Streitfragen und Standpunkte, die in den zurückliegenden Erfahrungen des Informanten, in seiner Vergangenheit eine Rolle spielten und in der aktuellen Erzählsituation erklärt und plausibel gemacht werden.

Für Selbst- und Fremdpositionierungen ist die Analyse argumentierender Darstellungsmuster besonders wichtig. Durch eine genaue Untersuchung der Gesprächsbeiträge, in denen die Informanten Begründungen und Erklärungen anführen, um die Gültigkeit eigener Handlungen und Einstellungen bzw. die Ungültigkeit der Handlungen anderer darzulegen, kann das bereits erwähnte „Aushandeln“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002) von Positionierungen anschaulich beschrieben und erläutert werden.

Damit Informanten im narrativen Interview erfolgreich argumentieren können, müssen Informant und Interviewerin über einen gemeinsamen Wissensvorrat verfügen, zu dem zum Beispiel Konventionen, allgemeine Werte und Normen sowie Alltagswissen gehören (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 165). Dies ist notwendig, damit die Interviewerin der Argumentationsweise des Informanten folgen und die Legitimität seiner Behauptungen nachvollziehen kann. Argumentationen unterliegen somit bestimmten Bedingungen und können nur aufgrund eines bestimmten gemeinsamen Hintergrundwissens verstanden werden. Je

genauer der Informant seine Argumente darlegt, desto mehr erfahren wir über seine Wertvorstellungen und Ansichten, über seine Einstellungen zu Normen und Werten, ganz allgemein gesagt erfahren wir etwas darüber, wie er sich selbst und die (soziale) Welt betrachtet und sich und andere darin verortet (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 169). Dieses ‚Aushandeln‘ von Positionen bewegt sich oftmals zwischen einer Identifikation mit Positionen und einer Distanzierung von bestimmten Standpunkten. Für die Analyse der Positionierungen ist besonders in Augenschein zu nehmen, welchen Standpunkt der Erzähler für sich selbst als den ‚richtigen‘ beansprucht und demgegenüber andere Positionen von sich weist und anderen zuordnet. Dies äußert sich häufig in „Mitgliedschafts- und Zugehörigkeitskategorisierungen“ wie sie der Ethnomethologe Harvey Sacks (1972, vgl. Hausendorf, 2000) in seinen *membership categorisation devices* beschrieben hat. Dieses Konzept wird im Folgenden kurz vorgestellt.

2.3 Das Konzept der *membership categorisation devices*

Sacks verdeutlicht dieses Konzept mit den folgenden Beispielsätzen: *The baby cried. The mommy picked it up.* (Das Baby weinte. Die Mutter nahm es auf den Arm.). Aufgrund von Alltagswissen gehen wir davon aus, dass mit der Mutter nicht irgendeine Mutter, sondern gerade die des Kindes gemeint ist. Wir ordnen Mutter und Kind, auch aufgrund der Handlungen, die Mutter und Kind ausführen (‚schreien‘ und ‚auf den Arm nehmen‘), automatisch ein und derselben Familie zu. Die genannten Kategorien ‚Mutter‘ und ‚Baby‘ lassen uns die Sätze richtig verstehen und machen die Zugehörigkeiten, ohne dass sie explizit genannt werden, deutlich. Weil wir über bestimmte Alltagskategorien, wie zum Beispiel ‚Mutter‘ und ‚Baby‘ es sind, durch das Aufwachsen in einem bestimmten Kulturkreis und eine bestimmte Sozialisation ‚Bescheid wissen‘, sind wir dazu in der Lage, Kategorien und damit verbundene Tätigkeiten richtig einzuordnen und auf Antriebe zu verstehen.

Sacks versteht unter Kategorien (*categories*) die sprachlichen Formen, die die Zugehörigkeit oder Mitgliedschaft zum Ausdruck bringen (wie im obigen

Beispiel ‚Mutter‘ und ‚Baby‘). Daneben unterscheidet er so genannte Kategoriensammlungen (*collections*). Damit sind Sammlungen von Kategorien gemeint, die als zusammengehörig gelten (wie im Beispiel ‚Familie‘). Handlungen, die typischerweise mit den Kategorien verbunden werden, bezeichnet Sacks als Handlungsbeschreibungen (*category bound activities*). Im angeführten Beispiel sind es das ‚Schreien‘ und ‚Auf-den-Arm-nehmen‘, die als typische Handlungen für ein Baby und seine Mutter gelten (vgl. Hausendorf, 2000: 10f.).

Für das Korpus dieser Arbeit sind insbesondere die *category bound activities* von Bedeutung. Da es sich um intergenerationelle Gespräche handelt und sich der zweite Fragenblock des Interviewleitfadens mit Fragen zum Altersbild beschäftigt, finden sich viele Textstellen, in denen die Informanten, sowohl in fremdinitiiert Form durch die Fragestellung der Interviewerin, als auch durch Selbstinitiiierung die eigene Generation mit der heutigen jungen Generation vergleichen. Dabei weisen sie den Generationen unterschiedliche Charaktereigenschaften zu. Es sind jedoch nicht nur Handlungen, die die Informanten ihrer eigenen Generation einerseits und „den jungen Leuten heutzutage“ andererseits zuordnen, sondern auch andere Charakteristika, die die Einstellungen, Lebensgewohnheiten, Erziehung und insbesondere das Konsumverhalten betreffen. Mit welchen sprachlichen Mitteln die Informanten sich im Einzelnen von der „Jugend heute“ distanzieren, sich mit ihr solidarisieren und sich gegenüber mir als einer „Angehörigen der jüngeren Generation“ im Gespräch positionieren, sollen die Analysen im vierten Teil darlegen.

2.4 ‚Stil des Alters‘ und ‚Altersstile‘

Mit der Beschreibung und Deutung der Selbst- und Fremdpositionierungen und insbesondere der sprachlichen Verfahren, durch die sich die Positionierungen manifestieren, soll eine Untersuchung der Erzählstrukturen im Hinblick auf eine ‚alterstypische‘ Sprache einhergehen. Der „Stil des Alters“, der dabei im Mittelpunkt der Betrachtung steht, wird von Fiehler (2002: 508) als „umfängliches Konglomerat sprachlich-kommunikativer Erscheinungsformen, an dem einzelne Personen oder Gruppen nur partiell

teilnehmen [...] und denen [den sprachlich-kommunikativen Erscheinungsformen] man die Veränderungen und Erfahrungen des Alterns anhört“, beschrieben. Von einem „Stil des Alters“ lässt sich insofern sprechen, als die Sprache älterer Menschen im Vergleich zur Sprache von Menschen im Jugend- und Erwachsenenalter Besonderheiten ausweist. Dabei muss betont werden, dass den „Stil der Alters“ nicht alle alten Menschen sprechen. Je nach unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Altern und der Verarbeitung der ‚neuen‘ Lebenssituation, mit der Menschen im Alter konfrontiert werden und die sich in unterschiedlicher Weise auf das Kommunikationsverhalten auswirkt, kommen die sprachlichen Markierungen, die den Stil des Alters kennzeichnen, individuell in unterschiedlich starker Ausprägung vor (vgl. Fiehler, 2002: 504).

Das Konzept ‚Stil des Alters‘ ist vom Konzept der ‚Stile des Alters‘ zu unterscheiden. Während der ‚Stil des Alters‘ als weiter Begriff zu verstehen ist, der auf sämtliche sprachlich-kommunikative Verfahren im Sprachgebrauch älterer Menschen verweist, werden unter ‚Stilen des Alters‘ personen-, gruppen- und milieuspezifische Kommunikationsverfahren verstanden. Gruppenstile zeigen sich zum Beispiel in Interessengruppen, in denen ältere Menschen zur gemeinsamen Freizeitgestaltung zusammenkommen (beispielsweise in Seniorengruppen, Musikgruppen oder Reisegruppen). Die Mitglieder dieser Gruppen teilen häufig ähnliche Erfahrungshorizonte und kommunizieren aufgrund ähnlicher Einstellungen und Erfahrungen mit ähnlichen kommunikativen Mitteln. Dieser Gruppenstil kann die Funktion einer ‚sozialen Positionierung‘ (Fiehler, 2002: 505) haben, das heißt Mitglieder einer Gruppe unterscheiden sich durch ihren Kommunikationsstil von anderen sozialen Gruppen. Die gruppenspezifische Sprache kann dann zur sozialen Identität der Interaktanten beitragen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird jedoch lediglich ein Vergleich der Positionierungen zwischen den einzelnen Informanten vorgenommen. Altersspezifisches Kommunikationsverhalten kann deshalb nicht im Vergleich zum Sprachgebrauch anderer Altersgruppen beschrieben werden, sondern nur aufgrund der Ergebnisse anderer Studien, insbesondere denen von Fiehler, Thimm und Sachweh thematisiert werden.

2.4.1 Gibt es alterstypische Positionierungen?

In unserer Gesellschaft herrschen gegenüber älteren Menschen viele Vorurteile. Diese beziehen sich auf das Kommunikationsverhalten, das vor allem Jugendliche und junge Erwachsene als weltfremd, ichbezogen und wenig partnerorientiert empfinden (vgl. Sachweh, 2001: 127). Die Stereotype, die häufig gegenüber älteren Menschen vorgebracht werden, spiegeln sich auch in abwertenden Personenbezeichnungen wider, mit denen negative Eigenschaften konnotiert werden. Beispiele hierfür sind: Alter Knacker (salopp, abwertend), Knaster (ugs., abw.), Mummergreis (ugs., abw.), Schabracke (salopp, abw.: alte hässliche Frau), Tattergreis (ugs., abw.: Tapfergreis) oder Zausel (oft abw.: alter Mann) (Braun, 1997: 30).

Die in den biographischen Interviews vorliegenden Positionierungen sollen nicht nur in Hinblick auf die drei unterschiedlichen Ebenen, die für Positionierungen im autobiographischen Erzählen möglich sind und unter 3.4.2 erläutert werden, sondern auch im Hinblick auf auffällige Formulierungen hin untersucht werden. Dabei stehen eventuelle alterstypische Positionierungen im Mittelpunkt der Betrachtung. Gleichzeitig sollen mit der Fokussierung alterstypischer Selbstdarstellungen die bestehenden Vorurteile gegenüber dem Kommunikationsverhalten älterer Menschen widerlegt oder zumindest relativiert werden. Einen Ansatz dafür bietet der Aufsatz „Ist doch schön, nech? Gesprächsstrategien älterer Menschen“ von Svenja Sachweh (2001).

Das Herausarbeiten auffälliger sprachlicher Mittel in den dieser Arbeit zugrunde liegenden Interviews soll die Ergebnisse von Coupland et al. (1991), Fiehler (1997) und Sachweh (2001) ergänzen. Insbesondere sollen auffällige Formulierungen, wie zum Beispiel das Ergänzen einer Vergangenheitsperspektive (Coupland et al., 1991), emphatische Bewertungen (Sachweh, 2001) oder das „Formulieren einer Endposition“ (Fiehler, 1997) in Bezug auf die Positionierungen gedeutet werden. Dabei ist von Interesse, an welchen Stellen im Gespräch das Alter relevant gesetzt wird und welche Funktionen die Äußerungen, in denen das Alter eine Rolle spielt, im Hinblick auf die Positionierungen der Informanten haben.

3. Korpus und Analysemethoden

3.1 Das Korpus

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden Daten wurden im Sommer 2006 erhoben. Die Gesprächspartner aus den vier Gesprächen, die in Form eines narrativen Interviews nach einem bestimmten Leitfaden befragt wurden, kommen aus meinem Verwandtschafts- und Bekanntenkreis. Dennoch kann, zumindest aus heutiger Sicht, bei keiner der Personen von einem vertrauten Verhältnis zwischen Informant und Interviewerin die Rede sein. Die befragten Personen wurden eher willkürlich und auf das Anraten von anderen, mir näher stehenden Personen, die die Informanten besser kennen als ich, ausgewählt. Die Informanten haben ein bestimmtes Lebensalter, das zwischen 57 und 80 Jahren variiert, gemein und sind alle nicht mehr erwerbstätig. Das fünfte Gespräch, bei dem es um eine Mischform aus narrativem und normalem Interview mit einem sich anschließenden praktischen Teil handelt, wurde von Reinhard Fiehler im Rahmen des Projekts „Technik-Alter-Kommunikation“ durchgeführt. Es handelt sich nicht wie bei den ersten vier Gesprächen um biographische Interviews¹⁰. Das Ehepaar wurde vornehmlich zu seinem außergewöhnlichen Engagement in der ehrenamtlichen Arbeit in Altenheimen und in seiner Kirchengemeinde befragt und dazu aufgefordert, insbesondere davon zu erzählen.

Allen Gesprächen sind die asymmetrische Gesprächskonstellation, wie unter 2.1 bereits erläutert und der intergenerationelle und außerfamiliäre Kontext gemeinsam. Nach Fiehler, der für die Kommunikation im Alter zwischen vier Gesprächskonstellationen unterscheidet, zeichnet sich die vierte dadurch aus, dass die Gespräche „zwischen alten Menschen und ihnen fremden jüngeren im Rahmen singulärer und unregelmäßiger Interaktionen“ (Fiehler, 1998: 305) stattfinden. Diese Beschreibung trifft weitgehend für die narrativen Interviews zu. Es handelt sich im Rahmen des

¹⁰ Es handelt sich nicht um ein biographisches Interview im engeren Sinne, da die Informanten nicht dazu aufgefordert wurden von ihrem gesamten Leben zu erzählen.

Forschungsinteresses und der im Vorfeld der eigentlichen Interviews stattgefundenen Kontaktaufnahme um singuläre Interaktionen. Unabhängig von der Datenerhebung und im Rahmen privater Gespräche kann das Aufeinandertreffen der Informanten Sommer, Anders, Winter und Bandowski mit der Interviewerin als unregelmäßig beschrieben werden. Nähere Angaben zum individuellen Verhältnis zwischen Interviewerin und Informanten sowie zu sozialer Herkunft, Bildungsstand, Alter, Sozialisation und heutiger Lebenssituation erfolgen in der ethnographischen Beschreibung der befragten Personen unter 3.2.

An dieser Stelle möchte ich noch darauf hinweisen, dass von ursprünglich acht interviewten Personen nur die vier „gelungensten“ Interviews, im Sinne eines narrativ-biographischen Interviews, und das zusätzlich von Reinhard Fiehler zur Verfügung gestellte Gespräch mit dem Ehepaar Reiners zum Korpus hinzugezählt werden. Dies hängt mit Schwierigkeiten, die sich während der Datenerhebung auftraten, zusammen. Zum einen fallen die vier Interviews, die nicht im Korpus angeführt werden, mit einer maximalen Länge von 22 Minuten recht kurz aus. Die Gespräche verliefen eher wie im normalen Interview, das sich durch ein sich ständig abwechselndes Turn-Taking zwischen Interviewer und Informant und ein häufiges Frage-Antwort-Spiel zwischen diesen auszeichnet. Die Redebeiträge in den vier Interviews, die zum Korpus hinzugezählt werden, liegen hingegen vermehrt bei den Informanten, so wie es der formale Rahmen des narrativen Interviews eigentlich vorsieht. Hier gibt die Interviewerin mit ihren Fragen oder Aufforderungen zum Erzählen lediglich den Rahmen für dann folgende ausführliche Erzählungen der Informanten, die die Inhalte steuern, vor. In den vier für das Korpus gewählten Interviews werden überhaupt erst so etwas wie narrative Strukturen und längere Erzählsegmente, die eine „Rekonstruktion narrativer Identität“ zulassen, ersichtlich. Zudem erwartete ich aus den Erzählungen anderer und aus eigener Erfahrung mit den vier Informanten, dass sie mir gerne von sich und ihrem Leben erzählen. Ich schätzte sie schon vor der ersten Kontaktaufnahme als „gute und eifrige Geschichtenerzähler“ ein. Dies war bei den anderen vier Informanten, deren Interviews nicht zum Korpus hinzugerechnet werden, nicht der Fall. Bei den

Personen, die im Folgenden in der ethnographischen Beschreibung vorgestellt werden, war ich mir sicher, interessante Geschichten zu hören und gleichzeitig geeignete Daten für das Korpus einer Magisterarbeit, in der es um Erzählen geht, zu erhalten.

Die Entscheidung für die Gespräche mit den Informanten wurde somit nach Überlegungen über die Fragestellung der Arbeit getroffen. Die übrigen vier Gespräche sollen deshalb nicht per se als „unbrauchbar“ gelten. Sie können ggf. zu anderen Forschungszwecken und im Rahmen einer anderen gesprächsanalytischen Fragestellung als Teil eines Korpus dienen.

3.2 Ethnographische Beschreibung der Informanten

Im Folgenden werden die einzelnen Informanten kurz vorgestellt und das Verhältnis zwischen ihnen und der Interviewerin beschrieben. Es geht hier um eine skizzenhafte Charakterisierung der Informanten, die dem Leser im Weiteren als Hilfestellung dienen und die Zuordnung vereinfachen soll. Aus Gründen des Datenschutzes wurden die Namen der Informanten anonymisiert. Werden in den Gesprächen die Namen anderer Personen und Orte erwähnt, so sind diese in den Transkripten ebenfalls anonymisiert oder abgekürzt.

3.2.1 Informant 1: Herr Sommer (66 Jahre)

Herr Sommer war die erste Person, mit der ich ein narratives Interview führte. Er ist 66 Jahre alt, Rentner und lebt mit seiner zweiten, 15 Jahre jüngeren Frau in einer Kleinstadt in Norddeutschland. Neben unterschiedlichen Anstellungen als Lehrer, war er bis 2005 tätig beim Jugendhilfswerk seines Wohnortes. Dort leitete er einen Kurs für Jugendliche im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, die einen Beruf im künstlerischen Bereich anstrebten und sich für die Aufnahmeprüfung an Kunsthochschulen und Fachhochschulen vorbereiteten. Herr Sommer hat ein großes Interesse an gestaltender Kunst, insbesondere der Malerei, der er sich von seiner Jugend an bis heute auch selbst widmet. Er zeigte sich, obwohl wir uns persönlich nicht gut kennen und ich ihn nur aus Erzählungen anderer ‚kenne‘, sehr offen und war dazu bereit, viel und

ausführlich von sich zu erzählen. Er zeigte im Gespräch nach dem eigentlichen Interview, das nicht auf Tonband vorliegt, ein großes Interesse am Thema der Magisterarbeit.

3.2.2 Informantin 2: Frau Winter (58 Jahre)

Frau Winter ist 58 Jahre alt und lebt mit ihrem vorzeitig pensionierten Mann im gemeinsamen Haus in einer kleinen Gemeinde in Norddeutschland. Sie ist nicht erwerbstätig und Hausfrau. Sie hat zwei erwachsene Töchter, die nicht mehr zu Hause wohnen. Frau Winter spricht mit ihrem Mann Hochdeutsch, mit Freunden und Bekannten aus ihrem Heimatort jedoch Plattdeutsch. Sie erlernte ursprünglich den Beruf der Erzieherin, in dem sie jedoch nur einige Jahre tätig war. Nachdem die Familie von Bayern, wo auch die Töchter geboren wurden, zurück in den Heimatort Frau Winters zog und dort ein Haus baute, blieb sie zunächst zu Hause und kümmerte sich um die Kinder und den Haushalt. Frau Winter kennt die Interviewerin von Kind an. Für den Zeitraum, in dem die Interviewerin im Heimatort und in der nahe gelegenen Kleinstadt die Schule besuchte, kann das Verhältnis zwischen Informantin und Interviewerin als ‚familiär‘, im Sinne einer gewissen Vertrautheit beschrieben werden. Damit sind auch einige Passagen des Interviews zu erklären, in denen über Familienmitglieder der Interviewerin und gemeinsame Bekannte gesprochen wird. Das ursprünglich sehr persönliche und familiäre Verhältnis zwischen Frau Winter und der Interviewerin ist heute nicht mehr so intensiv.¹¹ Während des Gesprächs herrschte eine gute Atmosphäre. Wie Herr Sommer zeigte auch Frau Winter von Anfang an eine große Kooperationsbereitschaft.

3.2.3 Informant 3: Herr Anders (57 Jahre)

Herr Anders ist 57 Jahre alt und Landwirt. Er lebt mit seiner Frau auf seinem Hof in der Nähe einer Kleinstadt. Er selbst spricht mit seiner Frau,

die gebürtig auch aus der näheren Umgebung stammt sowie mit Freunden, Bekannten und Verwandten seines Alters durchweg Plattdeutsch, mit seinen Kindern hingegen fast nur Hochdeutsch. Der Hof der Familie liegt sehr idyllisch im Grünen. Nicht zuletzt deshalb entschloss sich die Familie zu Anfang der 90er Jahre, als sich die Landwirtschaft immer weniger lohnte, einen alten Rinderstall zu Ferienwohnungen umzubauen. Die Einnahmen aus der Vermietung machen den größten Teil des Einkommens der Familie aus, die Landwirtschaft gab die Familie im vergangenen Jahr fast gänzlich auf und verpachtete den Großteil ihrer Ländereien. Familie Anders hat einen Sohn (26 Jahre), der den Hof erben soll, und zwei Töchter (21 und 24 Jahre), von denen nur noch die jüngere, bedingt durch ihre Ausbildung, zu Hause wohnt. Herr Anders ist eigentlich gelernter Bankkaufmann. Als jedoch sein ältester Bruder, der Hoferbe war Ende der 70er Jahre bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam, schulte er zum Landwirt um und zog mit seiner Frau auf den elterlichen Hof. Insgesamt zeigte sich Herr Anders im Gespräch sehr offen und war bereit, sehr ausführlich von sich und dem Leben auf dem Hof zu erzählen.

3.2.4 Informantin 4: Frau Bandowski (80 Jahre)

Frau Bandowski ist die älteste der vier Informanten, mit denen Gespräche nach dem Interviewleitfaden geführt wurden. Sie gehört somit einer anderen Generation als die Informanten Sommer, Winter und Anders an. Ihre Erzählungen sind geprägt von Erlebnissen und Erinnerungen an die Zeit vor, im und nach dem zweiten Weltkrieg. Die Informantin lebt seit 2004 in einer Einliegerwohnung im Haus ihres Bruders in Nordrhein-Westfalen. Sie ist ledig und lebte vor dem Umzug in das Haus ihres Bruders einige Jahre allein in einem kleinen Haus in ihrem Geburtsort, einer kleinen Gemeinde unweit ihres jetzigen Wohnortes. Davor lebte sie lange Zeit in Münster. Frau Bandowski wirkt trotz ihres hohen Lebensalters sowohl körperlich als auch

¹¹ Der Kontakt ist vor allem seit Herbst 2002 mit dem Beginn des Studiums in Münster seltener und unregelmäßiger geworden. Informantin und Interviewerin treffen einige Male

geistig sehr rege. Sie schreibt bis heute Gedichte und Prosa im westfälischen Plattdeutsch und ist Preisträgerin einiger Literaturauszeichnungen. Zeitweise war sie Bibliothekarin. In Alltagsinteraktionen spricht sie heute mit ihren Geschwistern und Bekannten aus dem Dorf Plattdeutsch.

3.2.5 Informant 5 und Informantin 6: Herr und Frau Reiners (80 und 70 Jahre)

Herr und Frau Reiners leben im gemeinsamen Haus in einer Kleinstadt in Süddeutschland. Sie ist pensionierte Lehrerin, er pensionierter Psychologe. In dem Gespräch, das Reinhard Fiehler im Herbst 2006 mit ihnen führte, erzählen sie zunächst von ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten. Herr Reiners betreut sehr engagiert mehrere Altenheime, organisiert dort Nachmittage für die alten Menschen, wie zum Beispiel Filmnachmittage oder Familientreffen. Frau Reiners unterstützt ihren Mann dabei von Zeit zu Zeit, ist jedoch hauptsächlich in anderen Bereichen beschäftigt. Zum einen hat sie den Organistendienst in einer Gemeinde, zum anderen wirkt sie bei der Aktion „Lebenszeichen“ mit. Dabei geht es darum, alten und kranken, ins Abseits geratenen Menschen durch Briefe und Postkarten zu besonderen Anlässen Grüße zu schicken, um ihnen eine Ansprache zu bieten und den Kontakt zur Außenwelt zu ermöglichen. Der erste Teil dieses Gesprächs entspricht der Form und dem Aufbau eines narrativen Interviews.

Im zweiten Teil werden die Informanten zu ihrem Umgang mit technischen Geräten im Haushalt befragt. Dieser Teil gleicht der Befragung eines normalen Interviews. Daran schließt sich ein praktischer Teil an, in dem das Ehepaar gebeten wird, das konkrete Bedienen einiger technischer Geräte vorzuführen.¹²

im Jahr aufeinander.

¹² Der zweite wie auch vor allem der dritte praktische Teil des Gesprächs haben wenig Bedeutung für die Fragestellung dieser Arbeit. Das Gespräch wurde im Rahmen des Projekts „Technik-Kultur-Alter“ erhoben, das sich mit Gebrauchsstrategien und den Umgang älterer Menschen mit technischen Geräten befasst. Der erste Teil des Gesprächs passt jedoch zur

Für die Frage nach Selbst- und Fremdpositionierungen ist in diesem Gespräch vor allem der erste Teil, in dem die Informanten von ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten erzählen, von besonderem Interesse. Obwohl das Ehepaar nach seinem numerischen Alter, 70 und 80 Jahre, im Gegensatz zu den Informanten Sommer, Winter und Anders bereits zu den ‚älteren‘ Alten gezählt werden kann, scheint es sich selbst nicht dazu zu zählen. Deutlich wird dies an der Selbstdarstellung und der Distanzierung der Eheleute von „den alten Menschen“ oder „den Senioren“. In diesem Gespräch spielt somit die soziale Kategorie „Alter“ eine entscheidende Rolle. Dies hängt auch damit zusammen, dass das hohe Lebensalter der Informanten und ihr gleichzeitiges großes, zeitaufwendiges Engagement im Ehrenamt außergewöhnlich ist.

3.3 Der Interviewleitfaden

Wie die ethnographische Beschreibung der Informanten zeigt, verfügte ich im Vorhinein der Interviews über unterschiedliches Hintergrundwissen zu den einzelnen Informanten. Wenngleich ich über die Biographie Frau Winters mehr wusste als über die der anderen, so verfügte ich nach der Kontaktaufnahme und durch die Informationen zu den Lebensbedingungen der Informanten durch dritte, mir nahe stehende Personen, über gewisse Vorkenntnisse über die Befragten. Diese Vorkenntnisse waren jedoch nicht so groß, als dass sie einen Einfluss auf die Ausführlichkeit der Erzählungen hatten und die Befragten nicht davon ausgingen, einige Aspekte in ihren Erzählungen deshalb auslassen zu können, weil ich die Geschichten bereits kannte. So war davon auszugehen, dass die Informanten, um ihre Erzählungen verständlich zu machen, bestimmte Hintergrundinformationen in ihre Erzählungen mit einbringen. In Bezug auf die biographische Gesamterzählung bedeutet dies, dass die Informanten gerade die

Fragestellung dieser Arbeit und wurde mir deshalb von Reinhard Fiehler zur Verfügung gestellt.

Erfahrungen wiedergeben, die sie für ihre Biographie als besonders entscheidend und erzählenswert einschätzen.

Aufgrund dieser Überlegungen wurde ein Interviewleitfaden erstellt, der lediglich die grobe Struktur des Interviews vorgibt. Je nach Gesprächsverlauf wurden dann individuell genauere Nachfragen zu Erlebnissen gestellt, die von dem jeweiligen Informanten besonders in den Vordergrund gestellt wurden und durch häufiges Erwähnen im Fortgang des Gesprächs auffielen.

Der erste Teil des Leitfadens, der den Einstieg ins Erzählen erleichtern soll, beschäftigt sich mit allgemeinen Fragen zur Person, ihrer Kindheit, Jugend und ihres Erwachsenenendaseins, außerdem mit der Frage nach einem Stadt- oder Landleben, der Sozialisation und dem Familienleben sowie im Besonderen nach besonders prägenden Ereignissen.

Im zweiten Teil des Fragebogens geht es um Fragen zum Altersbild. Im Kontext dieser Fragen geben die Informanten Auskunft über ihre Einstellungen zur jüngeren Generation, sie erzählen von Lebenssituationen und Umständen in ihrer Jugendzeit und vergleichen diese mit der heutigen. Kennzeichnend für die Erzählungen des zweiten Teils ist die Gegenüberstellung „früher-heute“. Weil ursprünglich die Frage nach dem Gebrauch und Umgang mit technischen Geräten im Vordergrund des Forschungsanliegens stand, beinhaltet der dritte Teil des Leitfadens Fragen zu eben diesen Themen. Nachdem die Frage nach den Selbst- und Fremdpositionierungen jedoch in den Vordergrund gerückt ist, steht der dritte Teil des Leitfadens eher im Hintergrund. Die Antworten auf diese Fragen kommen in der Analyse wahrscheinlich nur am Rande zum Tragen.

Abschließend bleibt hier noch festzuhalten, dass der Leitfaden als Hilfestellung und Orientierung für den groben Gesprächsverlauf dient. Es geht jedoch nicht darum, die Fragen nacheinander im Sinne einer „Leitfadenbürokratie“, wie Hopf (1978: 101ff.) das pedantische Durchgehen der einzelnen Fragen bezeichnet, durchzugehen. Am Ende des Gesprächs sollten zwar möglichst alle Fragen des Leitfadens beantwortet sein, das individuelle Nachfragen nach wichtigen Zusatzinformationen, das je nach Gesprächsverlauf und von Informant zu Informant variiert, sollte jedoch im

Vordergrund stehen. Zudem sollte der Interviewer versuchen, das Gespräch möglichst unter Berücksichtigung des Leitfadens und möglichst offen zu halten und darauf zu achten, dass beispielsweise Fragen, die durch eine Erzählung schon beantwortet wurden, nicht nochmals zu stellen. Dadurch sollte die Atmosphäre eines eher offenen Gesprächs entstehen, das sich inhaltlich zwar an bestimmten durch den Leitfaden vorgegebenen Themenkomplexen orientiert, sich formal aber an die Regeln von Alltagskommunikation anlehnt. Der Interviewer sollte dabei in der Rolle des Zuhörers versuchen, die Erzählung voranzutreiben. Seine eigenen Meinungen, Ansichten und Wertvorstellungen treten in den Hintergrund. Gerade zu Anfang des Gesprächs ist es wichtig, sich als guter Zuhörer zu zeigen und Interesse an den Erzählungen zu bekunden. Dabei ist es wichtig, nachdem der Interviewer den inhaltlichen Rahmen durch seine Frage vorgegeben hat, dem Erzähler zu verdeutlichen, dass man dazu bereit ist, sich auf seine Geschichte einzulassen, von den Erfahrungen hören und sie nachvollziehen will (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 301).

3.4 Analysemethoden: Gesprächsanalyse und *Positioning Analysis*

Methodisch folgt die Analyse der Interviews der Gesprächsanalyse und der *Positioning Analysis*. Beide werden im Folgenden näher erläutert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Darlegung des Konzepts der Positionierung, weil es die entscheidenden theoretischen Überlegungen für die spätere Analyse der Interviews liefert und im Speziellen auf den Untersuchungsgegenstand der Arbeit, Selbst- und Fremdpositionierungen im Gespräch, eingeht. Kurz werden jedoch auch Forschungsanliegen und Aufgaben der Gesprächsanalyse aufgezeigt. In allgemeiner Form wird der Untersuchungsgegenstand ‚Gespräch‘ beleuchtet sowie auf damit verbundene Untersuchungsebenen und mögliche Fragestellungen aufmerksam gemacht. Zudem ist die Gesprächsanalyse insbesondere auch für den Analyseteil von Bedeutung, weil sie die analytischen Methoden für die Herausarbeitung der Positionierungen liefert.

3.4.1 Gesprächsanalyse

Das zentrale Anliegen der Gesprächsanalyse liegt darin, sprachliche Strukturen in Interaktionen zu untersuchen und insbesondere die Funktionen der Sprachstrukturen aufzuzeigen und zu erklären. Sie zeigt die sprachlichen Mittel und Methoden auf, die Sprecher zur Gestaltung ihrer Interaktionen verwenden und verdeutlicht gleichzeitig die in Gesprächen von den Interaktanten hergestellte, ‚konstruierte‘ soziale Wirklichkeit. Das Forschungsinteresse der Gesprächsanalyse verweist auf ihre enge Verwandtschaft mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, die in den 70er Jahren von den amerikanischen Soziologen Sacks, Jefferson und Schegloff entwickelt wurde. Die auch als *Conversation Analysis* bezeichnete Forschungsrichtung ist angesiedelt an der Schnittstelle von Soziologie, Linguistik und Anthropologie und versteht sich somit als interdisziplinäre Forschungsrichtung. Aus ihr gingen seit ihrer Entstehung weitere zahlreiche linguistische Konzepte, wie auch die Gesprächsanalyse, hervor. Auch die Konversationsanalyse fragt nach den Methoden, mit denen Sprecher im Alltag interaktiv soziale Wirklichkeit erzeugen. Sie fragt ferner danach, wie durch die Methoden, die Mitglieder einer Gesellschaft oder kulturellen Gruppe zur Produktion sozialer Aktivitäten einsetzen, die Gesellschaft aufgebaut ist und soziale Strukturen der Alltagswelt entstehen. Wie die Konversationsanalyse ist auch die Gesprächsanalyse an Wert-, Wissens- und Handlungssystemen der Gesellschaft interessiert und will diese mit der Analyse von Gesprächen in unterschiedlichen sozialen Kontexten beleuchten. Somit stehen die Bereiche ‚Sprache‘, und ‚Wirklichkeit‘ im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Frage nach den von Sprechern verwendeten Gesprächspraktiken und der damit verbundenen Herstellung von Sinn liegt im Fokus beider Forschungsrichtungen.

Die Gesprächsanalyse ist insbesondere auch für den Analyseteil von Bedeutung, weil sie die analytischen Methoden für die Herausarbeitung der Positionierungen liefert.

3.4.1.1 Ebenen der Gesprächskonstitution

Zur näheren Untersuchung der sprachlichen Verfahren, die Sprecher zur Gestaltung ihrer Interaktionen anwenden, führt Kallmeyer (1985, zit. nach Deppermann, 1999: 9f.) sechs verschiedene Ebenen an, an denen sich Sprecher in der Interaktion orientieren und die somit die Geordnetheit von Gesprächen bestimmen. Zunächst unterscheidet Kallmeyer die Gesprächsorganisation. Damit ist der formale Ablauf eines Gesprächs gemeint. Im narrativen Interview hat diese Ebene eine entscheidende Bedeutung, da es sich um längerfristig geplante und somit arrangierte Gespräche handelt. Im Vorhinein verständigten sich die Gesprächsteilnehmer über die Verteilung des Rederechts, die Interviewerin informierte die Informanten beispielsweise über den wissenschaftlichen Kontext der Interviews und über die Themen, die angesprochen werden. Somit war auch die zweite Ebene, die Darstellung von Sachverhalten, im Vorhinein geklärt und es stand fest, dass es in erster Linie um biographische Erzählungen gehen wird. Die dritte Ebene betrifft das Handeln, also die „Ziele und Zwecke, um derentwillen das Gespräch geführt wird“ (Deppermann, 1999: 9). Für den Fall der narrativen Interviews geht es um Gesprächsaufnahmen zu wissenschaftlichen Zwecken, aus Sicht der Informanten um eine möglichst überzeugende Selbstdarstellung. Die sozialen Beziehungen zwischen den Gesprächspartnern sowie ihre sozialen Rollen beschreibt die vierte Ebene. Die Interviewerin übernimmt hier die Rolle der Wissenschaftlerin und Bittstellerin, die Informanten sind die Befragten, die im Interview mit der Aufgabe konfrontiert werden, von ihrem Leben zu erzählen. Die Vertrautheit zwischen den Sprechern ist eher gering. Ihr Bekanntheitsgrad ist anhand des von Henne entwickelten kommunikativ-pragmatischen Kategorieninventars als ‚bekannt‘ bzw. im Fall des ersten Informanten Herrn Sommer als ‚flüchtig bekannt‘ und im Fall der

Informanten Herrn und Frau Reiners als unbekannt zu beschreiben (vgl. Henne/Rehbock, 1995: 33) .¹³

Der Bezug, den das Gespräch zur Wirklichkeit hat, wird mit der fünften Ebene, der Modalität des Gesprächs, verdeutlicht. Auch diese Ebene ist für die Analyse biographischer Interviews besonders interessant, da es um die Rekonstruktion vergangener Ereignisse und Erfahrungen geht. Die Informanten geben somit etwas Persönliches von sich preis, in das sie mehr oder weniger emotional eingebunden sind. Sie assoziieren mit den unterschiedlichen Erinnerungen zum Beispiel verschiedene Gefühle, die sie, je nach Stimmungslage, mit den Möglichkeiten der Gesprächsgestaltung äußern oder verbergen können. In engem Zusammenhang mit der fünften Ebene steht die sechste, die die „Herstellung von Reziprozität“ veranschaulicht. Je nach Stimmungslage, die der Informant mit einer Erinnerung verbindet und die er in der gegenwärtigen Gesprächssituation vermitteln will, gestaltet er seine Erzählungen in besonderem Maße auch hörerezentriert, das heißt, er wählt je nach Kontext eine Art der Darstellung, von der er glaubt, dem Gegenüber die erlebte Situation möglichst plausibel machen zu können. Diese unterschiedlichen Darstellungsweisen wurden unter 2.2ff. erläutert und werden im Hinblick auf die einzelnen Informanten und ihre Positionierungen unter 4.1ff näher betrachtet.

3.4.2 Positioning Analysis

Das Konzept der Positionierung oder die Positioning Analysis wurde erstmalig in den 80er Jahren im Rahmen der britischen *discursive psychology* unter anderem von Wendy Hollway (1984) entwickelt und vor allem in den letzten zehn Jahren von verschiedenen Linguisten im Speziellen für das Arbeiten mit narrativen Texten erweitert (vgl. Wortham 2000, 2001

¹³ Henne/Rehbock (1995: 33) unterscheiden für den Bekanntheitsgrad der Gesprächspartner folgende fünf Abstufungen: vertraut; befreundet und gut bekannt; bekannt; flüchtig bekannt und unbekannt. Für die zweite Informantin Frau Winter kann aufgrund der langjährigen Bekanntschaft zwischen Informantin und Interviewerin die zweite Abstufung „befreundet und gut bekannt“ angegeben werden.

u. Korobov 2001). Während Neill Korobov die *Positioning Analysis* als eine Analysemethode beschreibt, die die widersprüchlichen methodologischen Perspektiven von Kritischer Diskursanalyse und der Konversationsanalyse zu vereinen vermag, ist die Weiterentwicklung des Konzepts in Bezug auf Erzählungen vor allem den Linguisten Michael Bamberg (1997, 1999), sowie auch den schon vielfach zitierten Arnulf Deppermann und Gabriele Lucius-Hoene (2002, 2004) zu verdanken.

Bamberg setzt an den Anfang seiner Ausführungen eine simple allgemeine Feststellung über konversationelles Sprechen, die er als Ausgangspunkt für die dann folgende Darlegung des Positionierungskonzepts nimmt. So beginnt er mit allgemeinen Überlegungen über das Sprechen, das meist in interaktionalen Kontexten stattfindet und somit auf ein Gegenüber, das heißt auf einen oder mehrere Gesprächspartner ausgerichtet ist. In dieser Situation des *interaction-in-talk* wird über ein bestimmtes Thema wie zum Beispiel andere Personen gesprochen. Diese Art, miteinander zu sprechen, sich Geschichten zu erzählen, ist den Sprechern einer gemeinsamen Sprache bekannt und vertraut. Durch ihre Kultur wissen sie um die Kategorie „Alltagserzählungen“ und verhalten sich in Erzählsituationen ihrer Rolle als Erzähler oder als Zuhörer entsprechend. Aufgrund dieses Alltagswissens sind Sprecher nicht nur mit der Gesprächssituation von Erzählungen vertraut, sondern sie wissen auch, mit welchen sprachlichen Mitteln sie diese gestalten können. So können Sprecher die Charaktere und das Geschehen ihrer Geschichten durch den Gebrauch einer auffälligen Syntax, bestimmter lexiko-semantischer Begriffe, einer markierten Prosodie, wie zum Beispiel mit dem Verstellen der Stimme, aber auch mit dem Gebrauch nonverbaler Mittel, also ihrer Gestik und Mimik, in Szene setzen. Bamberg führt die Erzählung als eine Ethnokategorie, mit der jeder aus dem Alltag vertraut ist. Deshalb, so betont Bamberg, greifen Sprecher in ihren Erzählungen häufig auf ‚discursive means‘ (Bamberg, 2003) zurück, das heißt sie verwenden im Erzählen diskursive, kulturell vorgeprägte Muster, beziehen sich dabei auf bestimmte, als gemeinsam vorausgesetzte Werthaltungen und Normen und rekonstruieren damit ihre Erfahrungen. Bamberg fasst seinen Ausgangspunkt wie folgt zusammen:

„When we tell stories [...] we order aspects of what the story is about (particularly the characters in the story) in space (there) and time (then) into a plot; by use of the same discursive devices. In other words, time, space and characters inside the story-world gain their existence in story performance; they are creations or constructions, and so is the self (in its role as story-teller) as well as the audience (in their role as participants and listeners).“ (Bamberg, 2003:1)

Bamberg führt somit die Textsorte „Erzählen“ als kommunikative Gattung ein. Sie eröffnet dem Erzähler aufgrund ihrer Offenheit und ihres dynamischen Charakters vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten, seine Erlebnisse der gegenwärtigen, kontextspezifischen Gesprächssituation zu rekonstruieren und insbesondere die Charaktere seiner Geschichte nach seinem Ermessen im Hier und Jetzt zu inszenieren.¹⁴ Goblirsch, die sich mit der Herstellung narrativer Identitäten und dem Positionierungskonzept im Zusammenhang mit einer „retold story‘ aus der Jugendhilfe“ beschäftigt hat, bezeichnet diese Handlung, die Sprecher beim Erzählen vollbringen, als eine „subjektive Erinnerungs- und sprachliche Interpretationsleistung der Vergangenheit“ (Goblirsch, 2005: 201). Sie betont, dass es in Erzählungen nicht um die Wiedergabe von Fakten, sondern immer um die subjektive, individuelle Erinnerung an ein Ereignis geht, das sich in der Erzählung sprachlich manifestiert. Die Interpretation des Ereignisses wird mit der Sichtweise des Erzählers praktisch immer schon ‚mitgeliefert‘ und mit dem Wie der Darstellung zumindest ein Stück weit angedeutet.

Bamberg betont weiterhin, dass wir in Erzählungen von Ereignissen, und gerade in solchen, in die wir selbst involviert waren, darum bemüht sind, ein bestimmtes Bild von uns zu schaffen. Wir stellen uns das Erlebte, uns selbst und andere in einem bestimmten Zusammenhang dar, beschreiben die erzählte Welt und die in ihr handelnden Personen. Die Selbst- und Fremddarstellungen, die wir als Erzähler dabei vornehmen, versuchen Antwort auf die Frage zu geben „Who am I?“ (Bamberg, 2003).

Deppermann und Lucius-Hoene (2002) weisen beim Begriff der ‚Position‘, die wir beim Erzählen zur Klärung dieser Frage einnehmen, darauf hin, dass wir uns und andere beim Erzählen nicht nur als Personen mit bestimmten Eigenschaften, Kompetenzen, Werthaltungen und Konflikten darstellen, sondern in der Rolle des autobiographischen Erzählers auch das Recht beanspruchen, so und nicht anders betrachtet werden zu wollen. Der Begriff ‚Positionierung‘ soll auf eine metaphorische Komponente verweisen: Mit den Darstellungen in Erzählungen gibt der Erzähler aus seiner Sicht nicht nur die Ereignisse „von damals“ wieder. Mit dem Akt des Erzählens „verortet sich der Erzähler im interaktiven sozialen Raum und setzt sich in Relation zu anderen Positionen, zu Werthaltungen, Normen, Macht- und Wissenssystemen“ (Deppermann/Lucius-Hoene, 2002: 62). In der interaktional ausgerichteten Erzählsituation fordert der Erzähler im hic-et-nunc bestimmte Positionen für sich ein. Dieser nimmt im metaphorischen Sinn auch „räumlich“ Position ein und stellt sich selbst und andere als ‚social beings‘ (Bamberg, 1999: 221) dar. Auf die Tatsache, dass wir uns in Erzählungen nun häufig sozial verorten und uns damit als Person in einem bestimmten sozialen Umfeld und als Teil einer Gesellschaft, die durch eine bestimmte Kultur, Normen und Wertvorstellungen geprägt ist, zu erkennen geben, macht auch Ricarda Wolf (1999) in ihrem Beitrag „Soziale Positionierung im Gespräch“ aufmerksam. Darin definiert sie soziale Positionierungen als „sprachliche-interaktive Aktivitäten, mit denen Interagierende sich selbst und anderen bestimmte Eigenschaften zuweisen oder bestimmten sozialen Kategorien zuordnen, um damit ihre Handlungsmöglichkeiten in einem Gespräch zu beeinflussen“ (Wolf, 1999: 69f.). Das entscheidende Kriterium, das ihrer Definition von Positionierungen zu eigen und in besonderem Maße für die Positionierungsaktivitäten in narrativen Interviews von Bedeutung ist, ist das der Handlungskonditionen, die Erzähler mit der Äußerung bestimmter Standpunkte schaffen und die sich zu ihren Gunsten auf den weiteren

¹⁴ Vgl. a. 2.2.

Gesprächsverlauf auswirken, sofern sie ihre Standpunkte¹⁵ ausreichend plausibel machen und diese beim Zuhörer auf Akzeptanz stoßen. Es geht also um eine Kontrolle, die der Erzähler mit dem Aufzeigen seiner Positionen auf die Gesprächskonstitution ausübt. Je nach Gesprächskontext und Reaktionen des Hörers kann die Positionierung erfolgreich oder weniger erfolgreich sein.

Das Rederecht liegt nun, bedingt durch die besondere Gesprächskonstellation im narrativen Interview, vornehmlich beim Informanten. Diese ‚Vorstrukturiertheit‘ erleichtert es ihm, über weite Strecken des Gesprächs „eine Position mit großem interaktivem Freiheitsgrad auf[zu]bauen“ (Spranz-Fogasy, 1997: 11). Es wird dem Informanten im Vergleich zu anderen Gesprächskonstellationen, wie es zum Beispiel bei Alltagsinteraktionen unter Freunden oder zwischen Mutter und Kind der Fall ist, leichter fallen, seine interaktiven Interessen durchzusetzen. Die Möglichkeiten der Positionierung sind durch die unterschiedlichen Zeitdimensionen, die im narrativen Interview durch das erzählende Ich und sein erzähltes Ich entstehen, weitaus vielseitiger und komplexer als in anderen Gesprächen. Dem Informanten ist es möglich, die erzählte Zeit auf die unterschiedlichste Art darzustellen, zu bewerten und beide Ebenen miteinander zu verknüpfen. Es ergeben sich unterschiedliche Ebenen, auf denen er sich mit Bezug auf die erzählte Zeit und innerhalb der gegenwärtigen Erzählsituation positionieren kann. Diese unterschiedlichen Ebenen, die für Positionierungsaktivitäten im narrativen Interview möglich sind, werden im Folgenden beschrieben.

3.4.2.1 Positionierungen innerhalb des erzählten Ereignisses

Zum einen nimmt das erzählte Ich bestimmte Positionen in der erzählten Geschichte, also „damals“, in der vergangenen, erzählten Zeit ein. Diese Positionierungen sind häufig explizit und zeigen sich durch konkrete verbale

¹⁵ „Standpunkt“ wird hier und im folgenden als Synonym zu „Position“ im Sinne der *Positioning Analysis* verwendet.

Äußerungen, die das erzählte Ich in der damaligen Situation von sich gab oder in Handlungen, die das erzählte Ich ‚damals‘ durchführte. Neben diesen Selbstpositionierungen des erzählten Ichs besteht auch die Möglichkeit, dass das erzählte Ich durch die Äußerungen und Handlungen anderer, in der Geschichte beteiligter Personen, positioniert wird oder diese durch sein sprachliches Handeln positioniert (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 202ff.).

Ein Beispiel für eine Selbstpositionierung des erzählten Ichs innerhalb der erzählten Geschichte findet sich im folgenden Erzählausschnitt, indem Herr Anders davon berichtet, dass er sich nach dem Tod seines Bruders noch dazu entschloss, seine Tätigkeit als Bankkaufmann aufzugeben und zum Landwirt umzuschulen, um den elterlichen Hof zu übernehmen.

Textbeispiel „Umschulung zum Landwirt“ Herr Anders, (Inf. 3, 57 Jahre) (CD 7.46-8.42)

141 und hab dann nachher auch den entschluss gefasst (--)
142 ä:h umzuschulen und noch landwirt zu werden
143 ich bin dann neunzehnhundert vier=achtzig
144 bin ich dann (.) hab ich=ne zweijährige lehre gemacht als
 landwirt
145 das war dann also mit berufsschülern zusammen die waren
 alle so sechzehn siebzehn achtzehn
146 zwei abiturienten waren dabei die waren dann schon so
 zwanzig ne?
147 I: hm
148 A: das war auch nicht so einfach (.) aber
149 **ich hatte das ziel ich hatte den willen**
150 **ich will (.) die gehilfenprüfung schaffen und ich will**
 noch was LERNen,
151 **und (.) das hab ich dann auch gemacht**
152 und danach hab ich (.) hier den hof weitergeführt
153 und zwei jahre lang (-)
154 **nach zwei jahren hab ich mich angemeldet zur (.)**
 meisterPRüfung?
155 und hab zwei jahre später auch die meisterprüfung gemacht

Herr Anders schildert zunächst die Situation, in der er sich dazu entschlossen hat, umzuschulen und noch Landwirt zu werden (Z. 141f.). Danach beschreibt er die Situation in der Berufsschule, in der er als 35-

jähriger Mann zusammen mit wesentlich jüngeren Schülern von 16, 17 und 18 Jahren am Unterricht teilnahm. Diese Erfahrung bewertet er als „auch nicht so einfach“ (Z. 148). Nach dieser Beschreibung der damaligen Umstände (Z. 141-148) positioniert der Erzähler sein erzähltes Ich als besonders zielstrebig und ehrgeizig. Dabei ist auffällig, dass sich das erzählte Ich zunächst noch innerhalb der erzählten Zeit durch die Äußerungen „ich hatte das Ziel ich hatte den Willen“ positioniert, Herr Anders dann jedoch in Zeile 150 ins Präsens wechselt und die damalige Situation gleichsam in die gegenwärtige ‚zurückholt‘. Die Positionierung des erzählten Ichs ist durch die direkte Rede an dieser Stelle markiert und wird besonders hervorgehoben. Hier kommt sozusagen in der gegenwärtigen Erzählsituation das „Vergangenheits-Ich“ zu Wort (vgl. von Engelhardt, 1990: 217). Die ZuhörerIn soll die damalige Situation gewissermaßen aus dem Blickwinkel des erzählten Ichs nachvollziehen. Nach der direkten Rede erzählt Herr Anders im Perfekt weiter (Z. 151-155). Dabei positioniert sich das erzählte Ich wiederum als willensstark, strebsam und zielbewusst: Nachdem es sein erstes Ziel, die Gehilfenprüfung, bestanden und den Hof eine Zeit lang weitergeführt hatte, nahm es zwei Jahre später eine weitere Hürde und absolvierte auch noch die Meisterprüfung.

3.4.2.2 Selbstbezügliche Positionierung des erzählenden Ichs in der Hier-und-Jetzt-Perspektive durch Positionierungen des erzählten Ichs und anderer in der Geschichte

Diese Art der Positionierung ist weniger explizit als im ersten Fall und ergibt sich implizit dadurch, dass die Handlungen und Charakterzüge des erzählten Ichs und anderer Personen der Geschichte aus der Sicht des erzählenden Ichs dargestellt und bewertet werden. Das erzählende Ich kann das erzählte Ich aus seiner heutigen Perspektive einschätzen, sein damaliges Auftreten kritisieren, befürworten oder sich davon entfernen. „Indem der Erzähler also direkt oder indirekt zu seinem erzählten Ich Stellung nimmt, sich mit ihm auseinandersetzt und es evaluiert, positioniert es sich selbst in der Gegenwart der Erzählsituation und sagt damit auch etwas über seine gegenwärtige Identität aus“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 207).

Genau dies tut Herr Anders im Anschluss an den obigen Erzählausschnitt. Er kommentiert und bewertet sein damaliges Handeln aus heutiger Sicht (CD 8.40-9.42):

156 mehr konnt ich beruflich
157 ein höheren EIN Höheres niveau konnte ich als landwirt
 nicht erreichen
158 das wa:r (.) nicht möglich
159 ja, und seit dem sind wir hier mit frau und kindern und
 leben hier auf dem hof
160 eigentlich=ne SEhr schöne ruhige WOHNlage und (-)
161 aber (.) wie gesagt (.) die landwirtschaft das ist=n harter
 kampf
162 gegen die natur mit der natur gegen die natur
163 I: hm=hm (6.0)
164 A: ja (.) das war eigentlich alles soweit ()
165 <<all> wir sind froh dass wir drei gesunde kinder haben>
166 und alle ham wir=se zum abitur geführt
167 und alle ham=ne gute berufsausbildung zum teil beendet
 oder sind noch dabei
168 und (.) wir sind froh dass das alles so gelaufen ist und
 alles bisher (.)
169 keiner verunglückt ist oder krank ist oder behindert oder
 was auch immer

Herr Anders äußert sich hier abschließend zu seiner Umschulung zum Landwirt, die er mit der Meisterprüfung abschloss und damit die für ihn höchstmögliche Qualifikation erreichte. Er verfestigt also implizit seinen damaligen Standpunkt: Es hat sich gelohnt, den Ehrgeiz und den starken Willen für ein bestimmtes Ziel, das er erreicht hat, einzusetzen (vgl. Z. 156-158). In den darauf folgenden Zeilen beschreibt er das heutige Leben mit seiner Familie auf dem Hof (Z. 159-169). Herr Anders beendet in diesem Ausschnitt die Erzählung seiner bisherigen Lebensgeschichte, die von seinem erzählten Ich ausgeht (Z. 141-155) und in die Gegenwart führt (vgl. Z. 164). Nach seiner Äußerung „ja, das war eigentlich alles soweit“ bewertet er die Entwicklung abschließend als positiv. Diese Zufriedenheit mit der heutigen, gegenwärtigen Lebenssituation, begründet er mit dem Gesundsein der Kinder (Z. 165), dem Hinführen zum Abitur (Z. 166), ihrer guten Berufsausbildung (Z. 167) und dem Ausbleiben von Unglück,

Krankheit, Behinderungen oder anderen negativen Ereignissen (Z. 168f.). Damit beschreibt Herr Anders die Entwicklung bis heute in dem Abschnitt (Z. 156-169) als linear. Unter Berücksichtigung des vorhergehenden Erzählabschnittes (Z. 141-155) und im Hinblick auf den gesamten Erzählabschnitt (Z. 141-169) stellt er einen Entwicklungsgang der praktischen Lebensbewältigung dar, der zwar nicht immer linear verlief (Tod des Bruders, Umschulung zum Landwirt), aber dennoch in seinem ‚Ergebnis‘ und aus heutiger Perspektive für den Erzähler zufriedenstellend ist.

3.4.2.3 Positionierungen zwischen erzählendem Ich und der ZuhörerIn

Obgleich das Erzählen im narrativen Interview in weiten Teilen in Form eines Monologes stattfindet und der Zuhörer nur von Zeit zu Zeit Hörsignale gibt, orientiert sich der Erzähler in der Ausrichtung seiner Darstellung jedoch an der ständigen Anwesenheit seines Zuhörers. Somit finden nicht nur Positionierungen innerhalb der erzählten Geschichten und Selbstpositionierungen durch das erzählende Ich in der gegenwärtigen Erzählsituation statt, sondern explizit im Dialog zwischen Erzähler und ZuhörerIn. Wenngleich sich das erzählende Ich implizit durch das Wie seiner Darstellung gegenüber der Interviewerin positioniert, kommt es hin und wieder auch vor, dass der Erzähler für einen Moment aus der eigentlichen Erzählung aussteigt und die Interviewerin explizit anspricht oder eine Anmerkung zum bisherigen Erzählprozess macht. Letzteres tut Frau B. im folgenden Textausschnitt.

Textausschnitt: „Stundenlang erzählen“, Frau Bandowski (80 Jahre)
(CD 9.36-10.43)

187 und da sind auch bomben gefallen (.) da war ein haus in
 der nähe des bunkers
188 der (.) an der schleuse das war dann auch kaputt
189 das war getroffen
190 kaNAL war ohnehin trocken gelegt und (.) dann ham wer
 geschm:
191 ja, was ham wir gemacht ZUcker geholt
192 da lag ja ein zuckerschiff das war trocken gefallen
193 und dann zwei zentner säcke zucker geHOLT und geSCHLEPPT
 und getan

194 und DAMit ham wir nachher schwer gekungelt und eintauschen
können

195 I: hm=hm

196 B: also das war dann direkt=ne gottesgabe mit dem zucker
seinerzeit

197 **das is genug mehr kann ich ja gar nicht erzählen**

198 **<<all>=ICH KANN ich kann dir STUNDenlang erzählen>**

199 I: .hhh da müsst=ich ja echt noch mal extra wiederkommen

200 ähm:: (.) ja du hast ja dein leben lang viel mit
plattdeutsch zu tun gehabt

201 also sprichst es selber und hast auch viel selber
gedichtet und geschrieben

202 B: JA (.) ja

203 I: woher (.) kannst du erzählen woher das kommt

204 also wie dein interesse dafür geweckt wurde zum teil auch
durch die familie

205 oder wodurch ist das entstanden

206 B: JA durch die faMILie sicherlich auch bedingt

207 wir ham ja zu hause NUR plattdeutsch gesprochen,

208 auch mit meinem kleineren BRUder ((...))

Frau Bandowski steigt in Zeile 197 aus der eigentlichen Erzählung über Erinnerungen aus dem zweiten Weltkrieg aus und kommentiert das bisher Erzählte durch ihre Äußerung „mehr kann ich ja gar nicht erzählen“. Schnell revidiert sie jedoch ihre Äußerung und fügt direkt im Anschluss daran an, dass sie durchaus dazu in der Lage ist, „stundenlang erzählen“ zu können (Z. 198). Sie positioniert sich damit gegenüber der Interviewerin als eine Person, die über einen so großen Erfahrungshorizont verfügt, dass es Stunden dauern würde, davon zu erzählen. Zudem bewertet sie diese Erfahrungen damit zugleich als erzählenswert und positioniert sich selbst durch das „ich kann, ich kann dir stundenlang erzählen“ (Z. 198). Die Interviewerin akzeptiert diese Selbstpositionierung und reagiert mit einem „da müsst ich ja noch mal extra wiederkommen“ (Z. 199). Damit erkennt sie die Selbstpositionierung der Erzählerin als lebenserfahrene Person an. Gleichzeitig zeigt sie sich jedoch auch als bereitwillige ZuhörerIn, die Interesse an der Person der Informantin (Z. 199) hat. Die Interviewerin versucht daraufhin, ein Thema anzusprechen, von dem sie sich erhofft, dass es die Informantin als eine bedeutsame, erzählenswerte Lebenserfahrung

einschätzt und wieder in den Erzählfluss zurückfindet (Z. 200f.). Die Informantin geht auf das Thema „Plattdeutsch“ ein (Z. 202) und erzählt nach der Aufforderung durch die Interviewerin (Z. 203ff.) ihre Geschichte weiter.

3.5 Das Konzept der ‚narrativen Identität‘

Seit dem Aufkommen des Begriffs der ‚Postmoderne‘ in den 70er Jahren wurden insbesondere in der Literaturwissenschaft und in den Sozialwissenschaften eine Reihe von Identitätskonzepten entwickelt, die die veränderte Situation des Individuums in der Postmoderne, die von Globalisierung und Pluralisierung geprägt ist, beschreiben und erklären wollen.

Zu diesen neuen Identitätskonzepten, die sich vor allem in den letzten 20 Jahren und seit dem Erscheinen von Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ 1986 herausbildeten, gehören zum Beispiel die „Bastelexistenz“ (Hitzler/Honer 1994), die „Patchwork-Identität“ (Keupp 1989), das Konzept des „flexiblen Menschen“ (Sennett 1998) und die von Zygmunt Bauman (1997) geprägten „postmodernen Lebensstrategien“, die mit der Lebensweise von Touristen oder Vagabunden verbunden ist (alle zit. Nach Eickelpasch/Rademacher, 2004: 11). Diesen Identitätsentwürfen ist gemeinsam, dass sie auf die „Identität in der Krise“ und die damit verbundene Auflösung sinn- und identitätsstiftender Lebensformen aufmerksam machen wollen.

Ebenso wie das aus der psychologischen Identitätsforschung stammende Konzept der ‚narrativen Identität‘, das unter anderem von Paul Ricoeur (1990) entwickelt wurde, beschreiben diese Konzepte Identität als ein dynamisches, sich ständig im Fluss befindendes, immer wieder neu auszuhandelndes Gebilde. Die Besonderheit der narrativen Identität liegt nun darin, dass hier Identität nicht nur als etwas Individuelles verstanden wird, dass ein jeder eigenverantwortlich immer wieder neu herstellen muss, sondern, dass Identität sich situativ und im Medium der Sprache widerspiegelt. Als wer, wie und als was wir erscheinen wollen, zeigt sich in dem, was wir über uns und andere sagen, also zum Beispiel auch darin, wie wir unsere Erzählungen im Alltag oder im narrativen Interview gestalten.

Die Konstruktion von Identität vollzieht sich im Erzählen von Geschichten (vgl. Kraus, 1996: 168). Depperrman/Lucius-Hoene definieren narrative Identität als „die Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet“ (Depperrmann/Lucius-Hoene, 2002: 55). Diese Definition enthält eine Reihe von Begriffen, die zum einen mit den oben genannten Identitätskonzepten in Verbindung stehen, zum anderen aber auch entscheidend für die narrative Identität im biographischen Erzählen sind. Zu diesen Begriffen gehören ‚Identitätsarbeit‘, ‚Teilidentitäten‘, ‚Identitätsdarstellung‘ und ‚Identitätsherstellung‘. Diese Begriffe sowie die ‚biographische Konstruktion‘ werden im Folgenden kurz beleuchtet.

3.5.1 ‚Identitätsarbeit‘ und ‚Teilidentitäten‘

Wie bereits in den Erläuterung zum Konzept des *Positioning* dargelegt wurde, wird die Ausbildung einer persönlichen Identität als ein Entwicklungsprozess aufgefasst, der einen jeden Menschen sein Leben lang begleitet und nicht etwa mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter beendet ist und einen Sättigungspunkt erreicht. Gleichsam einer Spurensuche nach dem eigenen Selbst stellt sich ein jeder Mensch immer wieder die Frage wer er ist, wo er gerade im Leben steht und wie er gesehen werden will, die Frage nach dem ‚What am I?‘ (vgl. unter 3.4.2). Für den Alltag bedeutet dies, dass wir uns situativ in den unterschiedlichen sozialen Welten und Gesprächskontexten, an denen wir im institutionellen und privaten Bereich teilhaben, immer wieder neu anpassen und je nach situativem Rahmen anders darstellen. So leisten wir als Individuum in einer pluralistischen Gesellschaft mit der Anpassung an die unterschiedlichsten sozialen Bereiche ständig ‚Identitätsarbeit‘. Zum Beispiel kommunizieren wir als Patient beim Arzt, als Student in der Sprechstunde oder als Kollege im Büro anders als beim Abendessen mit der Familie, beim Telefongespräch mit der Freundin oder mit einem Bekannten auf einer Party. In all diesen verschiedenen Gesprächskontexten wird Identität im Medium der Sprache interaktiv hergestellt. Dies geschieht jeweils spezifisch und entsprechend der

Einbettung in den sozialen Diskurs (vgl. Kraus, 1996: 168). Somit sind es immer nur ‚Teilidentitäten‘, die uns durch die verschiedenen, kulturell geprägten Lebensbereiche zugeschrieben werden. Wir leisten zum Beispiel als hilfeschender Patient, als um Rat fragender Student, als hilfsbereiter Kollege, als Familienmitglied beim Essen, als geschwätzigte Freundin oder als Bekannter beim Party-Small-Talk auf sehr unterschiedliche Weise Identitätsarbeit und präsentieren immerfort nur einige wenige Aspekte unserer Identität.

3.5.2 Identitätsdarstellung

Mit der Darstellung von Identität sind die konkreten sprachlichen Formen und Begriffe gemeint, mit denen wir uns im Erzählen beschreiben. Sie geben explizit Antwort auf die Frage „What am I?“ und machen deutlich als welche Person wir gesehen werden wollen. Dies äußert sich zum Beispiel in Personenkategorisierungen, wenn ich mich und andere im Erzählen also bestimmten sozialen Gruppen zuordne und diese näher charakterisiere. Darüber hinaus erfolgt Identitätsdarstellung auch häufig durch die Beschreibungen von sozialen Lebensräumen, den dort lebenden Menschen und Zuständen. Von diesen kann sich der Erzähler distanzieren oder sich mit ihnen identifizieren und damit klarmachen: „So bin ich, so lebe ich, dies sind meine Einstellungen und Motive, während ich mich von jenen Personen, Gruppen und Haltungen distanzieren und sie eher ablehne.“ Somit ist die Identitätsdarstellung häufig mit expliziten oder impliziten Positionierungen verbunden. Denn, indem ich als eine Person mit bestimmten Charakterzügen, Meinungen und Werthaltungen eine Position einnehme, stehen diese in Relation zu anderen, häufig den gegenteiligen Charakteren, Standpunkten und Motiven.¹⁶

¹⁶ Dies wird zum Beispiel besonders deutlich an der Positionierung des ersten Informanten Herrn Sommer, der immer wieder betont, wie sehr ihn als junger Mann die Entscheidung gegen eine akademische Laufbahn geprägt hat. Den positiven Beschreibungen des „Südlanderlebnisses“ stellt er negative Beschreibungen der sozialen Lebenswelt eines bürgerlichen Lebens gegenüber.

3.5.3 Identitätsherstellung

Neben diesem expliziten Zuschreiben von bestimmten Eigenschaften, Beweggründen und Verhaltensweisen, die der Informant beim Erzählen vornimmt, ist der Erzählvorgang selbst auch als eine Handlung zu verstehen. Indem der Informant von sich erzählt und sich darstellt, vollzieht er gleichzeitig auch die Handlung des Herstellens seiner Identität. Im Verlauf des Erzählens stellt er seine Identität her in dem Sinne, dass er sie gegenüber der Interviewerin ‚produziert‘, ‚erzeugt‘ und somit letztendlich nach seinen kommunikativen Absichten konstruiert. Er „präsentiert seine Identität unmittelbar ‚in Aktion“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 56) und leistet somit im Akt des Erzählens Identitätsarbeit.

3.5.4 Die Konstruiertheit von Identität in der autobiographischen Erzählung

In der narrativen Psychologie und Soziolinguistik wird diese Art der Identitätsherstellung, vor allem auch im Hinblick auf Alltagsinteraktionen, als „everyday technology of self-construction“ (Holstein/Gubrium, 2000: 103) bezeichnet. Demnach tragen wir im Alltag in der Interaktion mit anderen ein Stück weit zu unserer Identitätsherstellung bei, indem wir beim Sprechen häufig auf bestimmte, vorgeformte sprachliche Muster und Schemen zurückgreifen, die konventionalisiert sind und auf Alltagswissen beruhen. Diese „diskursiven Praktiken“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 52) variieren je nach Gesprächskontext und werden von den Sprechern der Gesprächssituation entsprechend angepasst. Mit der Verwendung dieser diskursiven Praktiken verfolgen Sprecher bestimmte kommunikative Absichten. Auch das autobiographische Erzählen kann als eine solche diskursive Praxis verstanden werden.

Durch das große „Re-Inszenierungspotential“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 53) der Erzählung kann der Informant auf unterschiedliche Formen sprachlichen Handelns zurückgreifen und seine Identität konstruieren.

Wenn in den letzten Abschnitten davon die Rede war, dass der Informant von sich und ‚seinem Leben‘ erzählt oder ‚seine Identität‘ darstellt, so sind damit nicht seine gesamte Biographie oder seine Identität als Ganzes

gemeint, sondern immer nur Bruchstücke seines Lebens und einige wenige Aspekte seiner Identität. Dennoch ist davon auszugehen, dass er gerade die Erfahrungen und Ereignisse seiner Lebensgeschichte in den Vordergrund stellt, die er für seine Selbstdarstellung als besonders wichtig erachtet. „Das Individuum konstruiert ein Selbstverständnis in die bruchhaften Ereignisse seines Lebens hinein und versucht, seine Rolle [seine Position] in den verschiedenen Abschnitten seiner Biographie durchsichtig zu machen“ (Rehbein, 1982: 52).

Dieses Herausheben ganz bestimmter Erfahrungen und Ereignisse aus dem Lebenslauf und die damit verbundene Konstruiertheit von Sachverhalten im autobiographischen Erzählen zeigen sich im Auswählen bestimmter „biographischer Stationen“ (Rehbein, 1982: 54). Indem der Informant bestimmte Elemente seiner Lebensgeschichte in die Erzählung mit einbringt, werden demgegenüber andere vernachlässigt, vergessen, ausgeblendet, nur verkürzt dargestellt oder am Rande erwähnt. Der Informant re-inszeniert in seiner Erzählung insbesondere die Ereignisse seines Lebens, die ihn aus seiner heutigen Sicht zu dem Menschen gemacht haben, der er ist bzw. der er vorgibt zu sein. Die biographischen Stationen, die er im Laufe seiner Erzählung wiedergibt, sind insofern, als sie vom Informanten ausgewählt und als besonders erzählenswert erachtet werden, als „Schlüsselereignisse“ (vgl. Rehbein, 1982: 54) anzusehen. Häufig stehen diese Ereignisse in engem Zusammenhang mit Konfliktsituationen, die es dem Informanten erschweren, sie in der Rekonstruktion stimmig wiederzugeben und plausibel zu machen.

4. Analyse und Auswertung der Interviews

Im Folgenden, dem eigentlichen Analyseteil, werden die Interviews in Form einer qualitativen Analyse im Hinblick auf die vorangegangenen theoretischen Annahmen analysiert und ausgewertet. Dabei wird zunächst jeder Informant für sich betrachtet und die individuellen Besonderheiten, die Rückschlüsse auf die Positionierungen des Informanten zulassen, werden benannt und beschrieben. Dazu gehören in erster Linie auffällige sprachliche Strukturen und Gesprächsstrategien, mit denen sich die

Informanten auf lokaler Ebene positionieren und Identität herstellen. Dafür kann auch die Vorliebe für einen Erzählstil Anhaltspunkte geben. Auch die spezifischen kommunikativen Absichten, die die Informanten mit ihren Positionierungen verfolgen, sollen in der internen Betrachtung benannt werden.

Es wird jeweils nicht das gesamte Interview analysiert, sondern einzelne Erzählabschnitte, die für den Untersuchungsgegenstand besonders bedeutsam sind.

Im zweiten Analyseteil, auf dem der Schwerpunkt liegen soll, werden die Darstellungen der Informanten vergleichend miteinander betrachtet. Dabei werden mit Blick auf die Analyse des ersten Teils Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Positionierungsaktivitäten der Informanten herausgearbeitet. Insbesondere soll an dieser Stelle auch auf die Funktionen der Positionierungen sowie auf die damit verbundene soziale Identität der Informanten hingewiesen werden.

4.1 Einzelanalysen der Interviews

4.1.1 Informant 1 (Herr Sommer)

Die Erzählungen des Herrn Sommer sind besonders hinsichtlich der Selbstpositionierungen des erzählten Ichs innerhalb der Ereignisse und der Selbstpositionierungen des Erzählers im Hier-und-Jetzt der Erzählsituation von Interesse. Diesen beiden Ebenen der Positionierung werden im Folgenden anhand der Textausschnitte „Südländerlebnis“ (Z. 104-151) und „Rucksackreisen“ (Z. 240-265) beleuchtet.

Der erste Teil des Interviews mit Herrn Sommer ist geprägt von einer chronikartigen, berichtenden Erzählweise. In den Zeilen 03-91 schildert der Informant sein Leben in zeitraffender Form und geht dabei auf die biographischen Stationen Kindheit, Jugend, erste und zweite Ehe und Berufsweg ein. Er fasst hier große Zeiträume zusammen und stellt der Reihe nach die Lebensabschnitte dar ohne diese in besonderer Weise zu bewerten oder einzelne gesondert zu betrachten. Es finden sich keine Höhepunkte, die sich vom Umgebungstext abheben, dafür jedoch eine Vielzahl von Jahresdaten in diesem Erzählabschnitt. Auch dies deutet darauf hin, dass

der Informant hier zunächst einen Überblick über seinen Lebenslauf gibt und lediglich chronikartig biographische Etappen aufzählt und je nach Fragestellung der Interviewerin retrospektiv bestimmte Abläufe seines Lebens zusammenfasst. Der Beginn des Interviews informiert über biographische Fakten und Stationen, die chronikartig erzählt werden (vgl. Z. 03-22). Zum anderen wählt der Informant auch die berichtende Darstellungsweise und blickt aus dem Hic-et-Nunc der Erzählsituation zurück auf seine Vergangenheit und stellt sie in gewisser Weise als ‚verarbeitet‘ dar (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 156). Dies wird vor allem deutlich an der Art und Weise der Darstellung seiner ersten Ehe (Z. 35-54). Besonders in den Zeilen 50-54 macht er vom Resultat her (Z. 50f.: „äh, um auf die Frage nach der Ehe zurückzukommen, die Ehe wurde 1980 geschieden“) und auf dem Wissensstand des Hier-und-Jetzt zunächst auf die Scheidung von seiner ersten Ehefrau und die heutige Beziehung zu ihr aufmerksam. Mit seiner Äußerung „und wir haben nach wie vor gute Kontakte“ (Z. 54) stellt er diesen Lebensabschnitt als ein für ihn abgeschlossenes und verarbeitetes Kapitel seines Lebens dar.

Besonderes fallen in den Erzählungen Herrn Sommers die Abschnitte ins Auge, in denen er die Frage nach besonders prägenden Erlebnissen in seinem Leben beantwortet (Z. 95-150) und Auskunft darüber gibt, welchen besonderen Stellenwert die „Rucksackreisen“ (Z. 240-265) in seinem Leben einnehmen. Diesen Erzählsegmenten ist gemein, dass sie von beschreibenden und argumentierenden Erzählverfahren dominiert werden und dadurch die Positionierungen des Erzählers einerseits besonders deutlich, andererseits aber auch komplexer und widersprüchlich werden.

Exemplarisch möchte ich im Folgenden näher auf den Erzählabschnitt „Südlanderlebnis“ eingehen und dabei seine Bedeutung für den Erzählabschnitt „Rucksackreisen“ aufgreifen.

In dem Textausschnitt „Südlanderlebnis“ positioniert Herr Sommer sein erzähltes Ich sehr deutlich als unkonventionell und nicht bürgerlich. Er betont nachdrücklich immer wieder, dass ihn das „Erlebnis des Südens“ (Z. 112), das er als einen entscheidenden Einschnitt in seiner Biographie kennzeichnet, besonders geprägt hat. Zunächst schildert er seine damalige

Situation: Nach dem Verlassen der DDR mit 18 Jahren, holte er das Abitur in München nochmals nach und begann dort Volkswirtschaft zu studieren. „Da [ihm] das nicht gefiel“ (Z. 119) und damit beginnt der entscheidende Einschnitt, brach er das Studium ab, unternahm Reisen nach Italien und Südfrankreich, „blieb dort hängen“ (Z.124) und kehrte „über Jahre“ (Z. 124) nicht nach Deutschland zurück. Der Informant macht die Positionierung seines Vergangenheits-Ichs als unkonventionell mit der Beschreibung biographischer Stationen deutlich, die nicht der Abfolge von Standardereignissen entsprechen, wie man sie in einer Normalbiographie erwarten würde: Ende der Schulzeit, Berufsausbildung oder Studium, Berufseintritt und eventuell weitere Schritte der beruflichen Karriere. Im Gegensatz dazu folgten bei Herrn Sommer andere, normabweichende biographische Stationen wie zum Beispiel der Abbruch des Studiums.

Am Ende dieses Erzählabschnitts erwähnt Herr Sommer weitere biographische Stationen, die jedoch nicht in das zuvor entworfene Bild des jungen, unkonventionellen Mannes passen, sondern im Gegenteil, auf eine fortschreitende Biographie hinweisen, in der sich mehr und mehr eine Verbürgerlichung einstellt: Nach den Jahren des Herumtreibens wird das erzählte Ich „buchstäblich sesshaft“ (Z. 137) und lernt seine spätere erste Frau kennen. Auf dieses Kennenlernen folgen Heirat, Geburt des Sohnes und Leben mit der Familie in Frankreich (Z. 138-147). Diese biographische Etappe steht im Gegensatz zum zuvor beschriebenen Lebensabschnitt und verweist auf ein nunmehr eintretendes geordnetes, bürgerliches Leben, in dem Ehe, Kinder, Beruf und Fürsorge für die Familie im Mittelpunkt stehen. Mit der Positionierung des erzählten Ichs als unkonventionell trotz der zunehmenden Verbürgerlichung mit fortschreitender Biographie setzt sich der Erzähler in den folgenden Erzählabschnitten weiter auseinander und positioniert dabei sein Gegenwarts-Ich auf widersprüchliche Weise: Obwohl er sein weiteres und heutiges Leben seit der ersten Ehe als ein eher bürgerliches Leben in einer Kleinstadt beschreibt, versucht er auf der Argumentationsebene sein erzählendes Ich weiterhin als nonkonformistisch und kritisch gegenüber der bürgerlichen Lebensweise zu positionieren.

Im Abschnitt „Rucksackreisen“ (Z. 240-265) kommt dieser Widerspruch besonders zum Tragen. Während der Informant Antwort auf die Frage gibt, „wie alt er sich fühle“, kommt er nochmals auf die Erfahrungen seines erzählten Ichs auf den „Rucksackreisen“ zurück und postuliert, dass die nonkonformistischen Haltungen von damals bis heute geblieben seien. Damit manifestiert sich eine widersprüchliche, für den Zuhörer nicht einleuchtende Positionierung des erzählenden Ichs. Während die Positionierung des erzählten Ichs innerhalb der Geschichte „Südlanderlebnis“ als unkonventionell und nicht bürgerlich zumindest bis zum Zeitpunkt des Sesshaftwerdens (Z. 137) plausibel erscheint, enthält die Positionierung des erzählenden Ichs im Hier-und-Jetzt der Erzählsituation widersprüchliche Elemente. Erneut beschreibt der Informant das „unbürgerliche lockere Leben“ (Z. 255) als Bohemien. Seine Lebensgrundhaltung, die er aus diesen Erfahrungen gewann, ist, so argumentiert Herr Sommer, bis heute erhalten geblieben. Der Erzähler erkennt selbst die Verbürgerlichung, die sich im Laufe seines Lebens vollzog. Er versucht hier jedoch für die gegenwärtige Erzählsituation das zuerst entworfene Bild des nonkonformistischen jungen Malers zumindest teilweise aufrecht zu erhalten.

Der Erzähler ist sich der Normalität seiner gegenwärtigen Situation als Rentner zwar bewusst, versucht aber dennoch eine „Diskrepanz zum Üblichen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 88) zu suggerieren und stellt seine jetzige Lebenssituation vor dem Hintergrund besonderer Lebenserfahrung als von der Norm abweichend dar.

Abschließend lässt sich für die Ebene der Selbstpositionierung des Informanten festhalten, dass der Erzähler explizit Stellung zu seinen Handlungen und Einstellungen als junger Mann bezieht und diese aus der Hier-und-Jetzt-Perspektive evaluiert. Dabei versucht er seine damaligen Werthaltungen zu verfestigen und in einen Zusammenhang mit seiner heutigen Identität zu bringen.

Der Zuhörer hingegen stößt bei der Selbstdarstellung, die der Informant für sein erzählendes Ich konstruiert, auf „Unstimmigkeiten zwischen dem erweckten Anschein und der Wirklichkeit“ (Goffman, 1983: 55) und fragt

sich im Sinne von Goffmans „Wir spielen alle Theater“, „ob der Eindruck, den der Darsteller erwecken will, wahr oder falsch, echt oder unecht, gültig oder ‚gemacht‘ ist“ (Goffman, 1983: 55). Aus der Sicht des Informanten, der sich in der gegenwärtigen Interviewsituation in bestimmter Weise von der ZuhörerIn verstanden wissen will, nämlich als eine noch immer unkonventionelle, nonkonformistische Person, geht es um eine bedeutende biographische Thematik, die er als rechtfertigungsbedürftig ansieht. Berger/Luckmann (2001) bezeichnen die Art der Selbstdarstellung, wie sie Herr Sommer in den behandelten Erzählausschnitten vornimmt, als „sekundäre Sozialisation“. Bei diesem Vorgang, bei dem es um „die Bewahrung einer subjektiven Wirklichkeit“ (2001: 157) geht, „wird die Gegenwart so interpretiert, dass sie in kontinuierlicher Verbindung zur Vergangenheit steht, wozu dann Transformationen [wie hier die Verbürgerlichung], die tatsächlich zustande gekommen sind, verkleinert werden“ (Berger/Luckmann, 2001: 174).

4.1.2 Informantin 2 (Frau Winter)

In den Erzählungen Frau Winters treten besonders gegensätzliche Lebenserfahrungen und Ereignisse hervor, die die Informantin als besonders bedeutsam für ihre Biographie hervorhebt und in Form von Intensivierungen und Überspitzungen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt. Neben diesen Modalisierungen, mit denen die Informantin ihre Internatserfahrungen re-inszeniert, sind es vornehmlich Kategorisierungen und Kontrastierungen von Lebenswelten, Personen, Handlungen und Dialogwiedergaben, mit denen sie ihr ‚involvement‘ (Tannen, 1989), ihre emotionale Beteiligung an Erfahrungen und Ereignissen zeigt und ihre Einstellung zur Gewissheit und Gültigkeit ihrer Erzählungen zum Ausdruck bringt.

Gleich zu Beginn des Interviews gibt sie nur sehr knapp einen chronologischen Überblick über ihre Kindheit, Jugendzeit und Berufsausbildung (Z. 8-17). Sie bewertet „die ersten zwei Jahre im Internat in Lohne“ (Z. 18) als wichtig, steigt sogleich aus der chronikartigen Erzählweise aus und bewertet die Erlebnisse während der Lohner

Internatszeit: „das hat mich wahnsinnig geprägt“ (Z. 19). Frau Winter beschreibt das Internatsleben in Lohne als eine Zeit, die von großer Strenge, eingeschränkter Freiheit, wenig Freizeit und einer strengen Erziehung zu krampfhafter Frömmigkeit geprägt war. Besonders in den Zeilen 19-36 fallen die folgenden Formulierungen auf, mit denen die Informantin die Umstände im Internat beschreibt und die Intensität der Erfahrungen betont: „wahnsinnig geprägt“ (Z. 19), „in der Freiheit sehr eingeschränkt“ (Z. 23), „wir durften nie raus“ (Z. 25), „auch nicht in die Stadt, überhaupt nicht einkaufen, gar nichts“ (Z. 26). Der einzige Ort, zu dem sie als Schülerin immer Zutritt hatte, war die Kirche. Die Veranstaltungen, an denen sie dort teilnahm, erwähnt Frau Winter in Form einer Aufzählung: „zur Messe, zum Gottesdienst und zur Beichte“ (Z. 28). Danach erwähnt sie besondere Ereignisse von damals (Z. 29-35). Doch auch das „Privileg“, dass einer allein für alle anderen einkaufen gehen durfte und der „Film des Monats“ angesehen wurde, rahmt sie durch die Betonung der extrem eingeschränkten Freiheit: „und sonst kamen wir nirgendwo hin“ (Z. 35).

In der darauf folgenden Äußerung erwähnt sie die „Nonnen“, die die Schülerinnen „alle stark geprägt haben“ (Z. 36). Mit dieser Kategorisierung schreibt sie den „Nonnen“ implizit bestimmte Eigenschaften zu, die in engem Zusammenhang mit den vorher beschriebenen Umständen im Internat stehen. Zudem bringt der Hörer mit der Personenkategorie „Nonnen“, als Angehörige und Vertreterinnen der katholischen Kirche, bestimmte stereotype Charaktereigenschaften in Verbindung, die mit den vorherigen Schilderungen Frau Winters in Übereinstimmung stehen. Zudem spiegelt sich in der Kontrastierung der Personenkategorisierungen „Nonnen“ und „uns“, den Schülerinnen, eine Darstellung „der beteiligten Personen als aktiv Handelnde [und] passiv Erleidende“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 215) wider. Diese passive Position, die dem erzählten Ich und den anderen damaligen Schülerinnen zugeschrieben wird, äußert sich auch in der Semantik der Verben, die Frau Winter für die Beschreibung des Internatslebens wählt. Zunächst umschreibt sie die Dinge, die erlaubt bzw. vor allem nicht erlaubt waren, durchgängig mit dem Modalverb „dürfen“.

Diese Beschreibungen werden jedoch durch ein Nachhaken der Interviewerin beeinflusst (vgl. Z. 24: „indem was ihr durftet“). Deutlicher zeigt sich die passive Rolle der Schülerinnen in den Zeilen 45-48. Darin äußert sich Frau Winter nochmals zu den eingeschränkten Freizeitmöglichkeiten und betont: „[...] auch sonst *wurde* die Freizeit mit uns gestaltet“ (Z. 48). Nicht nur inhaltlich beschreibt sie hier die passive Rolle der Schülerinnen. Auch auf der formalen Ebene fällt die Verwendung des Passivs („wurde...gestaltet“) ins Auge.

Abschließend hebt sie hervor, dass sie manchmal „noch [heute] davon träume“ (Z. 52). Dass sie nicht die Einzige ist, die das damalige Internatsleben in bleibender Erinnerung behält, zeigt sich in den Zeilen 54-60. Darin erzählt Frau Winter von einer ehemaligen Schulkameradin, die wegen der Internatserfahrungen „seitdem nie wieder in Lohne gewesen“ (Z. 54f.) ist sowie von Schwestern, die heute im Internat tätig sind und sagen „so wie ihr das erlebt habt, das war ja furchtbar“ (Z. 60). Mit der Einbringung der Ansichten anderer Personen und der Wiedergabe der Äußerungen der Schwestern unterstreicht die Erzählerin die Gültigkeit und Gewissheit der zuvor beschriebenen Erlebnisse. Sie treten sozusagen als stützende Zeugen auf und bestätigen die zuvor geschilderten Erfahrungen. Insgesamt fällt in der Erzählung Frau Winters über das Lohner Internatsleben auch die häufige Verwendung des Verbs „prägen“ und des Adjektivs „prägend“ auf, mit denen sie immer wieder emphatisch auf die große Bedeutung der Erfahrungen im Internat verweist und die erzählten Geschehnisse sowohl ankündigend (vgl. Z. 19: „das hat mich wahnsinnig geprägt“) als auch resümierend als abschließende Bewertung (vgl. Z. 59: „das war so prägend und so streng“) rahmt. Damit gibt sie auch für die ZuhörerIn einen Bewertungsmaßstab und eine Verstehensanweisung vor. Besonders auffällig ist auch die Verwendung des Verbs „prägen“ und des Adjektivs „prägend“ im Kontext negativer Erfahrungen. Sie werden eigentlich eher im Zusammenhang positiver Erfahrungen und Erlebnisse geäußert. Frau Winter produziert den Ausdruck „prägend“ jedoch sowohl im Kontext positiver (vgl. Z. 88, 110-113) als auch negativer Erfahrungen.

In den Zeilen 68-113 erzählt Frau Winter von zwei weiteren Internatsjahren, die sie während ihrer Ausbildung zur Erzieherin auf der Schule für Sozialpädagogik in Osnabrück verbrachte. Die Beschreibung dieses Lebens in Osnabrück steht im völligen Gegensatz zu den vorangegangenen Beschreibungen des Lohner Internatslebens und wird von Frau Winter aus heutiger Sicht als Kontrasterfahrung bewertet. Während Frau Winter die Lohner Internatszeit durchweg negativ bewertet, verbindet sie mit den Erinnerungen an das „Kindergärtnerinnenseminar“ in Osnabrück ausnahmslos positive Erfahrungen und beschreibt diese Zeit beispielsweise als „anders“, mit „viel mehr Freiheiten“ (Z. 69). Zudem ordnet sie diesem Lebensabschnitt eine entscheidende Bedeutung für ihr Leben zu, weil sie sich durch die Erfahrungen und Erlebnisse persönlich weiterentwickelte und zum Beispiel durch erste Theater- und Opernbesuche „die Liebe zum Theater und zur Musik“ (Z. 81) für sich entdeckte. Wenngleich ihr Vergangenheits-Ich „erst gar nichts [da]mit anfangen“ (Z. 84) konnte, so bewertet Frau Winter diese Zeit aus heutiger Sicht als bedeutend, weil sie erstmalig überhaupt die Möglichkeit erhielt, die beschriebenen Erfahrungen zu machen. Zudem bewertet sie diese Zeit als „ganz toll“, weil sie aus ihrer Sicht durch die unterschiedlichen positiven Erfahrungen einen bis dahin nicht gekannten Zugang zu Allgemeinbildung erhielt (vgl. Z. 106). An dieser Stelle wendet sie sich durch das „Weißt du...?“ an die Interviewerin, um sich rückzuversichern, dass für sie die zuvor gemachten Schilderungen nachvollziehbar sind und sie die Überspitzung, mit der die Erzählerin das Osnabrücker Internatsleben beschreibt, versteht. Die Intensivierungen, mit denen Frau Winter das Lohner Internatsleben sehr negativ charakterisiert, stehen im Gegensatz zur Darstellung der Erlebnisse im Osnabrücker Internat, die die Erzählerin mit einem gewissen Enthusiasmus schildert. Dies zeigt sich zum Beispiel in den Zeilen 93-104 und darin insbesondere in der Äußerung über das Erlebnis, im Theater einmal hinter die Kulissen geschaut zu haben: „Das war super, also das war für mich ein Wahnsinns-Erlebnis“ (Z. 99). Diese und ähnliche Äußerungen verdeutlichen die Begeisterung, die die Erzählerin noch heute mit den damaligen Erlebnissen verbindet.

In den Zeilen 110-113 bewertet die Informantin resümierend die zuvor ausführlich dargestellten Lebensabschnitte allgemein als „prägend“ für ihr Leben. Für die Selbstpositionierung ist jedoch besonders die Erzählung der „zwei Jahre im Internat in Osnabrück“ (Z. 68) interessant, da sie Antwort auf die Frage nach dem „What am I?“ gibt und Teil einer Identitätskonstruktion enthält. Die Erzählung vom Osnabrücker Internatsbesuch soll verdeutlichen: „Die damals gemachten Erfahrungen haben mein Interesse für Konzerte, Theater und Oper geweckt und gefördert. Dadurch habe ich mich weiterentwickelt.“

Abschließend kann gesagt werden, dass Frau Winter aus der Perspektive des Hier-und-Jetzt ihr Selbstverständnis konstruiert und einzelnen biographischen Stationen bzw. Lebensabschnitten, wie hier den Internatsjahren in Lohne und Osnabrück, im Hinblick auf ihr Gegenwarts-Ich sinnstiftende Bedeutung zuordnet.

4.1.3 Informant 3 (Herr Anders)

In dem Gespräch mit Herrn Anders wird besonders die „kommunikative Konstruktion von Moral“ (Bergmann/Luckmann, 1999) evident. Immer wieder fallen in seinen Erzählungen Strukturen und Muster ins Auge, die an vorgeformte Wendungen und zum Teil auch an stereotype Bilder und sprichwortartige, verallgemeinernde Sentenzen erinnern und moralisierend anmuten. Zudem sind es sehr häufig adversative Strukturen, mit denen der Informant soziale Welten und die darin handelnden Personen beschreibt und charakterisiert.¹⁷ Die Maximen, die der Erzähler häufig am Ende längerer Erzählabschnitte produziert haben einen Doppelstatus: Zum einen fassen sie das zuvor Gesagte inhaltlich zusammen. Insofern haben sie beschreibende Funktion. Zum anderen handelt es jedoch auch um Verhaltensmaximen, das heißt sie haben für den Erzähler eine konkrete handlungsorientierende Funktion.

¹⁷ Vgl. hierzu zum Beispiel den Anfang des Gesprächs „Bauernlandleben“ (Z. 12-66), in dem der Informant seine Kindheit auf dem Bauernhof beschreibt.

Beispiele für „Kategorische Formulierungen“ (Ayaß, 1999: 106) des Typs ‚wer-der‘ bzw. ‚wenn-dann‘ finden sich am Ende der biographischen Erzählung, in der Herr Anders vom heutigen Leben auf dem Hof mit „Frau und Kindern“ erzählt:

Textausschnitt „Das Leben heute“ (CD 8.48-10.00)

159 ja, und seit dem sind wir hier mit frau und kindern und
leben hier auf dem hof
160 eigentlich=ne SEhr schöne ruhige WOHNlage und (-)
161 aber (.) wie gesagt (.) die landwirtschaft das ist=n
harter kampf
162 gegen die natur mit der natur gegen die natur
163 I: hm=hm (6.0)
164 A: ja (.) das war eigentlich soweit alles (vielleicht)
165 <<all> wir sind froh dass wir drei gesunde kinder haben>
166 und alle ham wir=se zum abitur geführt
167 und alle ham=ne gute berufsausbildung zum teil beendet
oder sind noch dabei
168 und (.) wir sind froh dass das alles so gelaufen ist und
alles bisher (.)
169 keiner verunglückt ist oder krank ist oder behindert oder
was auchimmer
170 und (.) wenn man in der FAmilie zusammen hält dann schafft
man alles was man auch (.) was man sich vornimmt
171 man schafft <<all> VIEL mehr> als wenn man gegeneinander
arbeitet oder (--)
172 oder (.) hh. sich streitet oder so: (-) das ist meine
meinung
173 I: wie würdest du die generation von heute beschreiben (2.0)

Eine Konstruktion des Typs ‚wer-der‘ produziert Herr Anders im Abschnitt über die Frage nach der Jugend von heute.

Textausschnitt: „Die Jugend von heute“ (CD 11.21-12.20)

195 die katholische kirche hat da auch (.) große fehler gemacht
196 I: hm
197 A: die hat einfach die (.) probleme der=äh der=äh (---)
198 nicht VERstanden wie sie damit umgehen musste
199 DURCH ich denke auch wohl durch das zölibat (.)
200 der pastöre ist das mit verursacht
201 aber bei uns wurde das alles noch=n bisschen unterdrückt
und war verBöten
202 =und man musste BEIchten und (.) das find=ich

203 dass das heute viel besser ist viel liberAler und (.)
 204 wer seine pflicht tut und arbeit der hat auch (.) spaß
 drauf
 205 äh (.) hat auch das recht dazu spaß zu haben
 206 I: hm=hm
 207 A: <<p> das ist meine meinung>
 208 viele könne das nicht (.) nehmen das einfach ZU leicht
 209 aber gut (-) das ist in ALlen bereichen so
 210 das war früher auch so
 211 viele ham früher auch=äh äh (-) ihre hobbies übertrieben
 und sind dabei kaputt gegangen ((...))

Im ersten Beispiel steht zunächst das „wir“, womit er seine Frau und sich meint, im Vordergrund (vgl. Z. 159-169). Das Leben heute in zwar „sehr, schöne[r], ruhige[r] Wohnlage“ (Z. 160), sei jedoch auch von der Abhängigkeit von der Landwirtschaft und im „harten Kampf“ (Z. 161) „gegen die Natur“ und „mit der Natur“ (Z. 162) geprägt. Der Erzähler stellt insbesondere die Rolle der drei Kinder und deren Entwicklung in den Vordergrund: „wir sind froh, dass wir drei gesunde Kinder haben“ (Z. 165), die, wie er betont, „alle“ Abitur gemacht haben (Z. 166) und ebenso „eine gute Berufsausbildung“ (Z. 167). In diesen wie in den folgenden Äußerungen fällt der Allquantor „alle“ ins Auge. Vom Blick auf die Kinder geht der Informant über in verallgemeinernde Aussagen über seine Zufriedenheit mit dem Lauf der Dinge (Z. 168f). Nach diesen Generalisationen, die Herr Anders in Form einer Liste aufzählt: „keiner verunglückt ist oder krank ist oder behindert oder was auch immer“ (Z. 169), fügt er eine ‚wenn-dann‘ Konstruktion an, die das zuvor Gesagte noch stärker verallgemeinert. Die kategorische Formulierung steht am Ende einer zuvor elaborierten Sequenz und fasst sie in Form einer abschließenden Bewertung zusammen. Aus der ersten Person Plural („wir“) wird ein unpersönliches „man“. Herr Anders macht mit der formelhaften Formulierung abschließend seinen Standpunkt klar. Er fügt an die Wenn-dann-Konstruktion ein „das ist meine Meinung“ (Z. 172) an. Eine ähnliche kommunikative Funktion, mit der Verwendung von formelhaften, kategorischen Formulierungen in bestimmten Situationen einen Standpunkt

zu rechtfertigen, stellte Gülich (1978) für die Verwendung von Gemeinplätzen fest.¹⁸

Diese Funktion ist auch dem zweiten Beispiel im Textausschnitt „Die Jugend von heute“ zuzuordnen. Auch hier fügt der Erzähler an die kategorische Formulierung „wer seine Pflicht tut und Arbeit, der hat auch, Spaß drauf äh, hat auch das Recht dazu, Spaß zu haben“ (Z. 204f.) wiederum ein „das ist meine Meinung“ (Z. 207) an und expliziert damit: „Das ist meine Position zu diesem Thema“. Interessanterweise schweift der Informant nach der kategorischen Formulierung noch weiter vom eigentlich Thema der jungen Generation ab und reiht weitere Verallgemeinerungen aneinander (vgl. Z. 208ff.).

Die kategorischen Formulierungen werden in beiden Fällen mit der Konjunktion „und“ an das vorher Gesagte wie eine Art Quintessenz angeschlossen (vgl. Ayaß, 1999: 109). Im ersten Fall steht die kategorische Formulierung wie ein Fazit nicht nur am Ende der Sequenz, sondern, im Hinblick auf die biographische Gesamterzählung, auch am Ende derselben. Denn in Zeile 164 beendet Herr Anders selbst nach einer langen Pause mit der Abschlussformel „ja das war eigentlich alles soweit“ seinen Beitrag, nachdem er in seiner Erzählung schließlich in der gegenwärtigen Lebenssituation angelangt und seine Lebensgeschichte sozusagen zu Ende erzählt ist.

Die abschließende Bewertung, die der Informant mit der Wenn-dann-Konstruktion vornimmt, verdeutlicht auch den entscheidenden Stellenwert, den die Familie an sich, früher wie heute, im Leben des Informanten einnimmt. Denn die *category bound activities* „Zusammenhalten in der Familie“ und „alles schaffen, was man sich vornimmt“ (Z. 170), die er der Kategorie ‚Familie‘ zuordnet, haben nicht nur in seinem heutigen Familienleben Bedeutung, sondern spielten von Beginn seiner Kindheit an eine wichtige Rolle. Dies zeigt insbesondere auch die Orientierung des

¹⁸ Beispiele für Gemeinplätze sind „Was sein muss, muss sein“, „Man tut, was man kann“ und „Ordnung muss sein“.

Informanten an den Wünschen und Vorstellungen seiner Eltern und am Werdegang des elterlichen Hofes. Diese Faktoren waren immer wieder maßgebend für wichtige, richtungweisende Entscheidungen in seinem Leben (vgl. z. B. Z. 57-75; Z. 128-158).

Somit fasst die „Wenn-dann-Formulierung“ in den Zeilen 170ff. nicht nur die vorherige Sequenz in Form eines Kernsatzes zusammen, sondern stellt im Hinblick auf das gesamte bisherige Leben des Informanten und seine Positionierung in der gegenwärtigen Erzählsituation eine Maxime (vgl. Ehlich/Rehbein, 1977: 58) oder einen Lebensgrundsatz dar. Vor allem die erste Wenn-dann-Konstruktion kann als eine Maxime im Sinne Ehlich/Rehbeins beschrieben werden. Der Aktant, in diesem Fall Herr Anders, hat aus „vorgängiger Erfahrung“ in seinem Leben Lehren gezogen, „an die er sich bei neuen Erfahrungen hält“ (Ehlich/Rehbein, 1977: 59). Er plant „seine nächsten Biographieschritte“ (Ehlich/Rehbein, 1977: 64) nach diesen Maximen. Dies zeigt sich im Erzählabschnitt über seine nächsten Pläne und Wünsche (Z. 384-478). Dabei formuliert er die Pläne, die er sich für die Zukunft seines Hofes vornimmt, immerzu in einem Atemzug mit seiner Familie, insbesondere mit seinen Kindern und deren Berufswegen.

Obgleich die kategorischen Formulierungen aufgrund ihres formelhaften, zweigeteilten Charakters und ähnlicher kommunikativer Funktionen Ähnlichkeit mit Sprichwörtern haben, „greifen Interagierende, die Kategorische Formulierungen produzieren, nicht auf einen kommunikativen Vorrat feststehender Wendungen zurück, sondern schaffen *eigene* formelhafte Wendungen von großer Prägnanz“ (Ayaß, 1999: 124).

Ebenso stellte auch Rehbein fest, dass derartige „explizite Lehren“ (Rehbein, 1982: 58) häufig evaluierend am Ende von biographischen Erzählungen stehen. Für ihn handelt es sich bei diesen Lehren um eine Generalisierung von partikularem Wissen. Dieses wird durch die Verallgemeinerung als gesellschaftliches Wissen und somit als eine Norm dargestellt. Der Ton, in dem diese Lehren und kategorischen Formulierungen produziert werden, erscheint häufig belehrend. Nicht zuletzt in der Prosodie, mit der Sprecher kategorische Formulierungen realisieren,

kommt der von Ayaß beschriebene „apodiktische moralische Charakter“ (1999: 124) dieser Konstruktionen zum Tragen.

Hinsichtlich der Positionierungen nimmt der Informant in den obigen Beispielen explizit („Das ist meine Meinung“) Stellung zu bestimmten moralischen Ordnungen und macht seine Position damit sehr deutlich. Seine „moralische Positionierung“ findet somit explizit statt. Indirekt verweist diese moralische Positionierung aber auch auf persönliche Attribute und Motive des Erzählers (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 199). Implizit findet also auch eine personale Positionierung statt. Denn, indem sich der Informant explizit zu bestimmten Werthaltungen äußert und in diesem Zusammenhang von seiner eigenen Familie erzählt, gibt er sich als eine Person zu erkennen, die beispielsweise großen Wert auf ihre Rolle als Familienvater und das Wohlbefinden und die Entwicklung der Kinder legt. Nicht zuletzt zeigt sich in den beschriebenen Positionierungen des Erzählers auch seine große Solidarität gegenüber seinen Eltern, seinen Geschwistern, seiner Frau und seinen Kindern.

4.1.4 Informantin 4 (Frau Bandowski)

Die Erzählungen dieser Informantin sind geprägt von Erlebnissen und Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus. 1925 geboren, durchlebte Frau Bandowski diese Zeit als Kind und Jugendliche sowie die Kriegsjahre und die Nachkriegszeit als junge Frau. Zumeist sind es szenisch-episodische Erzählungen, in denen sie ihre Erinnerungen und besonders ihr ‚involvement‘ darstellt. Dabei benützt sie unterschiedliche sprachliche Mittel, durch die sie zum einen ihrer emotionalen Beteiligung, zum anderen aber auch dem vergegenwärtigenden Moment des Erzählten im Hier-und-Jetzt Ausdruck verleiht.

Zu Beginn des Gesprächs scheint die Informantin geradezu in die Vergangenheit auszuwandern (vgl. Z. 26-194). Dieser Teil wird in erster Linie bestimmt von Erinnerungen an die Zeit während des Zweiten Weltkrieges, die die Informantin mit einem hohen Detaillierungsgrad der Informationsgebung, häufigen Redewiedergaben und dem szenischen Präsens re-inszeniert.

Der Erzählausschnitt, der im Folgenden betrachtet wird, befindet sich im letzten Teil des Interviews. Er gibt besonderen Aufschluss über wichtige biographische und identitätsbezogene Stationen im Leben der Erzählerin. Im Erzählabschnitt „Schlechte wirtschaftliche Situation“ (Z. 458-520) schildert die Erzählerin die problematische, fast aussichtslose Situation als junge Frau in der Nachkriegszeit, beruflich Fuß zu fassen.

Textausschnitt Frau Bandowski, „Schlechte wirtschaftliche Situation“ (Inf. 4, CD 23.19-26.27)

455 und arbeite heute noch sehr gerne
456 in allen möglichen plattdeutschen büchern herum (--)
457 aber ich=glaub das war die ursache mit dem kaplan (.)
damals
458 ach SO und (.) wie das dann so ist
459 vieles ist mir ja auch an der nase vorbeigegangen
460 wenn ich so denke
461 ich hätte GERne (.) das gymnasium besuchen MÖgen
462 aber von außerhalb (.)
463 erstmal zehn kilometer mit=m fahrrad daHIN
464 es kostete schulgeld
465 man musste bücher haben
466 und in der familie hieß es ja immer
467 die jungens müssen zuerst was lernen
468 und ich war ja NUR ein mädchen
469 und=äh wie gesagt hatt=ich dann das glück
470 dass ich diese zwei jahre kaufmännische handelsschule
Besuchen konnte,
471 und=äh dann wurde ich bei der amtsverwaltung eingestellt
472 das hatte aber auch (.) einen POLItischen hintergrund
473 wenn ich das=äh
474 so im nachhinein bedenke-
475 die unterlagen hab=ich ja noch
476 die könntet ihr euch auch mal angucken
477 JEdenfalls wollte ich gerne lehrerin geworden sein
478 und dann hatte ich eine bewerbung geschrieben
479 nach kassel (.) an die lehrerinnenbildungsanstalt-
480 und da war ich gerade sechzehn jahre
481 und dann waren meine ELtern dagegen
482 weil es hieß (.) nein da lernt=s du nichts gescheites
483 da woll=n se euch nur von der kirche abbringen
484 deswegen konnt=ich das nicht machen
485 dann war ich wie gesagt bei der amtsverwaltung tätig

486 als ich achtzehn jahre alt war (.) da wurde ich
DIENSTverpflichtet
487 =und landete dann bei der luftwaffe
488 ich wurd aber später wieder bei der amtsverwaltung
eingestellt,
489 BIS die männer aus dem krieg zurückkamen,
490 und dann heiß es eines tages
491 **alle frauen werden entlassen**
492 es blieb nur die sekretärin des amtsbürgermeisters da:
493 ja und was dann
494 dann hab=ich versucht auf die pädagogische akademie zu
kommen
495 seinerzeit hieß es pa
496 war ausgelagert von münster nach gronau
497 aber auch da hieß es
498 **nein wir müssen erst die zurückgekehrten (.) MÄNner**
unterbringen
499 und ich hatte kein abiTUR
500 deswegen konnte ich auch nicht weiter drauf bestehen
501 zur akademie zu KOMmen
502 dann hab=ich versucht landwirtschaftslehrerin zu werden
503 das hätt=ich SEHR gerne auch gemacht,
504 und weil ich da ja als voraussetzung auch (.) praktisch
zwei jahre
505 im: in der landwirtschaft hätte arbeiten müssen, (.)
nachweisen müssen
506 bin ich wegen dieser schlechten (.) WIRTschaftlichen
situation
507 zwei jahre (.) auf verschiedenen bauernhöfen gewesen
508 und habe da dann meine hauswirtschaftsprüfung abgelegt
509 vor der landwirtschaftskammer,
510 dann hätte ich allerdings (.) nach wilhelmshaven müssen
zum studium
511 das war die EINzige fachhochschule für
landwirtschaftslehrerinnen
512 und neunzehnhundert achtundvierzig,
513 neunzehnhundert achtundvierzig am zwanzigsten juli
514 war die währungsreform gewesen
515 da hatte ich das geld nicht nach wilhelmshaven zu gehen
516 ich hätte da ja wohnen und bezahlen müssen
517 das <<all> ging nicht> wegen geldmangels
518 <<all> war nicht da>
519 da hab=ich mir dann eine bürostelle gesucht (-)
520 dadurch kam ich dann nach münster (2.5)

521 I: was sind jetzt deine nächsten pläne
522 B: ja ((lacht))
523 was willst du mit ein=achtzig jahren noch planen,

Dieser Erzählabschnitt ist deswegen besonders interessant, weil die Informantin hier rückblickend-evaluierend aus heutiger Sicht problematische Lebenslagen rekonstruiert. Dabei positioniert sie nicht nur sich selbst und andere innerhalb der erzählten Ereignisse, sondern zieht auch resümierend Rückschlüsse aus den damaligen Erfahrungen für ihren beruflichen Werdegang.

Zunächst rahmt sie die Erzählung durch ihre Äußerung: „Vieles ist mir ja auch an der Nase vorbeigegangen, wenn ich so denke“ (Z. 459f.). Mit dieser Metapher in der Erzählankündigung gibt sie zu verstehen, dass sie von Erfahrungen erzählen wird, die für sie erst später im Rückblick auf ihr Leben verständlich geworden und nicht unbedingt auf eigenes Verschulden zurückzuführen sind. Diese Erfahrungen haben Auswirkungen auf das heutige Selbstverständnis der Informantin.

So erzählt sie im Folgenden von unterschiedlichen biographischen Stationen ihrer Adoleszenz und ihres jungen Erwachsenenalters in der Nachkriegszeit. Dabei geht es in erster Linie um unterschiedliche Bildungs- und Berufswege, die sie gerne eingeschlagen hätte, aber aufgrund unterschiedlicher Umstände nicht einschlagen konnte. Auffällig an diesen Beschreibungen ist die Verwendung des Konjunktivs. So „hätte [sie] gerne das Gymnasium besuchen mögen“ (Z. 461). Als einen besonders wichtigen Grund dafür führt die Erzählerin die damalige Einstellung ihrer Familie an. Diese gibt sie in Form einer „Redewiedergabe“¹⁹ wieder: „Die Jungens, die müssen zuerst was lernen“ (Z. 467). Zudem rahmt sie diese Äußerung durch die Anmerkung „und in der Familie hieß es ja immer“ (Z. 466). Auch mit der

¹⁹ Redewiedergabe wird hier in Anführungsstriche gesetzt, da es sich in diesem Erzählabschnitt nicht um die Wiedergabe der wörtlichen Rede im eigentlichen Sinne handelt, wie sie an anderen Stellen in diesem und den anderen Interviews auftritt. Hier werden nicht konkrete Äußerungen, die einzelne Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt produziert haben, wiedergegeben, sondern allgemeine Redewiedergaben, die ganzen Personengruppen oder einer Kategorie, wie hier der Familie zugeschrieben werden.

dann folgenden Ergänzung „Und ich war ja nur ein Mädchen“ (Z. 468) gibt die Erzählerin die Sicht ihrer Familie wieder und bringt damit gleichzeitig die eigene Ablehnung dieser Haltung zum Ausdruck. Mit dem „und in der Familie hieß es ja immer“ (Z. 466) kennzeichnet die Erzählerin die „Redewiedergaben“ als eine in der erzählten Zeit aus der Sicht der Familie allgemein gültige Maxime.

Nachdem es ihr auch nicht möglich war, das Gymnasium zu besuchen, „wollte [sie] gerne Lehrerin geworden sein“ (Z. 477). Doch auch dabei stellten sich ihr erneut die Eltern in den Weg und sprachen sich gegen ihre Pläne aus. Um die Sicht der Eltern an dieser Stelle aufzuzeigen, gibt die Erzählerin erneut deren damalige Perspektive in Form einer „Redewiedergabe“ wieder: „Nein, da lernst du nichts Gescheites, da wolln se euch nur von der Kirche abbringen“ (Z. 482f.). Mit den „Redewiedergaben“ in den Zeilen 467 und 482f. charakterisiert die Erzählerin ihre Familie bzw. Eltern und ordnet ihnen konservative Werthaltungen zu, die sie damals wie heute nicht teilt. Innerhalb der Erzählung positioniert sich die Erzählerin durch die „Redewiedergabe“ implizit als „Opfer ungerechter Behandlung“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 234).

In der darauf folgenden Zeit blieb sie also bei der Amtsverwaltung eingestellt, war zwischenzeitlich während des Krieges dienstverpflichtet bei der Luftwaffe und dann schließlich „bis die Männer aus dem Krieg zurückkamen“ (Z. 489) zeitweilig wieder bei der Amtsverwaltung. Weil dann alle Frauen entlassen wurden, um den Männern, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten den Wiedereintritt ins Berufsleben zu ermöglichen (Und auch da hieß es, alle Frauen werden entlassen“, Z. 490f.), wurde Frau Bandowski mit der Frage konfrontiert „Ja und was dann?“ (Z. 493) und startete einen neuen Versuch, ihrem Berufswunsch, Lehrerin zu werden, ein Stück näher zu kommen. Doch auch dieser scheiterte, weil „auch da hieß es“: „Nein, wir müssen erst die zurückgekehrten Männer unterbringen“ (Z. 497f.). Interessanterweise gibt die Erzählerin diese Auskunft der pädagogischen Akademie in Gronau, bei der sie sich um einen Studienplatz beworben hatte, wieder in Form einer

allgemeinen Redewiedergabe ohne jeglichen Bezug zu Einzeläußerungen wieder. Die „Redewiedergaben“, die auf den ersten Blick wie die Wiedergabe konkreter Äußerungen erscheinen, stellen aufgrund ihres verallgemeinernden Charakters („hieß es ja immer“, Z. 466; „weil es hieß“, Z. 482; „und dann hieß es“ (Z. 490); „und auch da hieß es“ (Z. 497) einen Bezug zu Kollektivstimmen her.

Die Positionierungen, die die Erzählerin in diesem Abschnitt vornimmt, spielen sich zunächst auf der ersten Ebene möglicher Positionierungen, das heißt innerhalb der erzählten Ereignisse ab. So will sie sich als „Spielball der Mächte“ verstanden wissen und lässt die anderen Aktanten ihrer Erzählung, zu denen zum Beispiel ihre Familie (vgl. Z. 466f) und ihre Eltern (vgl. Z. 481ff.) gehören, nicht als einzelne Personen auftreten, sondern nur durch die Wiedergabe von Kollektivstimmen, in bestimmter Weise erscheinen. Es war nicht nur die Entscheidung der Eltern, sondern auch die Situation der Nachkriegszeit, die es im Allgemeinen jungen Frauen erschwerte, beruflich Fuß zu fassen. Sie weist mit den „Redewiedergaben“ von Kollektivstimmen die Verantwortung für ihre damalige Situation von sich. Zur Rechtfertigung für die eigene Positionierung führt sie die Umstände im familiären Bereich und die historische Situation an.

Die Kollektivstimmen oder ‚allgemeinen Redewiedergaben‘ beschreiben, ähnlich wie Sentenzen, „Wirklichkeitsstrukturen in einer allgemeinen Weise“ (Ehlich/Rehbein, 1977: 54). Wie in Sentenzen fallen bei der Wiedergabe der Kollektivstimmen die All-Quantifizierung („Alle Frauen werden entlassen“) und die Verwendung des Adverbs „immer“ ins Auge („und in der Familie hieß es ja immer“). Die Kollektivstimmen sind insofern als Sentenzen zu verstehen, als sie einen Allgemeinheitsanspruch erheben und somit „kollektive Merksätze“ (Ehlich/Rehbein, 1977: 57) darstellen. Sie unterstützen die Selbstdarstellung Frau Bandowskis als „Opfer ungerechter Behandlung“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 234) und als „Spielball der Mächte“ und haben auch Auswirkungen auf die Positionierungen der Erzählerin.

Sich selbst positioniert sie explizit und schaut aus heutiger Sicht mit einem reflektierenden Blick auf das Vergangene zurück.

Darüber hinaus kann dieser Erzählabschnitt als ein Beispiel dafür angeführt werden, auf welche Art und Weise in biographischen Erzählungen individuelle Denk- und Handlungsweisen in gesellschaftliche, historisch-kulturelle Kontexte eingebettet und sogar mit diesen begründet werden.

Im Hinblick auf einen Altersdiskurs ist im Interview mit Frau Bandowski folgender Erzählabschnitt von Bedeutung, in dem es um „die nächsten Pläne“ geht und der sich direkt an den bereits behandelten anschließt:

Textausschnitt „Die nächsten Pläne“, Frau Bandowski (Inf. 4, CD 26.22-28.31)

521 I: was sind jetzt deine nächsten pläne
522 B: ja ((lacht))
523 **was willst du mit einundachtzig jahren noch planen,**
524 also ich bin ja wirklich noch dabei
525 so mein leben (.) mal schriftlich DARzuLEgen?
526 ich PLAnE noch sehr vieles
527 **also ich=hab noch unheimlich viel vor**
528 vor allen dingen alte sachen aufzuräumen
529 **alte manuskripte und so was mal wieder durchzuackern**
530 **aber manchmal setzt einem dann der KÖRPerliche befund ein**
p davor
531 **dann=äh hat man beschwerden körperlicher art**
532 **man kann nicht mehr so laufen wie man möchte**
533 **und=äh das sitzen wird dann manchmal auch schon schwer an**
der schreibmaschine
534 und (.) computer ist nicht so mein fall,
535 ich hab=s versucht aber mir ist das dann viel zu lästig
536 und es geht mir nicht schnell genug
537 I: hm=hm
538 B: denn (.) was heißt schnell genug
539 das WÜRde ja besser mit dem korrigieren und allem
540 das weiß ich wo:hl
541 aber in DER zeit wo ich dann wieder ne=falsche taste
gedrückt habe
542 hab ich dann mit sicherheit schon einige seiten wieder
geschrieben
543 **auf meiner ALten schreibmaschine (1.0)**
544 I: und was würdest du sagen

Auf die Frage nach ihren nächsten Plänen reagiert Frau Bandowski zunächst mit einer allgemeinen Floskel und setzt ihr hohes Lebensalter zur

Begründung dieser Sichtweise relevant: „Was willst du mit einundachtzig Jahren noch planen?“ (Z. 523). Mit dieser resignativen Sichtweise und der Thematisierung ihres Alters in Form der Floskel macht sie zunächst deutlich, dass sich im hohen Lebensalter aufgrund der körperlichen und manchmal auch geistigen Defizite, die sich dann einstellen können und aufgrund der stereotypen, allgemeinen Vorstellungen, die über das Alter verbreitet sind, Überlegungen für die Zukunft eigentlich ausschließen. Danach distanziert sie sich jedoch von dieser konventionellen Haltung und positioniert sich explizit als eine Person, die trotz ihres hohen Alters „noch sehr Vieles“ (Z.526) plant. Dies betont sie nachdrücklich: „Also ich bin ja wirklich noch dabei, so mein Leben mal schriftlich darzulegen, ich plane noch sehr Vieles, also ich hab’ noch unheimlich viel vor“ (Z. 524-527). Sich selbst zählt sie nicht zu den alten Menschen, die dem typischen Altersbild eines kranken, gebrechlichen Menschen entsprechen.

Danach nennt sie die konkreten Aufgaben, die sie sich vorgenommen hat: „Vor allen Dingen alte Sachen aufzuräumen, alte Manuskripte und so was mal wieder durchzuackern“ (Z. 528f.). Besonders das umgangssprachliche „durchackern“ an dieser Stelle verweist auf anstrengende, mühsame Arbeit, die sie sich vornimmt. Mit der Relevantsetzung von Themen wie „Arbeit“ und „Anstrengung“ markiert sie eine Distanz zu Phänomenen wie Abbau, Krankheit und Tod, die mit dem Alter assoziiert werden (vgl. Fiehler, 1998: 306). Stattdessen nennt sie Aktivitäten, die mit der mittleren, im Erwerbsleben stehenden Generation in Verbindung gebracht werden.

Im Folgenden gesteht sie sich jedoch ein, manchmal körperliche Beschwerden zu haben und dass ihr das Laufen und Sitzen an der Schreibmaschine Probleme bereiten (vgl. Z. 530-533). Interessant ist dabei, dass sie sich diese „Beschwerden körperlicher Art“ (Z. 531) zwar eingesteht, jedoch betont, dass sie „manchmal“ (Z. 530 u. 533) und nicht im Normalfall auftreten.

Neben dieser „Thematisierung altersbezogener Phänomene“ wie Abbau, Krankheit und Tod (Fiehler, 1998: 306), die Coupland et al. unter dem Muster ‘painful self-disclosure’ (1991: 61) zusammenfassen, setzt Frau Bandowski im Weiteren nochmals die Kategorie ‚Alter‘ relevant, indem sie

sich zu ihrem Umgang mit dem Computer äußert: „Und Computer ist nicht so mein Fall“ (Z. 534). Sie weiß um den technischen Fortschritt, den der Computer gegenüber der Schreibmaschine mit sich bringt („das würde ja besser mit dem Korrigieren und allem, das weiß ich wohl“ Z. 539f.) und zeigt sich mit dem Versuch der Umstellung aufgeschlossen gegenüber technischen Neuerungen. Die Versuche, sich auf den Computer umzustellen, nahmen jedoch viel Zeit in Anspruch, was ihr „viel zu lästig“ (Z. 535) war. Deshalb bleibt sie beim herkömmlichen Schreiben mit ihrer „alten Schreibmaschine“ (Z. 543). So verdeutlicht sie die Bevorzugung der Schreibmaschine in Form eines Effektivitätsargumentes (vgl. Z. 541-543). Besonders fällt hier auch ins Auge, dass sie die Schreibmaschine mit dem Attribut ‚alt‘ kennzeichnet und in diesem Zusammenhang von „meiner alten Schreibmaschine“ (Z. 543) spricht. Sie stilisiert das Alter damit in gewisser Weise.²⁰ Die Markierung der Schreibmaschine als ‚alt‘ erscheint an dieser Stelle im Vergleich zu anderen, alternativen Formulierungen (wie „auf meiner Schreibmaschine“) als besonders auffällig und überzeichnet. Darüber hinaus kann diese Äußerung (Z.543) als ein Hinweis für ihre Distanzierung von heutigen Werten und Trends (vgl. Sachweh, 2001: 131) sein. In der Vergangenheit zu schwelgen, das mit der Ablehnung heutiger Entwicklungen in engem Zusammenhang steht, äußert sich weitaus deutlicher als im obigen Abschnitt an einer anderen Textstelle, in der Frau Bandowski nach ihrer Meinung über die heutige jüngere Generation befragt wird. Dabei wird deutlich, wie sehr sie sich mit den Lebensgewohnheiten der damaligen Zeit identifiziert und sich von denen der heutigen Zeit distanziert. Sie äußert sich an dieser Stelle fast ausschließlich über ihre eigene Jugendzeit, die strenge Erziehung und die damalige Freude der Jugendlichen an Kleinigkeiten und daran, Arbeiten zu erledigen (vgl. Z. 366f.).

4.1.5 Informant 5 und Informantin 6 (Herr und Frau Reiners)

In dem Gespräch mit Herrn und Frau Reiners wird besonders die Selbstdarstellung als ‚nicht alt‘ deutlich. Somit haben auch die Selbst- und Fremdpositionierungen in den Erzählungen der Informanten von ihren vielfältigen und facettenreichen Tätigkeiten im Ehrenamt entscheidende Bedeutung. Neben dem Konzept des *Positioning* lässt sich bei der Analyse dieses Gesprächs ein weiterer interaktional ausgerichteter Ansatz anwenden, der teilweise bereits in der Einzelanalyse des Gesprächs mit der vierten Informantin, der 80-jährigen Frau Bandowski, zum Tragen gekommen ist. Dabei handelt es sich um den so genannten „Konstitutionsansatz“. Soziale Kategorien wie das ‚Alter‘ werden dabei „als Konstrukt verstanden, dessen Erscheinungsweisen interaktional hervorgebracht werden [können, aber nicht müssen]. Es bleibt den Sprechern und Sprecherinnen überlassen, inwieweit sie sich als alt oder jung darstellen“ (Thimm, 2000: 129). Auch in der Geschlechterforschung und insbesondere für die Untersuchung von Interaktionen zwischen Männern und Frauen hat sich dieser Ansatz („doing gender“) als dienlich erwiesen (vgl. Kotthoff, 1993; Günthner, 2006).

Im Folgenden wird der Anfang des Gesprächs mit dem Ehepaar Reiners, der einem narrativen Interview gleicht, näher betrachtet (Z. 01-220). Dabei werden die unterschiedlichen sprachlich-kommunikativen Verfahren herausgearbeitet, durch die sich die Erzähler von „den alten Menschen“, mit denen sie bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeiten zu tun haben, sehr deutlich distanzieren.

Das Gespräch beginnt nach einigen erklärenden Worten des Interviewers mit der Nennung des numerischen Alters. Aufgrund des äußeren, nicht alt anmutenden Erscheinungsbildes der beiden reagiert der Interviewer sehr überrascht über das hohe Lebensalter der Informanten von 70 und 80 Jahren. Die Kategorie ‚Alter‘ wird hier zunächst als „zeitlich-numerische

²⁰ Unter ‚Stilisierung‘ wird hier eine „punktueller Überhöhung bestimmter Gestaltungsverfahren zur Kontextualisierung einer spezifischen sozialen Orientierung [...]“

Größe" (Fiehler, 1998: 300) relevant gesetzt. Durch die Reaktionen des Interviewers „also das hätt' ich jetzt in beiden Fällen wirklich nicht gedacht, aber sie sind achtzig" (Z. 18f.) und „unglaublich" (Z. 21) wird dann „eine positive Diskrepanz zwischen numerischem und biologischem Alter konstatiert" (Fiehler, 1998: 300). Neben dieser Diskrepanz zwischen numerischem und biologischem Alter manifestiert sich während des Gesprächs eine weitere Abweichung, die das numerische Alter und das soziale Verhalten der Informanten betrifft. Gerade in dieser „Diskrepanz zwischen numerischem Alter und sozialem Alter" (Fiehler, 1998: 300) kommt die Selbstpositionierung der Informanten als nicht alte Menschen zum Ausdruck.

Im Weiteren wird das „Alter als soziales Phänomen" (Fiehler, 1998: 300) mit der Frage nach den unterschiedlichen ehrenamtlichen Beschäftigungen relevant gesetzt. Zunächst gibt Frau Reiners Auskunft über ihre Tätigkeiten als Organistin und in der Seniorenarbeit innerhalb einer Kirchengemeinde. Sie beginnt ihre Beschreibung des Ehrenamtes in der Seniorenarbeit mit einer expliziten Mitgliedschafts- und Personenkategorisierung: „Äh ja, ich nehm' teil an der Seniorenarbeit in der Kirchengemeinde" (Z. 30). Diese fungiert sowohl als Selbst- als auch als Fremdkategorisierung. Mit der Nennung der „Senioren[arbeit]" referiert sie „auf dritte, außerhalb der Interaktion befindliche Personen" (Thimm, 2000: 293) und führt sie als Mitglieder der sozialen Gruppe der älteren Menschen ein, zu der sie sich selbst nicht zählt. Sie führt die Tätigkeit „mit viel Freude" (Z. 32) aus und bereitet die Seniorennachmittage in einer Gruppe mit drei Personen „sehr gut vor" (Z. 33). Besonders fällt auch ins Auge, dass sie die Tätigkeit im Vergleich zu anderen Arbeiten, die nicht explizit genannt werden, betrachtet und als „anspruchsvoller" bewertet.

Durch ihre Mitgliedschaftskategorisierung „Ich nehm' teil an..." bringt sie zum Ausdruck, noch immer am sozialen Leben teilzunehmen und in die Gemeindegemeinschaft integriert zu sein. Durch diese Relevanzsetzung ihrer

„Teilnahme am sozialen Leben“ (Fehler, 1998: 300) kennzeichnet sich die Erzählerin als nicht alt.

Im Weiteren geht sie genauer auf die Tätigkeit in der Seniorenarbeit ein und nennt ein Beispielargument zur Illustration der anspruchsvollen Arbeit (vgl. Z. 36-39). Abschließend bewertet sie die Tätigkeit weniger stark als zu Beginn der Sequenz: „Also ist' ne recht interessante und erfüllte Arbeit“ (Z. 46). Diese Äußerung ist Teil des Understatements, das im Verlauf des Gesprächs in den Erzählungen beider Informanten immer wieder aufscheint. Nach der Frage des Interviewers nach dem Organistendienst bringt die Erzählerin mit der Metapher „also ich gehör zum lebenden Inventar der Kirchengemeinde“ (Z. 51) sehr deutlich zum Ausdruck, wie sehr sie zur Gemeindefarbeit dazugehört. Dies betont sie zusätzlich durch die Zeitangabe in Zeile 48 („Seit fast 50 Jahren spiel' ich da jeden Sonntag“).

Die Erzählerin umschreibt ihre Tätigkeit im Rahmen des Seniorenbüros, nach der der Interviewer im Folgenden fragt, wiederum mit einer Metapher, die ihr Understatement weiter entfaltet: „Da bin ich mehr Schwanzquaste, da ist er der Vorreiter“ (Z. 54). Mit der Metapher der Schwanzquaste, möchte sie verdeutlichen, in diesem Bereich des Ehrenamtes nur einen unwesentlichen Teil auszumachen und ordnet ihrem Mann die entscheidendere Rolle zu. Dieser nennt eine weitere Tätigkeit, der seine Frau nachgeht. Dabei ist auffällig, dass er sie mit dieser Beschäftigung identifiziert, indem er sagt: „Ja, du bist aber die Aktion Lebenszeichen“ (Z. 55). Danach erläutert Frau Reiners diese Tätigkeit (Z. 56-75). Sie kennzeichnet die Gruppe der alten Menschen mit bestimmten *category bound activisties* (Sacks) und „kategoriegebundenen Eigenschaften“ (Thimm, 1998: 75), zu denen das Wachwerden alter Erinnerungen (vgl. Z. 72-74) und die einsame Stube (vgl. Z. 75) gehören.

Insgesamt setzt sie immer wieder das Alter implizit als soziales Phänomen relevant und blendet das eigene numerische Alter völlig aus.

Eine ähnliche Selbstdarstellung als nicht alte Person nimmt Herr Reiners in der Erzählung von seinen Tätigkeiten in Altenheimen vor. Für seine Selbstdarstellung ist jedoch auch eine sehr deutliche Strukturierung und Anordnung der einzelnen facettenreichen Tätigkeiten kennzeichnend.²¹

Zu Beginn gibt er in Form einer szenisch-episodischen Erzählung die Begebenheit wieder, durch die er in die ehrenamtliche Arbeit gefunden hat. Dabei ist besonders evident, auf welche Art und Weise er die vergangenen Ereignisse „aus der damaligen Handlungs- und Erlebensperspektive“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 156) rekonstruiert und vor allem seine damalige Erkenntnis durch die eigene Redewiedergabe und das szenische Präsens re-inszeniert. Zunächst nennt er kurz zusammenfassend seine Hauptaufgabe im ehrenamtlichen Bereich, die Betreuung von Altenheimen (Z. 92-95). Dann folgt eine Ankündigungsformulierung, mit der er in die dann folgende szenische Ereignisdarstellung einführt: „Das ist ganz eigenartig gelaufen“ (Z. 96). Damit begründet er ebenfalls die Erzählwürdigkeit der Geschichte und unterstreicht mit der Bewertung als „eigenartig“ (Z. 96) ihren Ausnahmecharakter. Gleichzeitig bietet er mit der re-inszenierenden unmittelbaren Ereignisdarstellung seinen Zuhörern Unterhaltung, was sich in der Reaktion des Interviewers widerspiegelt (vgl. Z. 104). In den Zeilen 106-108 erfolgt eine Ausleitungsaktivität (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 157), die besonders wichtig im Hinblick auf die Selbstdarstellung des Erzählers ist. Erst verdeutlicht er durch das Sprichwort „und da war für mich, waren die Würfel gefallen im Ruhestand“ (Z. 107) den Moment der Erkenntnis, der den Höhepunkt der Erzählung ausmacht. Dieser kommt in der nächsten Zeile durch die Wiedergabe der eigenen Rede „Aha, das ist also meine Aufgabe“ (Z. 107) unmittelbar zum Ausdruck. Das damalige Aha-Erlebnis gibt der Erzähler mit dem „Aha“ sprichwörtlich und in direkter Rede wieder. Er dekontextualisiert (vgl. Günthner, 2002: 3) damit

²¹ Das häufige Nachfragen des Interviewers nach der ehrenamtlichen Tätigkeit Herrn Reiners' im Seniorenbüro beruht auf einer falschen Information. Dem Interviewer war nicht bekannt, dass Herr Reiners seine ehrenamtliche Arbeit schwerpunktmäßig in Altenheimen versieht. Die Arbeit im Seniorenbüro bildet nur eine Facette seiner vielen Tätigkeiten.

die eigene zitierte Äußerung und integriert sie in den Kontext seiner gegenwärtigen Darstellung. Auf diese Art und Weise lässt er den Zuhörer an dieser Stelle gleichsam seine damalige Sichtweise und sein Aha-Erlebnis nachvollziehen. Gleichzeitig bringt er mit dieser expliziten Darstellungsart die eigene Evaluation zum Ausdruck und unterstreicht die Wichtigkeit des Erlebnisses für sein heutiges Leben.

Gleichzeitig steht die szenisch-episodische Erzählung seines Aha-Erlebnisses am Beginn einer sehr klar strukturierten Sequenz, die mit der Äußerung in Zeile 92 („ja, also ich müsste' n paar Dinge sagen“) beginnt und in der er systematisch in Form einer Liste die einzelnen ehrenamtlichen Tätigkeiten abarbeitet.

Innerhalb des Heimbereichs sind es sehr unterschiedliche Aufgaben, denen Herr Reiners zum Teil gemeinsam mit seiner Frau nachkommt. Dazu gehören die Vorbereitung von Gesprächsrunden (vgl. Z. 110-116), die Organisation von Vorträgen, Musiknachmittage, die er gemeinsam mit seiner Frau gestaltet (vgl. Z. 117-170), die „Förderung der Ehrenamtlichen“ (Z. 183), die Mitgestaltung von Gottesdiensten (Z. 185-192) und die Vorführung alter Filme (Z. 193-209).

Im Hinblick auf die Positionierungen der Informanten wird diesem großen Erzählabschnitt die Selbstdarstellung der Erzähler als nicht alt und ihre Distanzierung von den alten Menschen, die in den Altenheimen leben, sehr deutlich.

In der Erzählung Herrn Reiners am Ende des Abschnitts über die Filmvorführungen wird diese Gegenüberstellung der alten Menschen auf der einen Seite und „uns“ als den nicht alten Menschen auf der anderen Seite besonders deutlich.

Textausschnitt „Filmvorführungen“ , Herr Reiners (Inf. 5, CD ab 10.23)

193 HR: EIN hobby hab ich aber noch das ist ja nicht sehr SCHLIMM
das ist ja
194 ich hab gern so alte spiel filme
195 und ich zeige dann (.) in (.) DREI häusern ja
196 äh regelmäßig einen spiel film
197 ich hab die apparate dazu DA,
198 und=äh

199 FR: da sind die zarah leander
 200 ((alle lachen))
 201 HR: und=äh da freuen die sich natürlich immer
 202 ich kürze die filme allerdings auf eine stunde
 203 weil (.) länger iss=es eine überforderung
 204 I: iss=es schwe:r
 205 HR: müssen dann zur toilette können sich nicht mehr
 konzentrieren
 206 das ist etwa so die zeit
 207 und ich muss natürlich dann vorn sitze und alle im blick
 haben
 208 manchmal muss jemand RAUS und wird jemand unruhig also (.)
 209 ich muss dann voll (.) dabeisein
 210 I: ja

Hier produziert der Erzähler erneut *membership categorisation devices* und nennt typische Handlungen, die er den alten Menschen zuschreibt („länger isses’ ne Überforderung“, „müssen dann zur Toilette“, „können sich nicht mehr konzentrieren“). Dem stellt er seine Position als ‚Aufpasser‘, der den Überblick über das Geschehen hat und „voll dabeisein“ (Z. 209) muss, gegenüber. Interessant ist auch, wie er die eigene Position gegenüber den alten Menschen versinnbildlicht: „Und ich muss natürlich dann vorn sitze und alle im Blick haben“ (Z. 207). Mit dieser Gegenüberstellung verortet der Erzähler sich nicht nur innerhalb des Erzählraumes, sondern bringt auch die eigene Wahrnehmungsperspektive, also ein Stück weit einen Teil seiner sozialen Identität als nicht alter Mensch zum Ausdruck.

Insgesamt erscheinen die Selbstdarstellungen der Erzähler als glaubwürdig. Ihr hohes numerisches Alter spielt bei ihrer überzeugenden Selbstdarstellung keine Rolle mehr, so dass der Zuhörer schließlich das Bild zweier Menschen gewinnt, die zwar numerisch, nicht aber in ihrem Sozialverhalten und ihrem großen ehrenamtlichen Engagement alt sind. Die „soziale Position“ (Goffman, 1983: 70), die die Informanten für sich beanspruchen, verdeutlichen sie anhand einer „kohärenten, ausgeschmückten und klar dargestellten“ (Goffman, 1983: 70) Erzählung ihrer vielseitigen Aufgaben. Darüber hinaus ist deutlich geworden, auf welche Art und Weise eine strategische Selbstpräsentation gelingen kann, wenn gezielt nur bestimmte Informationen ausgewählt werden und

systematisch das Bild der eigenen Person entwickelt wird. Insofern sind die Selbstpräsentationen dieser beiden Informanten ein Beispiel für ein gelungenes Impression Management.

4.2 Positionierungen als Mittel des Impression Managements

Bevor einzelne Erzählausschnitte der Informanten vergleichend miteinander betrachtet und die entscheidenden sprachlich-kommunikativen Verfahren, mit denen sich die Erzähler positionieren, im Einzelnen dargelegt werden, soll zunächst auf eine entscheidende Gemeinsamkeit aufmerksam gemacht werden, die den Erzählungen aller Informanten, so facettenreich und unterschiedlich sie auch sein mögen, zu eigen ist. Alle Probanden sind darum bemüht mit ihren Erzählungen ein bestimmtes Bild von sich zu vermitteln. Ihre Positionierungen haben somit in erster Linie Selbstdarstellungsfunktion. Quasthoff sieht diese „als die grundlegende Funktion des Geschichten-Erzählens“ (Quasthoff, 1980: 151) an. Goffman (1983) verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Impression Management“. Darunter versteht er die kommunikativen Strategien, mit denen wir in sozialen Interaktionen versuchen, den Eindruck, den andere von uns gewinnen (sollen), zu etablieren, aufrechtzuerhalten und zu kontrollieren.

So zeigen die Einzelanalysen, dass die Informanten versuchen, ein Bild von sich zu konstruieren, das mit bestimmten sozialen Rollen, gesellschaftlich anerkannten Werten und Erwartungen, die an eine Persönlichkeit gestellt werden, zusammenhängt. Zunächst sind es soziale Identitäten, die sich die Informanten zuschreiben und durch die sich zu erkennen geben. Diese sozialen Identitäten zeigen sich zum Beispiel in der Zurechnung zu bestimmten sozialen Gruppen bzw. in der Distanzierung von solchen. Im Falle des ersten Informanten Herrn Sommer zeigt sich die soziale Identität in seinem Versuch, sich als einen Nonkonformisten darzustellen, der bis heute nicht-bürgerliche Werthaltungen hat und konventionellen Normen kritisch gegenübersteht. Die zweite Informantin Frau Winter präsentiert sich im Erzählabschnitt über ihre derzeitige Lebenssituation (Z. 581-769, CD ab 19.33) beispielsweise als eine Frau, die sich mit ihren Aufgaben als

Hausfrau nicht erfüllt sieht und nach sinnvollen Beschäftigungen sucht. Herr Anders hebt in seinen Erzählungen immer wieder den hohen Stellenwert, die die Familie früher wie heute für ihn hat, hervor. Insbesondere auch seine heutige Rolle als Familienvater kennzeichnet seine soziale Identität. Die vierte Informantin Frau Bandowski stellt sich in vielen Textausschnitten, wie auch in dem, der der Einzelanalyse zugrunde liegt, als eine Person dar, die anders als die jungen Menschen heute, in einem bestimmten historischen Kontext, nämlich dem des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges groß wurde und sich dementsprechend als eine Person dieser Generation entwickelte. Herr und Frau Reiners präsentieren sich sehr deutlich als ‚nicht alt‘ und distanzieren sich sehr stark von Verhaltensweisen und Eigenschaften, die typischerweise mit alten Menschen verbunden werden.

An der Selbstdarstellung der Probanden wird evident, dass die Informanten ein Bild von sich schaffen, indem sie sich „sozial verorte[n]“ (Abels, 2006: 345) und damit einen Teil ihrer sozialen Identität zeigen. Das heißt, sie ordnen sich in den oben beschriebenen Erzählabschnitten bestimmte „soziale Substantive“ (Abels, 2006: 345) wie zum Beispiel „Nonkonformist“, „Nurhausfrau“, die nach sinnvollen Aufgaben sucht“, „Familienvater“, „im Nationalsozialismus Großgewordene“ und „nicht Alte“ zu und beschreiben ihre Handlungsweisen im Kontext dieser „sozialen, zugewiesene[n] Identitäten“ (Abels, 2006: 343) aufgrund bestimmter Erwartungen und fester Vorstellungen, die mit diesen „Statusarten“, wie Anselm Strauss sie in seinem Buch „Mirrors and Masks“ (1974) bezeichnet, verbunden sind. Strauss’ Werk wie auch Erving Goffmans „The presentation of life in everyday life“ („Wir spielen alle Theater“, 1983) eignen sich besonders zur Analyse von Selbst- und Fremddarstellungen in Erzählungen, da sie wie die Vertreter der *Positioning Analysis* davon ausgehen, dass wir uns in Interaktionen in der Weise präsentieren, dass wir den Eindruck, den das Gegenüber von uns gewinnt, gewissermaßen kontrollieren können. Zum anderen teilen diese Ansätze die Annahme, dass Sprecher sich in Interaktionen durch die Verwendung gemeinsamer Symbole, wie es zum Beispiel soziale Kategorien sind, „einander anzeigen, wie sie die Situation

verstehen und wie der andere sie verstehen soll" (Abels, 2006: 336). Diese Ansicht, die Goffman, Strauss und Vertreter der Positionierungsanalyse teilen, beschreibt Abels im Kapitel über Strauss' „Spiegel und Masken“ folgendermaßen:

„[Interaktanten] produzieren „fortlaufend gemeinsame Symbole, an denen sie sich dann orientieren, die sie durch ihr Handeln bestätigen, revidieren und wieder neu definieren. Der Sinn der Interaktion wird fortlaufend ausgehandelt und es kommt zu einer gemeinsamen Definition der Situation. Diese Definition schafft objektive Handlungsbedingungen und strukturiert weitere Interaktionen.“ (Abels, 2006: 336)

In ähnlicher Weise beschreiben Lucius-Hoene und Deppermann (2002) das „Aushandeln von Positionen“ wie es Informanten in narrativen Interviews tun und anhand derer die jeweils dargestellten Identitäten rekonstruiert werden können. Im Schlussteil, in dem die Ergebnisse der Analysen zusammenfassend dargestellt werden, werden die Überlegungen von Strauss und Goffman zur Darstellung sozialer Identität erneut aufgegriffen und es wird versucht, diese mit den Überlegungen Ricardas Wolfs (1999) zu sozialen Positionierungen in Interaktionen zu verbinden.

Im folgenden Analyseteil werden die Selbst- und Fremddarstellungen der Informanten vergleichend miteinander betrachtet und die wichtigsten rhetorischen Verfahren herausgearbeitet.

4.3 Sprachlich-kommunikative Verfahren in Selbst- und Fremddarstellungen

Bisher wurde dargelegt, dass sich die Informanten situativ und immer wieder von bestimmten moralischen und sozialen Positionen distanzieren bzw. sich mit diesen identifizieren und damit die Frage nach dem „What-am-I?“ versuchen zu beantworten. Um zu verdeutlichen, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise sie dies tun, werden im Folgenden die unterschiedlichen sprachlichen Ressourcen herausgearbeitet, mit denen die Informanten sich selbst und die Akteure ihrer Erzählungen positionieren. Die unterschiedlichen sprachlichen Mittel werden innerhalb der Bereiche

„Deskription“, „Stimmen und Perspektiven“ und „Argumentation“ dargelegt. Diese Gliederung folgt den Erläuterungen zu sprachlich-kommunikativen Verfahren in narrativen Interviews von Lucius-Hoene/Deppermann (2002: 213).

4.3.1 Deskription

Wie im theoretischen Teil unter 2.2.3.2 bereits dargelegt wurde, verwenden Erzähler häufig zur Illustration ihrer erzählten Erlebnisse beschreibende Darstellungsweisen. Vor allem in szenisch-episodischen Erzählungen, also bei Erzählungen im engeren Sinne, greifen sie auf diese Darstellungsform zurück, um das Szenario des Geschehens, die beteiligten Personen und den Zeitrahmen zu verdeutlichen. Häufig benutzen die Informanten Deskriptionen zur „Etablierung eines gemeinsamen szenischen Vorstellungsraumes“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 156). Unter „Deskriptionen“ werden im Folgenden solche sprachlichen Mittel zusammengefasst, mit denen die Informanten die erzählte Welt charakterisieren. Um das Erzählte verständlich zu machen, beschreiben sie „z. B. Lebensräume, Milieus, Szenerien, Personen, Beziehungen, Erfahrungen, Gefühle oder Verhaltensweisen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 160). Mit beschreibenden Darstellungen machen die Erzähler deutlich, „*was* für [sie] im Zusammenhang [ihrer] Erzählung zu [ihrer] erzählten Welt gehört, *wie* diese beschaffen ist und *wie* sie *funktioniert*“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 160). Die erzählte Welt wird von den Erzählern bewertet, indem sie sie beschreiben, beispielsweise durch das Gegenüberstellen zweier gegensätzlicher Personen oder Erfahrungen. Die Art und Weise, auf die die Erzähler sprachlich Weltausschnitte beschreiben und kennzeichnen, macht ersichtlich, welche Weltanschauungen und Werthaltungen die Erzähler haben und nach welchen Handlungsorientierungen sie leben. Mit Beschreibungen ordnen die Erzähler der erzählten Welt bestimmte Qualitäten zu. Somit enthalten beschreibende Sequenzen häufig starke Bewertungen, die über die eigentliche Beschreibung hinausgehen. Im vorliegenden Korpus charakterisieren die

Informanten die erzählte Welt durch den Gebrauch von Kategorisierungen, Kontrastierungen, Listen, Metaphern und hyperbolischen Formulierungen.²²

4.3.1.1 Kategorisierungen

Kategorisierungen sind besonders dafür geeignet, dem Gesprächspartner zu verdeutlichen, als wenn man sich in einer Gesprächssituation sieht bzw. als was für eine Person man gesehen werden will. Denn mit Kategorisierungen können sich Sprecher beispielsweise bestimmten sozialen Gruppen zuordnen und sich aufgrund der Eigenschaften, Motive und Handlungen, die mit der sozialen Gruppe verbunden sind, in bestimmter Weise positionieren. Zumeist sind es Personenkategorisierungen und Kategorisierungen von Handlungen, durch die sich die Informanten von bestimmten Gruppen und deren Werthaltungen distanzieren oder ihre Zugehörigkeit zu diesen zum Ausdruck bringen.

Besonders häufig verwenden die Informanten Kategorisierungen, um sich gegenüber der jüngeren Generation zu positionieren. Im Kontext der Frage nach ihrer Einstellung zur jüngeren Generation werden durch die Personenkategorisierungen besonders die *membership categorisation devices* und die *category bound activities*, die den Mitgliedern einer bestimmten sozialen Gruppe, in diesem Fall der jungen oder der älteren Generation zugeordnet werden, besonders evident.²³ Nicht die Tatsache, dass im Kontext dieser Frage Kategorisierungen auftauchen, ist in erster Linie entscheidend, sondern die Art und Weise, auf die die eigene Position

²² Hyperbolische Formulierungen werden unter Deskriptionen angeführt, da die Informanten mit ihnen beschreiben, wie extrem schlimm, schwierig, traurig oder schön ein Ereignis war. Neben der Bewertung, die hyperbolische Formulierungen enthalten, sind es also auch Attribute, die implizit einer bestimmten Erfahrung zugeordnet werden und zum Ausdruck gebracht werden sollen.

²³ Obgleich Positionierungen in Form von Kategorisierungen in den Erzählsegmenten über die Frage nach der jüngeren Generation besonders hervortreten, sei an dieser Stelle angemerkt, dass mit der gezielten Frage „Wie würden Sie die jüngere Generation von heute einschätzen?“ natürlich schon eine Kategorie, nämlich die der jungen Leute, explizit durch die Interviewerin relevant gesetzt wird. Eine Positionierung in Form von Kategorisierungen und eine Produktion von *membership categorisation devices* ist deshalb zu erwarten.

gegenüber der jüngeren Generation ausgehandelt und gerechtfertigt wird. Auch darin kommen wieder das Distanzieren und die Identifikation mittels der Sprache zum Ausdruck.

So vergleichen die Informanten Sommer (Inf. 1, Z. 152-230, CD ab 12.57), Anders (Inf. 3, Z. 173-220, CD ab 10.01) und Bandowski (Inf. 4, Z. 343-403, CD ab 17.13) die eigene Jugendzeit mit der heutigen Jugend. Herr Sommer rechtfertigt seinen Standpunkt, die junge Generation im Gegensatz zur allgemein schlechten Meinung über die junge Generation „differenziert“ zu sehen. Er beginnt seinen Vergleich mit Kompetenzzuschreibungen (vgl. Z. 155-160) und vergleicht dann Jugendgruppen, Werthaltungen und Berufschancen seiner Zeit mit heutigen Entwicklungen. Wichtig ist ihm dabei, dass er das verbreitete Bild der heutigen Generation, das häufig als flippig, faul und verwöhnt (vgl. Z. 186) dargestellt wird, nicht teilt. In ähnlicher Weise vergleicht auch Herr Anders die heutige Generation mit seiner Zeit als Jugendlicher und stellt Gemeinsamkeiten wie auch Veränderungen fest. Er teilt mit Herrn Sommer die Ansicht, dass das stereotype negative Bild der heutigen Jugend nicht zutrifft: „Ich bin der Meinung, dass die Jugend heute äh, auf keinen Fall schlechter ist als wir“ (Z. 185f.). Dann fährt auch er fort und vergleicht heutige Entwicklungen mit der eigenen Jugend. Im Gegensatz zu den beiden Informanten Anders und Sommer, bei denen der Vergleich von heutiger und früherer Zeit besonders deutlich hervortritt, erwähnt Frau Bandowski die heutige Generation explizit nur an folgender Stelle:

Textausschnitt aus „Die jungen Leute von heute“, Frau Bandowski (Inf. 4, 80 Jahre) (CD ab 17.30)

357 und=äh (.) wir waren zum teil (.) Stilller (.) bei anderen
leuten
358 zu hause machten wir auch wohl rabatz so ist das nicht
359 aber dass man bei anderen leuten doch nicht so ein großes wort
hatte
360 und eigentlich nur antwortete wenn man gefragt wurde
361 das war von der schule her so anerzogen und von zu hause auch
362 **und ich meine vor allem der respekt vor älteren leuten**
363 **sollte DOCH mal son bisschen wieder gefördert werden**
364 **dass man nicht einfach über alles hinwegsieht und immer nur**
fordert

365 und alles für selbstverständlich hält
366 WIR freuten uns wirklich noch über Kleinigkeiten
367 oder selbst arbeiten auch

Sie nennt hier zwar explizit den Komparativ „stiller“ (Z. 357) und geht dann auch kurz auf Werthaltungen ein, die sie der heutigen jungen Generation zuschreibt bzw. bei dieser „wieder gefördert werden“ (Z. 363) sollten. Die Sequenz, in der sie explizit die heutige Zeit erwähnt (Z. 362-365), ist jedoch eingebettet in einen längeren Erzählabschnitt, in dem sie hauptsächlich davon erzählt, wie anders die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu ihrer Zeit war. Dieser lange Erzählabschnitt verdeutlicht ihre Positionierung als eine Person, die sich mit der eigenen, traditionellen Erziehung zu ihrer Zeit identifiziert und sich sehr stark von der heutigen jungen Generation distanziert. Diese Distanzierung äußert sie explizit zu Beginn des Erzählabschnitts: „und zwischen mir und den jungen Leuten heutzutage da liegen ja eigentlich schon drei oder vier Generationen“ (Z. 347f.). Danach geht sie auf Werte und Normen ein, die zu ihrer Zeit bedeutungsvoll waren. Indem sie die strenge Erziehung zu Respekt und Achtung ausschließlich ihrer Jugendzeit zuordnet und unmittelbar nach dieser Sequenz ab Zeile 362 davon spricht, dass der „Respekt vor älteren Leuten“ (Z. 362) wieder mehr gefördert werden sollte, impliziert dies, dass für sie die jungen Menschen heute diese Werthaltungen nicht mit der früheren jungen Generation teilen. Aus ihrer Sicht sehen die Jugendlichen heute über alles hinweg, fordern viel und nehmen alles für selbstverständlich (vgl. 364f.).

Interessant ist an dieser Sequenz, dass die Erzählerin die heutige junge Generation, der sie diese Eigenschaften zuordnet, nicht explizit in Form einer bestimmten Kategorie wie sie es zu Beginn der Erzählung in Zeile 347 tut („zwischen mir und den jungen Leuten heutzutage“) benennt, sondern verallgemeinernd („dass man nicht einfach über alles hinwegsieht [...]“, Z. 364) über heutige Einstellungen und Haltungen moralisiert. Danach wechselt sie erneut in die Vergangenheitsperspektive, indem sie in der ersten Person Plural und im Präteritum auf die eigene Jugendzeit zurückblickt:

366 WIR freuten uns wirklich noch über Kleinigkeiten
367 oder selbst arbeiten auch
368 als kleines Mädchen hab ich jede Woche zweimal

369 für so apothekersDamen die straße gefegt
370 dann bekam ich fünfzig pfenning die woche
371 die hab=ich dann unsrer mutter gegeben

Im Allgemeinen wird ihre Identifikation mit der Vergangenheit ebenso darin evident, dass sie auf die Frage: „Wie würdest du die Generation, also die jüngere Generation von heute beschreiben?“ (Z. 344) fast ausschließlich mit Beschreibungen der eigenen Kindheit antwortet und verhältnismäßig knapp und nur verallgemeinernd auf die heutige Zeit eingeht (Z. 362-365). Schließlich manifestieren sich in diesem Erzählabschnitt nicht nur die Identifikation der Erzählerin mit der damaligen Zeit und ihr Zugehörigkeitsgefühl zur älteren Generation, sondern auch eine Art der Positionierung, die sich durch „Grenzziehung und [...] Distanzschaffung“ (Kramer, 1998: 274) auszeichnet.

Eine vergleichbare Sequenz, die vor allem im Hinblick auf Identifikation und Distanzierung durch die sprachliche Markierung bestimmter Kategorien interessant ist, befindet sich in den Erzählungen Herrn Anders' im folgenden Textausschnitt. Es geht darum, wie sich das Älterwerden heute vom Älterwerden früher unterscheidet.

Textausschnitt aus „Älterwerden früher und heute“, Herr Anders (57 Jahre, CD ab 17.06)

((...))

322 während wenn ich die letzten zehn jahre zurückdenke
323 =was sich da geändert hat
324 von von der vom handy bis zum computer und
325 =der elektronik auf den treckern
326 das ist (.) WAHNSinnig was unsere generation an=ä:h
327 technischen fortschritt erlebt haben und=äh
328 wie schnelllebig die zeit ist und die wegwerfgesellschaft
329 das ham die früher alles nicht gelernt
330 früher wurden pullover gekauft oder=n anzug
331 und (.) der anzug mit dem die: äh der TRAUOanzug
((plattdt. Wort))
332 =also mit dem die geheiratet haben
333 den kriegten die an wenn die (.) fünfundsiebzig waren und
kamen in=n sarch
334 der schwarze anzug
335 I: hm=hm

336 A: das gab=s zwischendurch mal
 337 gingen die zum schneider und ließen sich=n neuen ANzug
 schneidern
 338 und heute (.) muss man zweimal im jahr
 339 MEInen manche muss man zweimal im jahr sommer und
 winterklamotten
 NEUe kaufen und=äh
 341 in die TONne werfen
 342 **das das sind wir nicht gewohnt**
 343 **das KANN ich nicht**
 344 **sowas mach ich nicht**
 345 das wird möglichst alles noch so lange wie=s geht
 verwertet
 346 und wenn=s gut ist dann wird=s auch noch weggepackt für=s
 rote kreuz oder
 347 für pater beda und dergleichen ne;
 348 also FRÜher war alles ruhiger langsamer
 349 die hatten keine probleme mit äh äh (.) GELDsorgen
 350 die: sie hatten ihr eigenes
 351 die waren totale (.) autark (.) eigenversorger (.) im
 bereich lebensmittel
 352 I: hm

Herr Anders stellt hier frühere und heutige Entwicklungen in Form eines Vergleichs gegenüber. Zunächst bezieht er sich auf den technologischen Fortschritt (Z. 322-327), auf die heutige „Wegwerfgesellschaft“ (Z. 328) und das Konsumverhalten, das seiner Meinung nach „manche“ (vgl. Z. 338) heute an den Tag legen. Dabei ist interessant, welche Gruppierungen er markiert und unterscheidet und sich selbst schließlich in diesem Kontext positioniert. Er spricht von „die“ in der dritten Person Plural, wenn er sich auf seine Elterngeneration bzw. auf seine Kindheit und die damaligen einfachen Verhältnisse bezieht. Die heutige Zeit kennzeichnet er durch die Wegwerfgesellschaft und durch die Verallgemeinerung: „Meinen manche, muss man zweimal im Jahr...“ (Z. 339). Nachdem der Erzähler die ältere und die jüngere Generation beschrieben hat, ohne sich selbst einer der beiden zuzuordnen, spricht er in Zeile 342 plötzlich in der ersten Person Plural und äußert sich entrüstet über das zuvor beschriebene Konsumverhalten mancher Leute von heute. Wenngleich unklar bleibt, auf wen genau er sich mit dem „wir“ bezieht, bringt er mit den Äußerungen in

den Zeilen 342-344 die eigene Position zum Ausdruck und rechtfertigt gleichzeitig seinen Standpunkt. Er identifiziert sich im Hinblick auf das Konsumverhalten sehr deutlich mit der früheren Zeit, in der er Kind war und lernte, mit wenig Kleidung lange auszukommen. Dies ist für ihn zu einer Gewohnheit geworden, von der er bis heute nicht ablässt. Deshalb erscheint ihm das heutige Konsumverhalten der Wegwerfgesellschaft als unverständlich und er distanziert sich entschieden von derartigen Haltungen: „Das kann ich nicht, so was mach' ich nicht“ (Z. 343f.). Danach fällt er in den vorherigen Darstellungsmodus der dritten Person Plural zurück und geht näher auf frühere Zeiten ein (vgl. Z. 348ff.).

Was in dem Erzählabschnitt Frau Bandowskis auf globaler Ebene evident wurde, nämlich ihre Identifikation mit der Vergangenheit, zeigt sich im obigen Textbeispiel auf lokaler Ebene. Der Erzähler elaboriert zunächst eine längere Sequenz mit vergleichenden Betrachtungen zu früheren und heutigen Entwicklungen. Dann steigt er aus diesen Beschreibungen aus und positioniert sich explizit, indem er kurz Stellung bezieht und sich, zumindest im Hinblick auf Konsum, auf die Seite der älteren Generation schlägt. Diese Positionierung verdeutlicht nicht nur seine Distanzierung von heutigen Werthaltungen, sondern auch sein Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe der älteren Generation im Hinblick auf Einstellungen und Lebensgewohnheiten.

4.3.1.2 Kontrastierungen

Ein weiteres Darstellungsmittel, das die Erzähler verwenden, um sich selbst und andere darzustellen, ist das der Gegenüberstellung bestimmter sozialer Kategorien, Handlungen, Ansichten, einzelner Personen oder auch ganzer Lebenswelten (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 216). Wie im vorherigen Abschnitt schon angedeutet wurde, vergleichen die Informanten häufig die heutige Zeit mit der Zeit, in der sie selbst jung waren. Diese Vergleiche, die zum Beispiel Kontrastierungen von Werthaltungen beinhalten, werden besonders in den Erzählungen Herrn Sommers (Informant 1) und Herrn Anders' (Informant 3) deutlich. Diese stellen die heutige Zeit in vielen Bereichen der früheren gegenüber, indem sie beispielsweise *category bound activities* der früheren und der heutigen jungen Generation kontrastieren. Nachdem Herr Sommer zunächst erläutert

hat, aus welchen Gründen er die junge Generation von heute „differenziert“ sieht, macht er am Ende des Erzählabschnitts einige Einschränkungen und vergleicht das heutige Konsumverhalten vieler Jugendlicher mit dem seiner Generation.

Textausschnitt aus „Die jüngere Generation“, Herr Sommer (Inf. 1)
(CD ab 12.57)

190 S: obwohl EIN(.)zuräumen ist dass=äh (--) <<p> sagen wir mal
Gewisse materielle ansprüche gegenüber MEIner generation
meiner jugendzeit äh gestiegen sind

191 [ja]

192 I: [hmhm]

193 S: =ABER (.) ich habe SO viele junge leute äh in meinem (.)
äh durch meinen beruf kennengelernt obwohl der lehrgang
ein voller (.) also ähm

194 volle WOche äh beinhaltete vierzig stunden die dann neben
ihrem privatleben auch noch jobbten;

195 I: hmhm

196 S: ja- und=äh (.) allen möglichen (.) beREIchen äh (.)
jobbten

197 und das waren nicht wenige (.) ja,

198 I: <<p> hmhm>

199 S: äh UM ihre materiellen äh beDÜRfnisse zu befriedigen

200 klamotten komestik handy äh disco etcetera

201 <<acc> das war zu meiner zeit> ähm (.) obwohl es da viel
Mehr jobmöglichkeiten gab das war nicht SO: (.) ja? das
ist also nicht so

202 I: hm die [ansprüche waren kleiner]

203 S: [ja: ja: ja:]

204 materiellen ansprüche äh sind also äußere durch durch
äußere ähm DINge durch sachen sicherlich status verleihen
vielleicht <<p> durchaus merkmale> äh VIEler nicht aller
weiß gott nicht aller

205 es gibt ja auch den gegentrend

Diese Kontrastierung enthält im Gegensatz zu den vorangegangenen Darstellungen eine Abwertung der heutigen jungen Generation.

Auch Herr Anders stellt die frühere Zeit, in der er jung war, der heutigen Zeit gegenüber und bewertet die heutige Entwicklung, in der vieles „viel liberaler“ (Z. 203) ist als eine positive Entwicklung. Gegenüber Herrn

Sommer bringt seine Kontrastierung im folgenden Textabschnitt also eine Aufwertung heutiger Verhältnisse zum Ausdruck.

Textausschnitt aus „Die Generation von heute“, Herr Anders (Inf. 3)(CD ab 10.01)

188 A: es hat sich sehr viel geändert im: (.) bereichen
189 in verschiedenen bereichen in bereichen der technologie:
190 in bereichen des=äh zusammenLEbens
191 in bereichen der (.) ä::h (-) der jugendlichen wie die mit
mit (.)
192 sexualität und so weiter umgehen
193 bei uns war alles noch mehr (.) verBO:ten und (.)
unterdrückt ((...))
201 aber bei uns wurde das alles noch=n bisschen unterdrückt
und war verBOten
202 =und man musste BEIchten und (.) das find=ich
203 dass das heute viel besser ist viel liberAler und (.)
204 wer seine pflicht tut und arbeit der hat auch (.) spaß
drauf
205 äh (.) hat auch das recht dazu spaß zu haben

Wie diese beiden Erzähler stellen auch Herr und Frau Reiners (Informanten 5 und 6) Unterschiede zwischen der alten und jungen Generation fest. In dem Erzählabschnitt „Junge Praktikanten im Altenheim“ (Z. 700-758, CD ab 33.01) vergleichen sie die alten Menschen mit den jungen im Hinblick auf das Kennen von Volksliedern und Gedichten. Dabei ist wiederum auffällig, dass sie sich nicht, wie Herr Sommer und Herr Anders es tun, zu einer der Generationen hinzuzählen und von „meiner Zeit“ sprechen, sondern „die Alten“ (Z. 715) den jungen Leuten gegenüberstellen. Herr Reiners äußert seine Besorgnis darum, dass das Erlernen von Gedichten und Volksliedern in Schulen im Kontrast zu früher heute oft vernachlässigt wird und dadurch ein Stück weit das verloren geht, was die heutige ältere Generation noch zusammenhält. In diesem Erzählabschnitt positionieren sich die Informanten somit wiederum „zwischen den Generationen“. Sie stellen Jung und Alt einander gegenüber ohne sich dabei selbst der einen oder der anderen Seite zuzuordnen.

Auch in Frau Winters (Informantin 2) Schilderungen zur heutigen Generation finden sich Kontrastierungen. Sie vergleicht jedoch nicht heutige

und frühere Zeiten, sondern sieht die entscheidenden Unterschiede innerhalb der jungen Generation (Z. 460-528). Interessant ist in diesem Textausschnitt, wie sie die Jugendlichen von heute als „geteilt“ (Z. 463) darstellt. Sie beschreibt einen Teil der Jugendlichen als solche, die aufgrund des fehlenden Umgangs und des Miteinanders im Elternhaus eine negative Entwicklung mitgemacht haben. Die „andern“ (Z. 498), wie sie sie beispielsweise aus ihrem Heimatort kennt, sind bereit, Verantwortung für Jüngere zu übernehmen.

Weitere Kontrastierungen, die sich über ganze Erzählabschnitte ausdehnen, befinden sich im Interview mit Frau Winter in ihren Erzählungen über unterschiedliche biographische Stationen. Wie unter 4.1.2 deutlich gemacht wurde, stellt die Erzählerin ihre Erfahrungen in zwei unterschiedlichen Internaten, in Lohne und Osnabrück (Z. 18-136), wie auch die Lebensabschnitte in Bayern und Oldenburg (Z. 298-390) kontrastiv gegenüber. Dabei erhält jeweils eine Komponente, das Osnabrücker Internatsleben bzw. das Leben in Bayern eine Aufwertung, die andere, Lohne und Oldenburg, jeweils eine Abwertung.

Adversative Strukturen innerhalb einzelner Äußerungen prägen generell die Erzählungen Herrn Anders'. Vor allem im ersten Teil des Interviews, seiner autobiographischen Gesamterzählung (Z. 12-172), stellt er sämtliche Ereignisse seiner Kindheit und Jugend, die ersten Berufsjahre und damit verbundene Umzüge sowie auch das heutige Leben auf dem Hof in Form von Kontrastierungen dar.²⁴

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle für den Gebrauch von Kategorisierungen und Kontrastierungen in Erzählungen ein ähnliches Ergebnis festhalten, das Hausendorf (2000) in seiner Studie feststellte, in der er sich mit Gesprächen zwischen Ost- und Westdeutschen beschäftigte. Um die eigene Zugehörigkeit bzw. Nicht-Mitgliedschaft zu bestimmten sozialen Gruppen bzw. die Distanzierung von oder ihre Identifikation mit

²⁴ Diese sind im Transkript mit dem Zeichen „<->“ gekennzeichnet.

diesen Gruppen zum Ausdruck zu bringen, stehen den Erzählern zum Beispiel folgende sprachliche Verfahren zur Verfügung: „Spezielle Mitgliedschaftskategorisierungen (Zuordnen), das Ausdrücken verschiedenster Merkmale, die mit [den] Kategorien verbunden sind (Zuschreiben) sowie das auf die Kategorien‘inhaber‘ und ihre Merkmale bezogene Darstellen von Einstellungen (Bewerten)“ (Hausendorf, 2000: 16).

4.3.1.3 Listen

Neben Kategorisierungen und Kontrastierungen ist die Listenbildung ein weiteres rhetorisches Mittel, mit dem die Informanten Mitgliedern einer bestimmten Kategorie bestimmte Eigenschaften zuweisen. Diese werden jedoch nicht wie in Kontrastierungen als Gegensätze dargestellt, sondern in Form einer Aneinanderreihung ein und derselben Kategorie zugeordnet. Wie Kategorisierungen und Kontrastierungen verweisen die Elemente, aus denen eine Liste besteht, zumeist auf Charakteristika, die einer Oberkategorie zugeordnet sind und diese bewerten (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 217).

Beispiele für Listen finden sich in den Erzählungen Herrn Sommers und insbesondere Herrn und Frau Reiners'. Der Informant Herr Sommer produziert beispielsweise eine Liste in dem schon mehrfach betrachteten Textausschnitt über „die jüngere Generation“.

Textausschnitt aus „Die jüngere Generation“, Herr Sommer (Inf. 1)
(CD ab 12.57)

196 S: ja- und=äh (.) allen möglichen (.) beREIchen äh (.)
jobbten
197 und das waren nicht wenige (.) ja,
198 I: <<p> hmhm>
199 S: äh UM ihre materiellen äh beDÜRfnisse zu befriedigen
200 **klamotten komestik handy äh disco etcetera**
201 <<acc> das war zu meiner zeit> ähm (.) obwohl es da viel
mehrjobmöglichkeiten gab das war nicht SO: (.) ja? das ist
also nicht so
202 I: hm die [ansprüche waren kleiner]
203 S: [ja: ja: ja:]
204 materiellen ansprüche äh sind also äußere durch durch
äußere ähm DINge durch sachen sicherlich status verleihen
vielleicht <<p> durchaus merkmale> äh VIEler nicht aller

Der Informant produziert in Zeile 200 eine viergliedrige Liste. Diese enthält die Attribute „Klamotten“, „Kosmetik“ und „Handy“, die er der sozialen Gruppe der jungen Leute zuordnet, deren materielle Ansprüche im Gegensatz zu früher gestiegen sind. Als letztes, viertes Listenelement hängt er die „semantisch weitgehend leere ‚Kompletivformel‘“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 217) „et cetera“ (Z. 200) an.

Auch Herr Reiners produziert beim Vergleich von alter und junger Generation eine Liste.

Textausschnitt aus „Praktikanten im Altenheim“, Herr u. Frau Reiners (Inf. 5 u. 6) (CD ab 34.45)

735 HR: aber gerade das singen,
736 das ist ja so wertvoll dass leute geMEINsam lieder kennen
noch
737 I: hm
738 HR: das führt so zusammen,
739 und da hab ich=n bisschen sorge,
740 wenn das toTAL vernachlässigt wird
741 auch zu wenig gelernt wird an gedichten
742 die kennen noch viele gebete gedichte PSALmen
743 und da ham man (.) hat man SO viel BEzug zu den menschen
744 vom sprachlichen her und vom singen her
745 und da hab=ich bisschen sorge wenn das alles heute so
vernachlässigt wird
746 FR: ja
747 I: ja
748 HR: ä:h (.) wie wird das alter mal in sechzig jahren aussehen
749 was ham sie dann noch gemeinsames in DER beziehung
750 vielleicht anderes aber

Herr Reiners ordnet die Elemente der dreiteiligen Liste „Gebete, Gedichte, Psalmen“ der alten Generation zu. Das Pronomen „die“ verweist an dieser Stelle also auf die alten Menschen, die im Gegensatz zu den jungen noch mit den Texten vieler Gebete, Gedichte und Psalmen vertraut sind. Wie im vorherigen Beispiel bringt auch diese Liste eine Bewertung zum Ausdruck. Sie verdeutlicht die positive Seite, die Herr Reiners dem Kennen dieser Gattungen abgewinnt. Er betont die Wichtigkeit der Gemeinschaft, die bei

den alten Menschen heute noch da ist und den „Bezug zu den Menschen“ (Z. 743), der für ihn „vom Sprachlichen her und vom Singen her“ (Z. 744) ermöglicht wird. Die Liste enthält somit eine Aufwertung im Hinblick auf die Gruppe der alten Menschen, die viele Lieder und Gedichte noch kennt. Über die Entwicklung der jungen Leute äußert Herr Reiners hingegen seine Sorge und fragt sich „Wie wird das Alter mal in sechzig Jahren aussehen?“ (Z. 748).

Neben diesen Listen, die lokal innerhalb einzelner Turns gebildet werden, produziert Herr Reiners noch eine andere, besondere Form einer Liste. Dies ist unter 4.1.5 beschrieben worden. Er strukturiert die Schilderung seiner einzelnen Tätigkeiten sehr klar und arbeitet sie systematisch in Form einer Liste ab. Dies zeigt sich an einzelnen Äußerungen, mit denen er einzelne Textabschnitte rahmt und markiert, so dass jeweils ein weiteres Element aus der Liste seiner vielfältigen Tätigkeiten thematisiert wird. Zu diesen Äußerungen, mit denen er die Liste seiner Tätigkeiten markiert, gehören zum Beispiel:

92 HR: ja also (.) ich müsste=n paar dinge sagen
183 HR: und natürlich (.) förderung der ehrenamtlichen
193 HR: EIN hobby hab ich aber **noch** das ist ja nicht sehr SCHLIMM
das ist ja
220 JA und da bin ich **dann auch** dadurch ins seniorenbüro
gekommen
231 ja (.) und (.) dadurch kam ich **dann auch** in den
seniorenBEIrat
235 HR: zum seniorenBEIrat
236 dort hab ich **dann auch** <<lachend>> die arbeitsgruppe
Soziales übertragen bekommen
237 also das geht dann immer so schnell
290 HR: ja das iss=es **auch mal so** im großen (.) GAnzen
308 HR: einen aspekt wollt=ich **nur noch** schnell sagen
309 so diese (.) aktionen einzelaktionen (.)das ham wir
erkannt
310 die bringen nicht viel (.) sondern eine stetige arbeit

Die Äußerungen in den Zeilen 92 und 290 markieren den Anfang bzw. das Ende der langen Liste. Zwischen diesen Äußerungen elaboriert der Erzähler jeweils längere Sequenzen und gibt nähere Auskunft über die jeweils angekündigte Tätigkeit. Die obigen Äußerungen geben vorgehend das

Thema an, das in der dann folgenden Sequenz näher erläutert wird. Sie fungieren somit auch als Rahmungen und dienen dem Zuhörer als Orientierungshilfe, der Strukturierung des Erzählers folgen zu können. Dass die obigen Äußerungen als Teile einer Liste verstanden werden können, markieren auch die Adverbien „auch“, „dann“ und „noch“, die Herr Reiners häufig in diesen Äußerungen produziert. Er gebraucht diese Adverbien im Sinne von „zusätzlich“, „außerdem“.

Darüber hinaus sind die hier betrachteten Äußerungen in einem anderen Kontext von Bedeutung. Sie kennzeichnen nicht nur die Liste, die Herr Reiners über weite Teile seiner Erzählungen produziert, sondern sind auch konstitutiv für die Positionierung des Erzählers. Diese kommt darin zum Tragen, dass das erzählende Ich seine vielfältigen Aufgaben nicht mit solchen Formulierungen, die seine Fähigkeiten besonders betonen, in den Vordergrund stellt. Herr Reiners wählt eher eine sachliche und schlichte Darstellung der Tätigkeiten. Im Hinblick auf die eigene Person greift der Erzähler auf zurückhaltende Bewertungen zurück („Ein Hobby hab’ ich aber noch, das ist ja nicht sehr schlimm, das ist ja“, Z. 193; „einen Aspekt wollt’ ich nur noch schnell sagen“, Z. 308). Derartige Formulierungen unterstreichen das Understatement des Erzählers.

Dieses ist Teil des Kapitels „Rahmungen und Bewertungen“ und wird unter 4.3.2.3 erneut aufgegriffen. Zunächst sollen weitere der deskriptiven sprachlichen Mittel erläutert werden.

4.3.1.4 Metaphern und hyperbolische Formulierungen

Die Informanten Herr Sommer (Inf. 1), Herr Anders (Inf. 3), Frau Bandowski (Inf. 4) und Frau Reiners (Inf. 5) verwenden an manchen Stellen „uneigentliche, nicht wörtlich zu verstehende Formulierungen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 220), um die eigene Person darzustellen oder um anzudeuten, wie bestimmte Verhaltensweisen, eigene und fremde Handlungen, einzuordnen sind. Dazu gehören beispielsweise Metaphern. Diese kommen in den Erzählungen Herrn Sommers, Herrn Anders’ und Frau Reiners’ vor. Herr Sommer äußert sie im Kontext seiner heutigen

Werthaltungen, die er in einen Zusammenhang mit Entscheidungen und Werthaltungen seines Vergangenheit-Ichs stellt.

Textausschnitt aus „Heutige Werthaltungen“, Herr Sommer (Inf. 1)
(CD ab 21.34)

246 und=äh aufgrund meiner (-) äh biographie äh dieser
rucksackreisen
und=äh dieser eindrücke die ich von der welt gewonnen habe
und auch den SCHATtenseiten in entwicklungsländern hm
247 kann ich mein HIERsein eigentlich ja dieser kleinen stadt
ähm
248 so rundum positiv nehmen ja, und mich WOHLfühlen
249 I: hmhm
250 S: ja? und=äh: (.) die äh man könnte sagen die
jahrzehntelange oder lange verWEIgerungshaltung gegenüber
bürgerlichen ansprüch(.)en an karriere
251 und anforderungen auch der ELtern
252 **ich hab mich ja schließlich auch durch mein weggehen äh äh
ähm aus äh aus der zwangsjacke der der FAMilie gelöst und
schließlich auch ähm aus dem korsett äh einer akademischen
LAUFbahn**
253 =indem ich also die universität MÜNchen verließ obwohl ich
ja eigentlich volkswirtschaft studiert habe
254 ich hab mich ja äh letztlich äh äh dem äh: dem lager der
(.) äh:(2.0) naja blumenkinder kann man nicht sagen aber
am RANde einer
einer RANDgruppe zugesellt ja? von äh äh boheme die dann
am mittelmeer herumzog
255 äh wo wir ein äh im grunde ein ganz an unbürgerliches
LOCKeres leben führten ne?

Der Erzähler positioniert hier sein Vergangenheits-Ich als eine Person, die sich dazu entschloss, gegen den Willen der Familie das Studium abubrechen und ohne eine ernsthafte Perspektive nach Italien zu gehen. Mit den Metaphern „Zwangsjacke der Familie“ und „Korsett [...] einer akademischen Laufbahn“ (Z. 252) bringt der Erzähler zum Ausdruck, wie er aus heutiger Sicht die damalige Situation empfand, nämlich als beengend und fremdbestimmt. Die Metaphern enthalten somit eine Abwertung damaliger Vorstellungen und Erwartungen, die die Familie dem Sohn entgegenbrachte. Das negative Bild des konventionellen, bürgerlichen Lebens, das durch die Metaphern transportiert wird, steht im Kontrast zum

unbürgerlichen, lockeren Leben (vgl. Z. 255), das Herr Sommer in Südfrankreich und Italien führte.

Herr Anders (Inf. 3) beschreibt das heutige Leben auf dem Hof mit der Metapher des „harten Kampfes“. Die Metapher ist eingebettet in eine adversative Struktur, die der Informant besonders häufig produziert. An dieser Stelle bewertet er abschließend und verallgemeinernd das Landleben aus seiner heutigen Perspektive.

Textausschnitt aus „Das Leben heute“, Herr Anders (Inf. 3) (CD ab 8.48)

159 ja, und seitdem sind wir hier mit frau und kindern und
leben hier auf dem hof
160 <-> eigentlich=ne SEhr schöne ruhige WOHNlage und (-)
161 <-> **aber (.) wie gesagt (.) die landwirtschaft das ist=n**
harter kampf
162 <-> gegen die natur mit der natur gegen die natur
163 I: hm=hm (6.0)
164 A: ja (.) das war eigentlich soweit alles (vielleicht)
165 <<all> wir sind froh dass wir drei gesunde kinder haben>

Herr Anders versucht mit der Metapher des harten Kampfes zusammenfassend eine Art Fazit aus dem bisher Gesagten zu ziehen und verdeutlicht die Schwierigkeiten, die mit dem Leben und der Arbeit in der Landwirtschaft verbunden sind, mit der Gleichsetzung von Landwirtschaft und hartem Kampf. Zudem bringt er die unterschiedlichen Seiten des Lebens in der Landwirtschaft in Form von Kontrastierungen zum Ausdruck: Neben den schönen Seiten wie die „schöne, ruhige Wohnlage“ (Z. 160), birgt das Landleben auch Schwierigkeiten, die „einem harten Kampf“ gleichen.

In einer der Erzählungen Frau Reiners' tragen Metaphern entscheidend zur Selbstdarstellung der Erzählerin bei. In der Darstellung ihrer Tätigkeiten in der Kirchengemeinde und im Seniorenbüro verdeutlicht sie durch Metaphern, wie stark bzw. wenig sie in die einzelnen Bereiche integriert ist (vgl. Frau Reiners, Inf. 6, Z. 46-57, CD ab 03.38).

Die Metaphern „lebende[s] Inventar“ (Z. 51), „Schwanzquaste“ und „Vorreiter“ (Z. 54) dienen in diesem Beispiel der Selbstdarstellung. Einerseits unterstreicht die Erzählerin, wie sehr sie zur Gemeindegarbeit in G.

dazugehört, schwächt ihre Rolle, die ihre Person im Bereich des Seniorenbüros spielt, demgegenüber jedoch ab und hebt die Vorreiterrolle ihres Mannes in diesem Bereich hervor. Die Metaphern stehen hier an Stelle von Kategorien, denen sich die Erzählerin zuordnet.

Den aufgezeigten Beispielen ist gemeinsam, dass sie der Anschaulichkeit von Situationen (vgl. Herr Sommer), Lebensumständen (vgl. Herr Anders) und Eigenschaften (vgl. Frau Reiners) dienen. Zudem führen die Erzähler durch den Gebrauch von Metaphern dem Zuhörer ihre individuell spezifische Perspektive vor Augen, die sie in der jeweiligen Erzählsituation auf sich selbst, auf andere und auf die erzählte und die gegenwärtige Welt haben.

Ein weiteres deskriptives Verfahren sind hyperbolische Formulierungen. Diese sind an übertriebenen Formulierungen zu erkennen und sollen zum Ausdruck bringen, wie unnormal oder unangemessen bestimmte Verhaltensweisen, zumeist anderer Personen sind oder waren (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 221). Ein besonders anschauliches Beispiel dafür produziert Herr Sommer in seiner schon häufig zitierten Bewertung der heutigen Jugend.

Textausschnitt aus „Die jüngere Generation“, Herr Anders (Inf. 1)
(CD ab 18.35)

212 =<<acc> ach so ja was äh vielleicht äh> zu dieser frage
 gehört(.)ähm
213 doch äh sie sind äh UNkristischer-
214 I: hmhm
215 S: =UNkritischer (--) ja?
216 **also ich hab oft erlebt na dass sie sich gerne berieseln**
 Lassen von allem möglichen man könnte aus dem telefonbuch
 vorlesen ja=äh?
 das würden sie auch akzeptieren-
217 **sage ich jetzt mal ein bisschen überspitzt, ä:hm**
218 aber das mal (.) KONTroverse äh: äh BRENZlige fragen äh
 GEgenfragen kommen
219 =dass mal gegengebürstet wird
220 =DAS kommt ganz ganz selten vor;
221 I: hmhm

Interessant dabei ist, dass er im Anschluss an seine hyperbolische Formulierung in Zeile 216 selbst darauf aufmerksam macht, dass es sich um

eine überspitzte Äußerung handelt und diese nicht wörtlich zu nehmen ist (vgl. Z. 217). Er gibt damit eine Verstehensanweisung und rahmt die hyperbolische Formulierung.

In vergleichbarer Weise und auch im Kontext der jüngeren Generation produziert Herr Anders (Inf. 3) ein vorgeformtes sprachliches Muster, das auch als eine hyperbolische Äußerung interpretiert werden kann.

Textausschnitt aus „Älterwerden heute und früher“, Herr Anders (Inf. 3) (CD ab 21.05)

372 die kinder kriegen mit zehn jahren=n fernseher ins
 schlafzimmer gestellt
373 und und und cd-player und videorekorder (.) und computer
374 ob diese ganze sache (.) ob das gut ist
375 das weiß ich nicht
376 <<f> und die KÖNnen keinen>
377 **und auf der anderen seite können die keine taube mehr von
 der kohlmeise unterscheiden**
378 I: hm
379 A: die beziehung zur natur ist VÖLlig verloren gegangen (.)
 bei den kindern
380 die wissen nicht wo die milch her kommt
381 die wissen nur dass die milch im ALdi am billigsten ist
382 I: hm
383 A: und diese ganze sache die halt=ich nicht für gut (2.0)

Formal betrachtet handelt es sich bei der Formulierung in Zeile 377 um ein formelhaftes sprachliches Muster. Innerhalb des Kontextes, in den die Äußerung eingebettet ist, nämlich einen Erzählabschnitt, in dem der Informant Einschätzungen über die Jugend von heute äußert und dabei auffallend moralisiert, kann die Äußerung jedoch auch als eine hyperbolische Formulierung angesehen werden. Wie Herr Sommer äußert sich auch Herr Anders in Form starker Wertungen zum Thema „junge Generation“. Herr Sommer tut dies im Kontext der Frage „Wie würden Sie die junge Generation von heute beschreiben?“, während Herr Anders die obige Äußerung im Kontext der Frage „Was würden Sie sagen, wie sich das Älterwerden heute vom Älterwerden früher unterscheidet?“ produziert. Der Generationenvergleich ist somit durch die Fragestellung ebenfalls vorgegeben. Herr Anders äußert sich vornehmlich dazu, inwiefern sich

Kindheit und Erziehung durch die Eltern sowie die materiellen Ansprüche und Interessen der Jugendlichen heute negativ verändert haben. Auch seine Äußerung darüber, dass „die Beziehung zur Natur [...] völlig verloren gegangen [sei] bei den Kindern“ (Z. 379) und sein daran angehängtes Beispielargument (vgl. Z. 380f.) wirken moralisierend und implizieren seine Ablehnung bestimmter Haltungen heutiger Jugendlicher und seine Identifikation mit der eigenen Kindheit und Jugend.

4.3.2 Stimmen und Perspektiven

Neben diesen deskriptiven Verfahren, mit denen die Informanten sowohl Weltausschnitte charakterisieren und bewerten als auch ihre Distanzierung oder Identifikation von heutigen bzw. früheren Werthaltungen und Entwicklungen oder die Nähe bzw. Distanz zu bestimmten sozialen Gruppen oder Kategorien, wie zum Beispiel Alter oder Generation zum Ausdruck bringen, veranschaulichen sie die eigene Beteiligung am erzählten Geschehen durch das Einbringen der persönlichen Perspektive. Insbesondere eignen sich Re-Inszenierungen und Stimmwiedergaben besonders gut dazu, das persönliche, emotionale ‚*involvement*‘ (Tannen, 1989, zitiert nach Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 228) in der gegenwärtigen Erzählsituation wieder aufleben zu lassen und damit für den Zuhörer nachvollziehbar zu machen. Diese Erzählstrategien finden sich in den Erzählungen fast aller Informanten. Bis auf den ersten Informanten, Herrn Sommer, der seine Positionierungen eher durch bildhafte Sprache, Metaphern und Argumentationen zum Ausdruck bringt, geben alle andere Probanden ihre Erlebnisse teilweise in Form von szenisch-episodischen Darstellungen wieder. Gerade mit dieser Darstellungsart lässt sich „das Vergangene affektiv nacherleben“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 228). Im Folgenden werden Re-Inszenierungen, Wiedergaben von Einzel- und Kollektivstimmen sowie Rahmungen und Bewertungen näher betrachtet. Dabei sollen zum einen der Wechsel von Perspektiven, zum anderen die unterschiedlichen Formen, mit denen die Informanten beispielsweise Stimmen animieren, aufgezeigt werden.

4.3.2.1 Re-Inszenierungen

Als Beispiel für eine typische szenisch-episodische Darstellung und somit als Beispiel für eine Erzählung im engeren Sinne, wurde im theoretischen Teil der Erzählabschnitt „Der Major in Münster“ (Z. 56-105) der vierten Informantin Frau Bandowski angeführt (weitere Beispiele vgl. Z. 160-176 „Heimkehr“, Z. 289-306 „Guten Morgen Fräulein Sievers“, Z. 307-341 „Flamme empor“, Z. 387-403 „Mithelfen zu Hause“). Damit vergleichbare Textausschnitte, die von szenischem Präsens, der Wiedergabe von Einzelstimmen und einem hohen Detaillierungsgrad geprägt sind, finden sich besonders häufig in den Erzählungen Frau Winters (Inf. 2, vgl. Z. 244-259 „In Oldenburg“; Z. 334-354 „Hab’ ich’ n Erlebnis“), stellenweise bei Herrn Anders (Inf. 3, vgl. Z. 114-126 „Tod des Bruders“) und bei Herrn und Frau Reiners (Inf. 5 u. 6; vgl. Z. 96-108 „So kam ich da rein“, Z. 1018-1035 „Konfirmation“, Z. 1055-1086 „Beate Uhse“). Diesen fünf Informanten ist auch gemeinsam, dass sie, zum Teil innerhalb dieser szenisch-episodischen Erzählungen, die Vergangenheitsperspektive ihres erzählten Ichs dadurch verdeutlichen, dass sie ins szenische Präsens wechseln und die früheren Denkkakte re-inszenieren. Beispiele dafür finden sich bei Herrn Anders (Inf. 3), Frau Bandowski (Inf. 4) und Herrn Reiners (Inf. 5).

Textausschnitt aus „Tod des Bruders“, Herr Anders (Inf. 3, CD ab 6.20)

114 BIS dann der tag kam dass=ä:h
115 ein anruf kam ä:h (.)
116 bei uns zu hause wär was schlimmes passiert
117 ich müsste sofort nach hause kommen
118 I: hm
119 A: ja: dann bin ich (.) ich war grad auf der zweigstelle in
 bevern
120 zweigstellenleitervertretung gemacht, da kam ich hier zu
 hause an
121 da stand der ganze hof voll autos von den NACHbarn
122 **ich denk was wollen die denn hier?**
123 ja und dann hieß es mein bruder wär tödlich verunglückt
 ne,

Textausschnitt aus „Heimkehr“, Frau Bandowski (Inf. 4, CD ab 5.30)

106 und=äh na ja (.) als dann die luftlandtruppen bei bocholt

gemeldet waren
107 das war dann im märz neunzehnhundert FÜNfundvierzig
108 **da habe ich so bei mir gedacht**
109 **jetzt wird es zeit dass du nach hause kommst**
110 und ich hatte vorgesorgt (.) hatte mir schon einen
111 MARschbefehl hieß es ja, (.) ausstellen lassen
112 zum flugplatz in ibbenbüren

**Textausschnitt aus „Ursprüngl. Pläne für das Alter“, Herr Reiners
(Inf. 5, CD ab 19.50)**

387 und (.) JA (.) ich wollte eigentlich im ruhestand (.)
388 eine marionettenbühne aufmachen (.) weil wir gern an sich
gucken,
389 ((I und FR lachen))
390 HR: ham wir auch oft gemacht
391 FR: ja mit handpuppen
392 HR: mit handpuppen oder mit marionetten
393 I: ja
394 HR: ich hab das auch alles noch DA die puppen und=äh
395 **ja: (.) da hab ich immer geträumt**
396 **ich mache eine marionettenbühne auf mit meiner frau**
397 in s.((I lacht)) und l.
398 und dann kam das mit der sekreTÄrin

Bei den markierten Äußerungen handelt es sich um Re-Inszenierungen früherer Wahrnehmungsperspektiven. Mit dieser Zurückversetzung in frühere Ansichten vergegenwärtigt sich nicht nur der Erzähler seine damalige Ansicht im Hier-und-Jetzt der Erzählsituation. Auch „der ZuhörerIn [wird] die Vergangenheitsperspektive als Standpunkt der Erzählrezeption angetragen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 229), das heißt der ZuhörerIn wird damit ermöglicht, das erzählte Geschehen „mit den Augen des erzählten Ichs“ zu betrachten und aus dieser Perspektive nachvollziehen zu können. Durch diese „narrative Versetzungsstrategie“ kann die ZuhörerIn die „damalige Geschehenssituation [...] aus der Perspektive des Erzählers sehen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 34). Die Erzählstrategie der Re-Inszenierung hat insofern also hörerbefugende Funktion.

Exemplarisch sollen anhand der Analyse einer szenisch-episodischen Erzählung Frau Winters (Inf. 2) weitere typische Merkmale dieses

Darstellungsverfahrens und die Bedeutung dieser Erzählweise für die Positionierung der Erzählerin aufgezeigt werden.

Erzählabschnitt „Hab' ich auch' n Erlebnis“, Frau Winter (Inf. 2) (CD, Teil II ab 8.45)

334 W: hab ich SEHR gern gemacht
335 **hab ich AUch=n (.) erlebnis (.) ä:hm**
336 ist auch einmal eine frau gekommen mit ihrem kind
337 und die kannte auch NIEmanden da im ort
338 ihr mann war polizist war dort nach königsbrunn hieß der
ort
339 ä:h versetzt worden
340 und=äh mit der kam ich ins gespräch
341 und da sagte sie
342 **auch das ist hier ja alles SCHÖN und so:**
343 **und wir kennen auch ja kaum jemanden**
344 und dann hab ich=se eingeladen
345 sie könnte ja bei uns MITmachen-
346 ja wollte sie auch wohl
347 und sie hatte also zwei drei mal auch ihr sohn geBRACHT?
348 und dann nicht MEHR und=ä:h
349 **IRgendwann ham wir dann mal nachgehakt wieso sie nicht**
mehr kommt
350 **und dann haben wir gehört dass sie sich das leben genommen**
hat
351 I: hm
352 **W: aus LAUter einsamkeit ne,**
353 **und da da muss ich sagen**
354 **da waren wir SEHR schockiert ne?**
355 I: <<p> ja klar>
356 **W: und=ähm (-) da daran sieht man auch eben**
357 **=wichtig das ist dass eine NURhausfrau**
358 **auch was anderes macht**
359 I: hm=hm
360 **W: die MÖglichkeit hat was anderes zu machen**
361 I: hm
362 W: also das war für mich wohl also:
363 hab ich ja bis heut nicht vergessen
364 I: hm
365 **W: ich seh=se vor mir und-**
366 und wir ham damals dann öfter auch mal so (.) LEHRgänge
gemacht
367 die irgendwie was damit zu tun haben

368 mit=ä:h KINdererziehung o:der was mit=äh (.)
369 gesundheitlehre (.) oder alles was so familie betrifft

Mit der Äußerung in Zeile 335 „Hab’ ich auch’ n Erlebnis“ kündigt die Erzählerin an, dass sie im Folgenden ein besonderes Ereignis schildern wird. Die Bezeichnung des Ereignisses als ein „Erlebnis“ markiert die dann folgende Erzählung als erzählenswert und einmalig. In den folgenden Zeilen 336-340 beschreibt die Erzählerin die Umstände, den Ort des Erlebnisses und die beteiligten Personen. Dann gibt sie die Rede einer Frau wieder, die auch mit ihrem Kind zum „Kinderparkplatz“ (dieses Treffen von Frauen in der Gemeinde erläutert Frau Winter vorher, Z. 321-330) kam, keine sozialen Kontakte hatte und deshalb Anschluss in der Gemeinde suchte. Nachdem sie ihren Sohn „also zwei drei Mal“ (Z. 347) gebracht hatte, wunderten sich die anderen Frauen über ihr plötzliches Wegbleiben. Mit dieser Veränderung leitet Frau Winter den Höhepunkt ihrer Erzählung ein. Es stellte sich heraus, dass die Frau Selbstmord begangen hatte, aus Sicht Frau Winters „aus lauter Einsamkeit [...]“ (Z.351). Die damalige Situation, die Frau Winter aus der Sicht der damaligen Wahrnehmung beschreibt („und da muss ich sagen, da waren wir sehr schockiert’ ne“, Z. 353f.) bleibt für sie unvergessen (vgl. Z. 362f.). Die Erzählung dieses Erlebnisses, das sie sich im Moment der Erzählung wieder zu vergegenwärtigen scheint („Ich seh’ se vor mir und“, Z. 365), beendet die Erzählerin mit einer Coda, in der sie verallgemeinernd Schlüsse aus dem Erlebnis zieht und diese wie ein Fazit an das Ende der Erzählung stellt (vgl. Z. 356-360). In dem Abschnitt von Zeile 352-365 überschneiden sich zwei Elemente, die typisch für Re-Inszenierungen bzw. szenisch-episodische Erzählungen sind. Zum einen die Darstellung der emotionalen Beteiligung, ihres ‚*involvements*‘, gekennzeichnet durch das szenische Präsens („Ich seh’ se vor mir und“, Z. 365) und die „Reaktualisierung der [...] früheren Wahrnehmungsperspektive“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 229) („und da da muss ich sagen, da waren wir sehr schockiert ne“, Z. 353f.). Zum anderen rahmt sie die Erzählung und bewertet das Erlebnis abschließend in der Erzähl coda (Z. 356-360). Sie geht hier abschließend und generalisierend auf die soziale Gruppe der „Nurhausfrau[en]“ (Z. 357) ein und konstruiert eine Norm, die für sie

aufgrund ihrer Erfahrung beim „Kinderparkplatz“ Allgemeingültigkeit hat. Gleichzeitig ist diese abschließende Quintessenz wichtig für die Positionierung Frau Winters. Zunächst positioniert sie sich innerhalb des erzählten Ereignisses als zur Gruppe der Hausfrauen gehörend („das waren auch Hausfrauen, die das gemacht haben“, Z. 325). Im Hinblick auf die selbstbezügliche Positionierung in der Hier-und-Jetzt-Perspektive impliziert das Fazit am Ende der Erzählung, dass sich Frau Winter auch heute zur Gruppe der Hausfrauen hinzuzählt und somit um die manchmal eintönige Seite dieses Lebens weiß. Aufgrund dieses Wissens und der Erfahrung, von der sie im obigen Textausschnitt erzählt, zieht sie verallgemeinernde Schlussfolgerungen in Bezug auf „richtiges Handeln als ‚Nurhausfrau‘“. Das Leben einer ‚Nurhausfrau‘ sollte aus ihrer Sicht abwechslungsreich gestaltet sein und „die Möglichkeit [beinhalten], was anderes zu machen“ (Z. 360). Die Erzählerin überträgt hier Erfahrungen und Handlungen der eigenen Lebenswelt auf die Alltagswelt der „Nurhausfrau“. Insofern ist diese Textstelle für den Zusammenhang von „Erfahrung, Handlung und deren Typisierung“ (Luckmann, 1986: 196) bedeutend. Weitere Textstellen, in denen Handeln und Wissen, Handlungsorientierung und Wissensvermittlung eine wichtige Rolle spielen, werden im Einzelnen unter 4.3.2.3 betrachtet. Hier werden die Funktionen kategorischer Formulierungen und formelhafter Wendungen beleuchtet.

4.3.2.2 Wiedergaben von Einzel- und Kollektivstimmen

Vielfach geben die Informanten in ihren Erzählungen nicht nur das wieder, was sie in den erlebten Situationen gedacht, sondern auch, was sie gesagt haben. Dazu animieren sie Stimmen und re-inszenieren in direkter Rede eigene und fremde Äußerungen vergangener Ereignisse. Die Redewiedergabe von Einzelstimmen und Dialogen wird in szenisch-episodischen Erzählungen produziert (vgl. „Der Major in Münster“, Frau Bandowski, Inf. 4, Z. 56-88). Ein etwas anderes Format der Redewiedergabe, das eingeleitet wird durch die Äußerungen wie „hat mein Mann immer gesagt“ (vgl. Frau Winter), zeichnen sich nun gerade dadurch aus, dass es sich nicht um einmalige Äußerungen innerhalb einer bestimmten

Situation handelt, sondern dass sie wiederholt oder typischerweise von bestimmten Personen geäußert wurden. Bei dieser Art der Redewiedergabe geht es häufig darum, den eigenen Standpunkt oder die Ansichten und Haltungen anderer zu verdeutlichen. Beispiele dafür gibt es besonders häufig in den Erzählungen Frau Winters (Inf. 2) und Herrn Anders' (Inf. 3).

Textausschnitt aus „Teure Grundstücke“, Frau Winter (Inf. 2, Teil II, ab 3.50)

Frau Winter erzählt hier vom Umzug von Bayern nach Norddeutschland und den teuren Grundstücken in Oldenburg. Dabei gibt sie Äußerungen ihres Mannes in direkter Rede wieder.

219 die waren damals für damalige verhältnisse SEhr teuer-
220 und=ä:h (-) da haben wir gesagt mein mann
221 **w. ((Name des Ehemannes)) hat immer gesagt**
222 **<<p> könne wir uns nur=n zelt drauf leisten**
223 ((beide lachen))
((...))
227 I: wurde wurde schon gebaut und bei euch war=s so
228 ihr habt das grundstück erst gekauft und dann das haus so
noch <<p gebaut>
229 W: hh. ja
230 mein cousin hat das entWORfen
231 **und von anfang an hat w. ((Name des Ehemannes)) immer**
gesagt
232 **ich möchte=n haus das man nicht vermieten kann**
233 I: hm=hm
234 W: und so ist das **jetzt** auch (-)
235 I: hm=hm
236 W: GEbaut worden ne?
237 man könnte es nicht ver-
238 =ja: (--)
239 nicht=äh (.) eine einliegerwohnung oder so-
240 I: =nicht TEILweise so vermieten
241 W: =hh. nee (.) nee `hm`hm

Herr Anders produziert im Textausschnitt „Veränderungen im Alter“ Wiedergaben eigener Rede bzw. Denkakate, die er seinem Vergangenheits-Ich zuschreibt.

Textausschnitt aus „Veränderungen im Alter“, Herr Anders (Inf. 3, CD ab 16.27)

285 also ich <<all> MEIne wenn man älter wird überlegt man=n

bisschen mehr>
 286 bevor man einfach lospoltert
 287 u::nd (.) man nimmt alles=n bisschen gelassener
 288 auch die kinder wenn die abends nicht nach hause kommen
 289 vor zehn jahren ((hustet)) da konnte man nicht schla:fen
 290 oder dieses und jenes
 291 **ist aufgestanden hat geguckt wo bleiben die denn**
 292 **kommt da noch (.) kein fahrrad angefahren oder so**
 293 und **jetzt (.)** schlaf ich eigentlich ganz ruhig
 294 das kommt auch davon wenn die kinder älter werden
 295 **und weil man sicher ist die KOMmen wohl**
 296 I: hm=hm (3.0) ok

Herr und Frau Reiners bauen in ihre Erzählungen stellenweise die Redewiedergaben alter Menschen ein, die sich wie die obigen Beispiele Frau Winters und Herrn Anders' nicht auf einmalige Erlebnisse und Situationen beziehen, sondern die sie als wiederkehrend, darstellen.

Textausschnitt aus „Der Umgang mit den alten Menschen“, Herr Reiners (Inf. 5, CD ab 26.26)

550 wenn ich (.) du ja auch in ein HAUs komme
 551 da sizen ja im foyer schon viele (.) geh zu jedem HIN,
 552 JEder hat was auf=m herzen
 ((...))
 558 ALL die kleinen sorgen
 559 **meine tochter ist krank oder mir tut=s hier WEH oder**
 560 **ich hab=n falschen sprudel hier stehen und**
 561 **ich kann nur den OHne kohlen säure oder**
 562 **mein PLAtz ist besetzt wo ich immer sitze**
 563 FR: hm=hm

In vergleichbarer Form gibt auch Frau Reiners Dialoge zwischen alten Menschen und ihren Angehörigen im Altenheim wieder.

Textausschnitt aus „Familiennachmittag im Altenheim“, Frau Reiners (Inf. 6, CD ab 31.31)

665 FR: und die angehörigen machen ganz neue erfahrungen
 666 wenn die KOMmen (.) was sollen sie sich unterhalten
 667 **was hat=s n heut Mittag gegeben,**
 668 **<<senkt ihre stimme>> weiß ich nit**
 669 **was habt=er letzte woche gemacht,**

670 <<senkt ihre stimme>> weiß ich nit
671 I: hm=hm
672 FR: das ist vorbei **jetzt** kommt er ((gemeint ist HR)) und sagt
673 **DAS war aber schön dass sie gestern so schön mitgesungen
 haben**
674 **WAS ihr habt G=sungen? was habt=er denn gesungen,**
675 EInige ham dann kommt plötzlich die erinnerung wieder
676 weil er sie wach ruft

Die Erzählerin stellt hier zwei unterschiedliche Situationen zwischen alten Menschen und ihren Angehörigen in Altenheimen dar. Den ersten Dialog (Z. 667-670) bezieht sie auf gewöhnliche, immer wieder in Altenheimen anzutreffende Gesprächssituationen zwischen Heimbewohnern und ihren Besuchern. Den zweiten Dialog (Z. 673f.) bezieht sie auf die Situationen an Familiennachmittagen in Altenheimen, an denen ihr Mann teilnimmt und die Menschen im Gespräch zusammenführt und die „Zweiersituation auf[bricht]“ (Z. 684), wie der Interviewer im Folgenden derartige Situationen beschreibt. All diesen Rede- und Dialogwiedergaben in den Erzählungen Frau Winters, Herrn Anders', Herrn und Frau Reiners' ist gemeinsam, dass sie nicht in Kontexte eingebettet sind, die einmalige Erlebnisse wie in Frau Winters szenisch-episodischer Erzählung „Hab' ich auch' n Erlebnis“ darstellen. Vielmehr geben die Erzähler in den obigen Beispielen typische Situationen wieder, die sie nicht nur einmal erlebten, sondern in denen sie sich zu einer bestimmten Zeit ihres Lebens (vgl. z. B. Herr Anders „vor zehn Jahren“, Z. 289) häufiger wiederfanden. So spricht auch Frau Winter davon, dass ihr Mann „immer“ sagte „könne wir uns nur' n Zelt drauf leisten“ (Z. 222). Herr Reiners rahmt seine Äußerungswiedergaben durch die Anmerkung „wenn ich, du ja auch in ein Haus komme“ (Z. 550), seine Frau ihre Dialogwiedergabe durch die Äußerung „Wenn die kommen, was sollen sie sich unterhalten“ (Z. 666). Die Erzähler verdeutlichen damit ihre Darstellungsperspektiven. Sie erzählen „rückblickend aus dem Hier-und-Jetzt der Erzählsituation und vom Resultat her“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 156). Dies zeigt sich auch in der Zeitangabe des „jetzt“, das Frau Winter (Z. 234), Herr Anders (Z. 293) und Frau Reiners (Z. 672) nach den Redewiedergaben äußern. Die typischen Situationen, die die

Erzähler mit den Äußerungswiedergaben re-inszenieren, liegen zeitlich länger zurück. Vom Wissensstand des Hier-und-Jetzt haben sie noch insofern Bedeutung, als sie die Veränderungen zwischen den damaligen Situationen und dem „jetzt“ deutlich machen. Die Redewiedergaben machen somit Veränderungen sichtbar und haben Hörerbezogene Funktion.

Eine andere Form der Stimmwiedergabe produziert Frau Bandowski (inf. 4) im Textausschnitt „Schlechte wirtschaftliche Situation“. Dieser Ausschnitt, in dem sie davon erzählt, wie schwierig es in der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges für Frauen war, beruflich Fuß zu fassen, wurde in den Einzelanalysen unter 4.1.4 bereits näher erläutert. Eine Gemeinsamkeit mit den oben betrachteten Äußerungswiedergaben besteht darin, dass auch Frau Bandowski von Situationen erzählt, die wiederkehrend während eines ganz bestimmten Lebensabschnitts eintraten.²⁵ Zudem erzählt sie ebenso wie die anderen Informanten in den obigen Textbeispielen aus retrospektiver Sicht, also vom Standpunkt des Hic-et-Nunc der gegenwärtigen Erzählsituation. Der entscheidende Unterschied zwischen den Äußerungswiedergaben in den obigen Beispielen und denen Frau Bandowskis im Textausschnitt „Schlechte wirtschaftliche Situation“ liegt darin, dass Frau Bandowski keine konkreten einzelnen Personen benennt, die die Äußerungen machten. Sie legt das Gesagte nicht bestimmten Personen in den Mund, sondern gibt sozusagen Kollektivstimmen wieder. „Aus kollektiver Perspektive wird der Rahmen als ein [sozio-historischer] Kontext beschrieben“ (Miebach, 2006: 137), an dem auch sie sich als eine Akteurin orientieren musste. Aus diesem Kontext heraus wird dann ihre Selbstdarstellung als „Spielball der Mächte“ deutlich. Die Wiedergaben der Kollektivstimmen dienen insofern als „Kontextualisierungshinweise“ (Gumperz, 1982). Sie verweisen auf die „historische[n] Gegebenheiten, vor

²⁵ Vgl. dazu die Rahmungen der Erzählerin im Erzählabschnitt „Schlechte wirtschaftliche Situation“: „Und in der Familie hieß es ja immer“ (Z. 466), „und dann waren meine Eltern dagegen, weil es hieß“ (Z. 481f.), „und dann hieß es eines Tages“ (Z. 490), „aber auch da hieß es“ (Z. 497).

deren Hintergrund sich [diese] biographische Episode abgespielt hat“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 190). Die Erzählerin verknüpft das zuvor Gesagte „vieles ist mir ja auch an der Nase vorbeigegangen“ (Z. 459) mit den Kontextualisierungshinweisen, um damit die Positionierung ihres erzählten Ichs als „Spielball der Mächte“ zu verdeutlichen. Gemeinsam mit den Äußerungen („wenn ich das äh, so im Nachhinein bedenke“, Z. 473f.), mit denen sie ihre Position in der gegenwärtigen Erzählsituation markiert, haben die Wiedergaben der Kollektivstimmen verstärkt hörerbegogene Funktion: Die Erzählerin will ihr Vergangenheits-Ich als machtlos verstanden wissen, in der augenblicklichen Erzählsituation stellt sie sich als jemand dar, der reflektierend von verarbeitetem Geschehen und Erleben berichtet.

4.3.2.3 Rahmungen und Bewertungen

In den bisherigen Erläuterungen zu den sprachlich-kommunikativen Mitteln wurde schon einige Male darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Darstellungsverfahren nicht nur beschreibende Funktion, sondern auch, und das ist in biographischen Erzählungen von entscheidender Bedeutung, bewertende Funktion haben. Im oben betrachteten Textausschnitt Frau Bandowskis „Schlechte wirtschaftliche Situation“ äußert die Erzählerin Orientierungshinweise (vgl. Z. 459, 473f.) und gibt damit einen Rahmen vor, innerhalb dessen der Erzählabschnitt zu verstehen ist. Unter solchen Rahmungen werden „metakommunikative Charakterisierungen [verstanden], die die Interpretationen der erzählten bzw. re-inszenierten Geschehnisse und der Geschichtenakteure vorgehend leiten oder rückwirkend vereindeutigen sollen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 237). Darüber hinaus können Rahmungen auch auf den Kontext verweisen, der zum Verstehen des Erzählten notwendig ist.²⁶

Derartige Rahmungen und Bewertungen produzieren alle Informanten in ihren Erzählungen. Sie können sogar als eines der wichtigsten

Darstellungsverfahren in narrativ-biographischen Interviews betrachtet werden, da es um ein Wiedergeben des eigenen Lebens geht, in dem „der Sprecher *Interpretationen* seiner Erfahrung [macht] und damit Ereignisse und Handlungen [bewertet], die sein Leben bestimmen“ (Rehbein, 1982: 55). Die einzelnen Bewertungen sind somit sehr wichtig für das Selbstverständnis eines Erzählers (vgl. Rehbein, 1982: 55).

Herr Sommer (Inf. 1) rahmt beispielsweise seine Einschätzungen der heutigen Jugend, indem er zunächst Angaben zur eigenen Person in Form von Kompetenzzuschreibungen macht (vgl. Herr Sommer, Z. 153-162, Inf. 1, CD ab 12.57).

Bevor Herr Sommer die eigentliche Frage „Wie würden Sie die Generation von heute beschreiben?“ beantwortet, bewertet er seine eigene Person und beschreibt seinen Standpunkt zu diesem Thema, der „differenziert“ (Z. 160) ist. Der Informant betont damit zunächst seine Kompetenz, diese Frage aufgrund seiner Berufserfahrung hinreichend beantworten zu können.

Frau Winter (Inf. 2) und Herr Anders (Inf. 3) machen hingegen häufig Bewertungen, die sich auf längere Erzählstrecken beziehen und in denen sie wichtige biographische Stationen zusammenfassend beschreiben. Sie rahmen längere Erzählabschnitte häufig abschließend-resümierend am Ende einer elaborierten Erzählung.

Textausschnitt aus „Internatsjahre in Lohne und Osnabrück“, Frau Winter (Inf. 3, Teil I, CD ab 6. 15)

110 W: und DAdurch haben diese ersten DIEse (-) fünf jahre kann
man sagen
111 zwei jahre in lohne im internat dann dieses jahr beim
fernmeldeamt
112 und die zwei jahre im äh: früher hieß das
kindergärtnerinnenseminar-
113 äh: das hat mich geprägt
114 I: hm=hm und dann irgendwann hast du ja deinen mann heutigen
ehemann

²⁶ Im obigen Beispiel „Schlechte wirtschaftliche Situation“ wird beispielsweise durch die Wiedergabe der Kollektivstimmen auf den historischen Kontext aufmerksam gemacht.

kennengelernt und geheiratet
115 wann war das
116 W: äh wir haben geheiratet einundsiebzig am fünften märz (--)

Hier benennt die Erzählerin nochmals die drei biographischen Stationen, von denen sie vorher ausführlich erzählt hat (Z. 111, 112), bewertet sie im Hinblick auf ihr gesamtes Leben und konstatiert: „Das hat mich geprägt“ (Z. 113).

Besonders deutlich treten abschließende Bewertungen in der Erzählcoda auch bei Herrn Anders (Inf. 3) hervor. Wie in der Einzelanalyse des Interviews mit diesem Informanten dargelegt wurde, produziert Herr Anders am Ende von länger elaborierten Erzählabschnitten kategorische Formulierungen des Typs „wer-der“ (vgl. Z. 204f.) bzw. „wenn-dann“ (vgl. Z.170ff., 446-450) oder auch andere vorgeformte Muster wie „Aber gut, alle Wünsche gehen nicht in Erfüllung“ (Z. 471) oder „[...] können die keine Taube mehr von der Kohlmeise unterscheiden“ (Z. 377). Mit diesen Äußerungen nimmt der Informant „explizite verbale Abstraktion[en]“ (Rehbein, 1982: 57) vor. Weitere feste Formen wie etwa „generelle Sätze, Doktrinen, Weisheiten, Lehrsätze, Sentenzen, Maximen, Exempel [...und] Redewendungen“ (Rehbein, 1982: 56) finden sich in den Erzählungen dieses Probanden. Diese Art der Rahmungen werden von Rehbein zusammenfassend als „explizite Lehren“ bezeichnet (1982: 57). Bei Herrn Anders dienen sie nicht nur der Zusammenfassung und Bewertung längerer Erzählabschnitte, sondern haben für ihn auch handlungsorientierende Bedeutung. Besonders die kategorischen Formulierungen (vgl. Z. 170ff und Z. 204f.) verweisen auf dieses praxisorientierte Element. Der Erzähler scheint diese Maximen aufgrund von Lebenserfahrungen „internalisiert“ (Berger/Luckmann, 2001: 139) zu haben. Die autobiographische Gesamterzählung Herrn Anders' verweist darauf, dass die Familie immer eine wichtige Rolle im Leben des Informanten einnahm und bis heute einnimmt. Vor allem die erste Maxime verweist damit auf eine Art von Wissen, dass der Informant bereits in der „primären Sozialisation“ (Berger/Luckmann, 2001: 148), das heißt in der Kindheit erlernte und in seiner sekundären Sozialisation im Bewusstsein bewahrte (vgl.

Berger/Luckmann, 2001: 149). Die Handlungen, um die es in der Wer-der-Konstruktion geht, sind für den Erzähler Routinen und haben rituellen Charakter. Werden sie so als Teil seiner subjektiven Wirklichkeit verstanden, haben sie Bedeutung für Teilidentitäten des Erzählers. Sie geben Aufschluss über das Bild, das er mit der Äußerung von kategorischen Formulierungen von sich schaffen will. Weitere Wer-der-Konstruktionen produziert Herr Anders im Frageteil des Interviews nach dem Umgang mit technischen Geräten.

Textausschnitt aus „Fragen zur Technik“, Herr Anders (Inf. 3, CD ab 35.06)

646 I: hm=hm
647 und wovon hängt es deiner ansicht nach ab
648 ob man mit technik gut umgehen kann
649 A: ich glaube (.) das ist ein großer teil (.) beGAbung (--)
650 und=äh aber auch (.) übung
651 **also (.) wer von klein an: (.) beispielsweise trecker (.)
fährt
der kann das auch mit achtzig noch**
652
653 I: hm
654 A: auch wenn sich dann noch (.) das GRUndprinzip BLEIbt
655 und (.) da wird sich elektronisches einiges in der
bedienung ÄNDern-
656 **aber wer das einmal erlernt hat der kann das
und wer einmal auto fahren gelernt hat der kann das auch**
657
658 aber (.) was=ä::h (.) technische sachen angeht (.) da ist
begabung auch ganz wichtig
659 **wer das einfach GUT kann (.) wer begabt ist
der macht das auch GERN**
660
661 und der geht da schneller dran
662 **und was er GERN mag <<all> das fällt mir ja auch leichter-**
663 **und dann muss ich wenn ich diese anlagen und fähigkeiten
habe dann=äh
muss ich auch den berUF ausüben
und erlernen das ist das beste
und wer die begabung nicht hat (.) der sollte das machen
wo er (.) ER die begabung für hat und wo er die anlagen
und fähigkeiten für hat**
668 (3.0)

Wie im Erzählabschnitt über die Jugend von heute geht der Informant auch hier zunächst auf die Frage ein (vgl. 649-661), macht dann aber auch verallgemeinernde Aussagen über „Begabungen“ und „Fähigkeiten“ (vgl. Z. 662-667). Ebenso vergleicht er auch im Textausschnitt „die Jugend von heute“ (Z. 173-220) zunächst die frühere mit der heutigen jungen Generation und reiht dann Verallgemeinerungen aneinander.

In dieser kurzen Sequenz ist die Anhäufung kategorischer Formulierungen besonders auffällig. Neben den Konstruktionstypen „wer-der“ (Z. 651, 652, 656, 657, 659, 660, 666) und „wenn-dann“ (Z. 663-665) kommt hier noch der Typ „was-das“ (Z. 662) hinzu. Die kategorischen Formulierungen stehen hier nicht am Ende einer länger elaborierten Sequenz, sondern sie bilden in der Aneinanderreihung die Antwort auf die Frage der Interviewerin (vgl. Z. 647). Im Falle Herrn Anders', der im Interview häufig moralisiert und Verallgemeinerungen äußert, erweisen sich diese Konstruktionen als eine „flexibel einsetzbare kommunikative Kleinstform“, [...] die sich durch „ihre indefinite Referenz auf die gemeinten Personen hervorragend für moralische Kommunikation eignen“ (Ayaß, 1999: 124).

Weitere rhetorische Mittel, die Bewertungen enthalten und die, wie metanarrative Äußerungen Hinweise darauf geben, wie das Erzählte zu verstehen ist, sind Modalisierungen. Sie dienen auch dazu anzuzeigen, welchen Standpunkt die Erzähler selbst zur Gültigkeit ihrer Erzählungen einnehmen (vgl. Lucius/Deppermann, 2002: 245).

Beispiele für Modalisierungen sind solche Formulierungen, mit denen Erzähler die Gewissheit über das Gesagte unterstreichen (Faktizitätsmarkierungen) oder hervorheben, wie besonders intensiv und bedeutsam eine Erfahrung für sie war (Intensivierungen und Überspitzungen). Faktizitätsmarkierungen produziert besonders häufig Frau Bandowski (Inf.4). Sie verdeutlicht damit, wie sicher sie sich ihrer Erinnerung an bestimmte Ereignisse ist, wie beispielsweise in folgenden Gesprächsauschnitten:

Textausschnitte aus dem Gespräch mit Frau Bandowski (Inf. 4)

Aus „Der Major in Münster“ (CD ab 03.10)

65 und=äh am zwanzigsten juli neunzehnhundert vierundvierzig
66 ich hab das noch so präsent und so genau vor augen

67 ich SEH ihn dann aus seinem zimmer STÜRzen

Aus „Prägende Ereignisse“ (CD ab 14.06)

287 I: es gibt doch bestimmt auch einige ereignisse von dieser
 zeit die dich
288 von denen du heute sagen kannst dass sie dich sehr geprägt
 haben(---)
289 B: ja das war eigentlich die ganze zeit schon-
290 von der SCHULzeit an
291 ich erinnere mich noch genau
292 neunzehnhundert zweiunddreißig bin ich eingeschult worden
 ((...))
306 ist mir SO in erinnerung geblieben
307 dann eine andere sache
308 ich wohnte ja oder wir wohnten nicht weit vom schulhof,
309 und das muss auch neunzehnhundert dreiunddreißig gewesen
 sein
310 mit der bücherverbrennung ich glaube im (.) mai oder war
 das zur sonnenwende
311 (3.0)
312 mai JUni war das dann SONnenwende JUni
313 äh zum SOMmeranfang also das datum kann ich nicht sagen
314 und komischerweise weiß angeblich KEIn mensch in meinem
 heimatort
315 von DIEsen dingen
316 aber ich sehe mich da stehen als kleines mädchen
317 ich war ja immerhin fast acht jahre
318 und seh das FEUer
319 und sehe (.) EINige junge männer die BÜcher in das feuer
 werfen
320 und die anderen standen drum zu und sangen dann flamme
 empor
 ((...))
338 also diese situation so GEgeneinander ANgeSUNgen,
339 **das hab ich noch ganz deutlich vor augen**
340 **und diese leute könnt=ich auch mit NAMen nennen**

Die markierten Zeilen verdeutlichen die retrospektive Position der Erzählerin sowie ihre „Erinnerungsgewissheit“. Sie steigt mit diesen Modalisierungen kurzzeitig aus der eigentlichen Erzählung aus und bringt ihren „Anspruch auf Wahrheit, Präzision und Vollständigkeit der Darstellung“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 240) zum Ausdruck. Die Faktizitätsmarkierungen

sind auch Teil ihrer Selbstpositionierung als einer Person, die sich im Gegensatz zu anderen („und komischerweise weiß angeblich kein Mensch in meinem Heimatort von diesen Dingen“, Z. 314f.) besonders gut an eben solche heiklen Ereignisse aus der NS-Zeit erinnert und diese nicht bewusst aus dem Gedächtnis streicht und verdrängt.

Eine andere Art von Modalisierungen sind Intensivierungen. Im vorliegenden Korpus kommen sie häufig bei Herrn Sommer (Inf. 1) und Frau Winter (Inf. 2) vor. Beide produzieren sie im Kontext von besonders prägenden Lebenserfahrungen.

Textausschnitt aus „Südlanderlebnis“, Herr Sommer (Inf. 1, CD ab 9.57)

132 hab dann an ähm (.) an touristen ähm meine sachen
verkauft;
133 DIEses=äh (.) südlanderlebnis (.) sag ich jetzt mal
134 **äh <<acc> war für mich sehr prägend>**
135 **hat also meine ganze biographie äh: äh stark beeinflusst**
und
136 ich bin also in südfrankreich hängengeblieben;
137 buchstäblich SESShaft geworden

Textausschnitt aus „Internatsjahre in Lohne und Osnabrück“, Frau Winter (Inf. 2, Teil I, CD ab 01.29)

18 und äh äh (-) ja wichtig waren schon die ersten zwei jahre
äh in internat in lohne (2.0)
19 **das hat mich wahnsinnig geprägt**
20 I: inwiefern
21 W: also weil wir äh (.) sehr unter druck gesetzt worden sind
22 =einmal mit dem lernen
23 und=äh in der freiheit SEHR eingeschränkt
24 I: in dem was ihr durftet
25 W: =ja wir durften also nie raus
26 **also auch nicht in die stadt zur (.) überHAUPT nicht**
einkaufen gar nichts
27 wir durften NUR zur kirche
((...))
50 I: das war sehr strikt geregelt
51 **W: SEHR SEHR streng SEHR sehr streng**
52 das hab=ich heute noch dass ich manchmal noch davon träume
53 I: WIRKLICH?

((...))

59 **das war so PRÄgend und SO streng und=äh**
60 dass selber heute die schwestern sagen sowie ihr das
 damals erlebt
 habt das war ja furchtbar

61 I: hm=hm

62 W: und trotzdem war ich dankbar dass ich zur schule gehen
 konnte DURFte

63 äh: das hat meinen eltern ja auch geld gekostet und
 deswegen hab ich das einfach HINGenommen ne?

64 I: hm=hm

65 **W: das war (.) SEHR sehr prägend**

66 I: hm (.) und wie lange war das-
 ((...))

96 und da haben wir mit unserem schulchor geSUNgen?
97 und das war auch im theater und da waren wir mal hinter
 der bühne ne?

98 I: hm=hm

99 **W: das war SÜper also das war für mich ein wahnsinnserlebnis-**

100 I: hm

Die Intensivierungen, die die Erzählerin in den markierten Zeilen äußert, enthalten starke Bewertungen einzelner Erfahrungen. Diese sind im Hinblick auf die Lohner Internatszeit sehr negativ (vgl. 21-65) und die Zeit in Osnabrück positiv (vgl. Z. 99). Diese beiden gegensätzlichen Welten stellt die Erzählerin durch Intensivierungen dar. Das Erlebnis mit dem Schulchor im Osnabrücker Theater (Vgl. 96ff.) markiert sie darüber hinaus noch durch überspitzte Formulierungen („Das war super, also das war für mich ein Wahnsinnserlebnis“, Z. 99). Diese Überspitzungen sind ein weiteres Kennzeichen für die Kontrasterfahrungen, die die Erzählerin mit dieser Zeit verbindet.

Schließlich sind auch die Erzählungen Herrn und Frau Reiners' von einem bestimmten Erzählmodus geprägt. Sie wählen für ihre Selbstdarstellungen immer wieder untertreibende Formulierungen. Diese sind Teil ihres Understatements, das in der Einzelanalyse unter 4.1.5 beleuchtet wurde. Der Sozialpsychologe Mummendey, der sich intensiv mit „Impression-Management-Strategien und –Taktiken“ beschäftigt hat, beschreibt die Funktion des Understatements folgendermaßen:

„Die mehr oder weniger kontrollierte und taktisch betriebene Untertreibung eigener Fähigkeiten, Leitungen und sonstiger positiver Merkmale, das ‚Understatement‘, kann [...] in gewisser Weise als indirekte Technik positiver Eigenwerbung aufgefasst werden. [...] [Sie] dient der positiven Selbstdarstellung, indem [...] vordergründig eine gewisse Selbstherabsetzung [...] verwendet wird.“(Mummendey, 1995: 156f.)

Wie das Understatement können auch die anderen dargestellten rhetorischen Verfahren als Teile des Impression Managements der Informanten angesehen werden. Sie können als sprachlich-kommunikative Ressourcen betrachtet werden, mit denen die Informanten in bestimmten sozialen Situationen, in diesem Fall der Interviewsituation, bestimmte Aspekte ihrer Identität relevant setzen, besonders hervorheben und betonen. Andere erwähnen sie bewusst nicht oder nur am Rande. Sie präsentieren nur ganz bestimmte Elemente ihrer Persönlichkeit, positionieren sich je nach Gesprächskontext und konstruieren Selbstbilder, die sie von sich geben wollen oder die sie in den Erwartungen des Hörers glauben abgeben zu müssen. Dieses „Wählen“ einer bestimmten Modalität verweist auch auf den performativen Charakter, der Positionierungsaktivitäten zu eigen ist. Indem sich die Informanten selbst darstellen und positionieren, vollziehen sie gleichsam Handlungen. Sie handeln mit Sprache.

Weitere Impression-Management-Taktiken, die Mummendey (1995) beschreibt und die auch in den Selbstdarstellungen der Informanten wiederzuerkennen sind, sind zum Beispiel: „Sich über Kontakte aufwerten“ (Frau Winter, Inf. 2; Herr und Frau Reiners), „Kompetenz und Expertentum signalisieren“ (Herr Sommer, Inf. 1; Herr Anders, Inf. 3), „Beispielhaft erscheinen“ (Frau Bandowski, Inf. 4), „Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit herausstellen“ (Frau Bandowski, Inf. 4), „Rechtfertigen“, „Widerrufen“ („Dementieren“) (insbesondere Herr Sommer, Inf. 1; Frau Winter, Inf. 2).

4.3.3 Argumentation

Vor allem die drei letzt genannten Aktivitäten Rechtfertigen, Widerrufen und Dementieren sind für argumentative Erzählphasen von Bedeutung. Die Informanten nehmen in ihren Erzählungen sehr unterschiedliche Positionen ein, die sie für sich beanspruchen oder von sich weisen. Ihre Begründungen und Rechtfertigungen erscheinen dabei nicht immer eindeutig und kohärent, so dass argumentative Segmente im Kontext des übrigen Interviews und im Vergleich mit anderen Erzählabschnitten betrachtet werden sollten. Das Darstellungsschema ‚Argumentieren‘ wird im Kontext narrativer Interviews nicht in dem Sinne verstanden, dass Aktivitäten des Überzeugens und Erörterns erkennbar sein müssen. „Unter ‚Argumentation‘ begreifen wir vielmehr alle Aktivitäten, mit denen Sprecher Gründe, Rechtfertigungen oder Einwände für oder gegen die Geltung von Positionen und die Richtigkeit von Handlungen geben bzw. Ereignisse erklären“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 256). In diesem weiter gefassten Sinn sind Argumentationen insbesondere für die Analyse von Positionierungen aufschlussreich. Durch das Aufzeigen von Standpunkten innerhalb bestimmter Kontexte gewinnen Selbst- und Fremdpositionierungen erst ihre Kontur. Wie in der Beschreibung der Ebenen, auf denen Positionierungen im autobiographischen Erzählen möglich sind, schon erläutert wurde, können Erzähler ihr erzählendes Ich und ihr erzähltes Ich in unterschiedlicher Weise darstellen. Aufgrund der darin angedeuteten doppelten Zeitstruktur von erzählter Zeit und Erzählzeit, können sich die Erzähler ebenso in ihren Argumentationen auf erzählte, also in der Vergangenheit zurückliegende Handlungen und Positionen beziehen (vgl. die erste Ebene von Positionierungen im autobiographischen Erzählen unter 3.4.2.1). Das erzählende Ich kann aber auch vom Standpunkt des Hier-und-Jetzt Auskunft zu Meinungen, Werthaltungen und Verhaltensweisen erteilen.²⁷ Diese

²⁷ Diese Form der Argumentation entspricht der Positionierungsebene, die unter 3.4.2.2 dargelegt wird.

entspricht seinen gegenwärtigen Ansichten und Motiven (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 165f.) Beispiele für diese beiden Gegenstandsbereiche von Argumentationen werden im Folgenden anhand von Beispielen veranschaulicht.

4.3.3.1 Positionen in Argumentationen

Um die beiden zeitlichen Ebenen, die für argumentative Positionen möglich sind, evident zu machen, werden einzelne Stellungnahmen aus den Interviews mit den Informanten Herrn Sommer (Inf. 1) und Frau Winter (Inf. 2) betrachtet. In der Einzelanalyse der Interviews mit Herrn Sommer wurde erläutert, welche Motive und Positionen er seinem erzählten Ich zuschreibt. Er beschreibt sein erzähltes Ich als „militanten Kriegsdienstverweigerer“, als Nonkonformisten, der die bürgerlichen Werthaltungen seiner Eltern ablehnt und als junger Mann in den Süden geht und dort ein unkonventionelles Leben führt. Diese Darstellungen beziehen sich auf „erzählte Handlungen und Meinungen“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 166). Im Hinblick auf sein Gegenwarts-Ich betont Herr Sommer immer wieder, noch heute, zumindest teilweise, an diesen Positionen festzuhalten (vgl. Z. 261-263). Angesichts der biographischen Stationen in seinem Leben, die von einer zunehmenden Verbürgerlichung geprägt sind, erscheint der Versuch, Kohärenz zwischen vergangenen und gegenwärtigen Positionen herstellen zu wollen, wenig plausibel.

Wie Herr Sommer vergleicht auch Frau Winter frühere Einstellungen mit gegenwärtigen. Im Erzählabschnitt, in dem es über Vorurteile junger Menschen gegenüber den älteren geht, erzählt sie von ihrem Vergangenheits-Ich zur Zeit der 68er-Generation.

Textausschnitt „Vorurteile gegenüber den Älteren“, Frau Winter (Inf. 2, Teil II, CD ab 38.48)

998 W: tja: (5.0)
999 ich bin ja nun selber älter geworden
1000 wenn man jung ist denkt man nicht so viel da drüber nach
1001 wie schnell das alter kommen kann
1002 I: hm
1003 W: und=äh (.) das geht ja blitzschnell
1004 also ich frag mich manchmal wo ist die zeit geblieben ne?

1005 u:nd (-) vielleicht hab ich ja in meinem jugendlichen
1006 dann auch manchmal was gesagt und gedacht was=n bisschen
abwertend ist gegenüber älteren menschen
1007 ABer (.) ähm (--) ich denk dann auch
1008 irgendwann werden die selber die erfahrung machen (-)
MÜSsen
1009 I: hm
1010 W: bleibt keiner von verschont
1011 I: hm=hm
1012 W: ist natürlich SCHLImm
1013 <<f> ä:h> wenn ich jetzt zum beispiel günthner grass sehe
ne?
1014 was der ä:h ah hinter sich hat war ja nun auch=n
jugendlicher
1015 und ja wohl geWUSST was er da macht (.) DAMals
1016 I: hm=hm
1017 W: das sind so sachen ä::hm (---)
1018 ja auch die ganzen achtensechziger damals ne?
1019 da ä:h frag ich mich auch manchmal ä:h
1020 ham die eigentlich wohl gewusst was=se da machen ne,
1021 I: hm
1022 W: =mit ihrem,
1023 ä:h ich hab mich selber schon dabei erwischt
1024 ä:h dass ich gedacht hab wie konntest du nur so DENken
1025 ich hab alte briefe von mir gelesen
1026 die ich SELber mal geschrieben hab
1027 I: hm=hm
1028 W: an (.) meine freundin
1029 I: ach so
1030 W: u:nd die hatte die noch
1031 und die hab ich mal gelesen hab ich (.)
1032 hab ich mich gewUNDert ne:?
1033 da hab ich wirklich gedacht wie konntest du nur
1034 =und deswegen (.) Ä:h (.) denk ich auch
1035 zum beispiel günther grass der hat da wohl sehr viel
probleme
1036 sonst hätte er vielleicht schon viel EHr damit äh äh
1037 was er nicht hätte machen dürfen
1038 ä:h (.) diese leute verdammen ne?
((..))
1061 oder auch mit rauchen
1062 ich selber hab das ja auch ich hab ja auch schon geraucht
1063 I: hm
1064 W: un und wenn ich daran denke wie ich dazu gekommen bin

1065 **=Eigentlich wollt ich das gar nicht**
 1066 I: hm=hm
 1067 W: das ist durch die gruppe auch mehr gekommen
 1068 und (.) irgendwann hat man das dann doch gut gefunden und
 dann
 1069 =geRAUcht einfach weil man sich dran geWÖHnt hat
 1070 und so (3.0)
 1071 ja (.) ist eigentlich SCHAdE
 1072 NUR (.) das eine (.) was ich meine
 1073 wo jugendliche dann nicht so tief fallen können
 1074 wenn sie viel mit ihren eltern sprechen
 1075 I: hm:
 1076 W: **und DANN kommt irgendwann kommt dann doch von sich aus die**
 einsicht
 1077 **da: lag ich doch wohl falsch oder so ne?**
 1078 I: hm

Wie Herr Sommer geht auch Frau Winter zunächst auf Einstellungen ihres Vergangenheits-Ichs ein (vgl. Z. 1000f., 1005f.). Sie äußert sich zu ihrem damaligen Denken über ältere Menschen, das aus heutiger Sicht „bisschen abwertend“ (Z. 1001) war. Danach kommt sie auf Werthaltungen der 68er-Generation (vgl. Z. 1018). Sie erwähnt jedoch nicht explizit bestimmte Verhaltensweisen und Positionen dieser Generation, sondern ordnet ihr Vergangenheits-Ich implizit dieser Gruppe zu, indem sie ihre heutige Position zu dieser Generation darstellt (vgl. Z.1023-1033). Wie Herr Sommer bezieht auch sie Stellung zu Einstellungen ihres Vergangenheit-Ichs. Ihre damalige Einstellung beschreibt sie jedoch nicht explizit.

Sie identifiziert sich heute nicht mehr mit der 68er-Generation, sondern weist Haltungen dieser Gruppe von sich und bringt ihre Ablehnung gegenüber dieser Zeit zum Ausdruck: „Da hab’ ich wirklich gedacht, wie konntest du nur!“ (Z. 1033). Damit distanziert sie sich von ihrem erzählten Ich und bringt gleichzeitig etwas über ihre gegenwärtige Identität zum Ausdruck (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 207). Indem sie sich von früheren Ansichten distanziert, positioniert sie sich in der gegenwärtigen

Situation aufgeklärt und verwundert über ihre damaligen Ansichten: „Hab’ ich mich gewundert, ne“ (Z. 1032).

Beide Erzähler nehmen somit explizit Stellung zu vergangenen Ansichten. Während Herr Sommer diese versucht zu verfestigen, nimmt Frau Winter von ihrer damaligen Haltung entschieden Abstand („Wie konntest du nur!“) und konstruiert aus heutiger Sicht einen reflektierten Blick auf den Lebensstil ihrer Jugendzeit und das leichtsinnige Verhalten Jugendlicher im Allgemeinen (vgl. Z. 1061-1077).

5. Resümee

5.1 Positionierung und Erzählung

Im theoretischen Teil wurde das Erzählen von Geschichten als eine Ethnokategorie und als eine wissenschaftliche Kategorie eingeführt. Erzählen ist zum einen eine Kommunikationsform, die „jedermann“ aus dem Alltag kennt. Wie stark Erzählungen den Alltag prägen, beschreibt B. Hardy folgendermaßen: „Unsere Träume und Tagträume sind Erzählungen und wir erinnern, erwarten, hoffen, verzweifeln, glauben, zweifeln, planen, überdenken, kritisieren, konstruieren, lästern, lernen, hassen und lieben durch Erzählungen“ (Hardy, 1968: 5, zit. n. Gergen, 1999: 94). Die Vertrautheit mit Erzählungen zeigen auch die sechs befragten Probanden. Auf die Fragen der Interviewer geben sie nur in seltenen Fällen kurze Antworten. Sie erzählen ihre Lebensgeschichten bzw. nach konkreteren Fragen ihre Geschichten von bestimmten Lebenserfahrungen. Zum anderen stellen Erzählungen jedoch auch eine wissenschaftliche Kategorie dar, die sich auf der Grundlage verschiedener Ansätze und Forschungsrichtungen näher untersuchen lässt. Neben erzähltheoretischen und hermeneutischen Überlegungen folgt die Untersuchung der Gesprächsanalyse und der Positionierungsanalyse. Mit diesen Ansätzen lässt sich die narrative

Identität in den Erzählungen der Informanten rekonstruieren. Die Methode der Datenerhebung, die auf narrativen Interviews beruht, ermöglicht es, die biografische Selbstdeutung der Informanten zu erhellen.

Im Allgemeinen greifen wir in vielen verschiedenen sozialen Kontexten auf Erzählungen zurück, da es eine relativ offene, sprachliche Darstellungsform ist, die vor allem in informellen Kontexten nicht funktional gebunden ist. Erzählungen bieten vielfältige Möglichkeiten, sich selbst und andere darzustellen und vor allem sich dem Gegenüber, dem Zuhörer, der die Geschichte anhört, verständlich zu machen.

Insbesondere autobiographische Erzählungen ermöglichen den Informanten aufgrund ihrer doppelten Zeitstruktur nicht nur Ereignisse zu rekonstruieren und die erzählte, vergangene Zeit wiederzugeben, sondern sie ermöglichen auch die Evaluation des Erzählten aus der Sicht des Hic-et-Nunc. Im autobiographischen Erzählen vermitteln die Informanten ihr subjektives Verständnis der ‚Wirklichkeit‘, das heißt es geht nicht um Abbildungen der Realität, sondern um „kreative Modelle oder mimetische Darstellungen [ihres] [Wirklichkeits]verständnisses vor dem Hintergrund [ihrer] Erfahrungen, Erwartungen und Bedürfnisse“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 29).

Das Erzählen davon, „wie alles im Leben gekommen ist“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 78), ist über die Erzählsituation hinaus bedeutsam, da die Informanten sich in ihren Erzählungen sozial verorten, das heißt sie positionieren sich im Hinblick auf beispielsweise moralische Ordnungen und soziale Normen. Sie erzählen nur das, was für sie erzählenswert und im Hinblick auf ihr Leben wichtig ist, was also für sie biografische Bedeutung hat. Wie die Einzelanalysen und die vergleichende Betrachtung gezeigt haben, sind es sehr vielfältige Positionen, die die Informanten innerhalb

unterschiedlicher sozialer Kontexte beanspruchen. Jeder der Informanten wählt für sich einen oder mehrere Schwerpunkte und nähert sich damit der Beantwortung der Frage: „Was bin ich für ein Mensch?“. Die Positionierungen der Informanten geben somit ein Stück weit Auskunft über ihre Selbstentwürfe und Weltansichten. Schließlich offenbaren sie in ihren Erzählungen, sei es explizit oder implizit, Aspekte ihrer Identität.

5.2 Positionierung, Identität und Alter

Anfangs wurde in Frage gestellt, ob die Erzählungen der sechs Informanten möglicherweise vermehrt solche Positionierungen aufweisen, die im Vergleich zu anderen, als ‚alterstypisch‘ charakterisiert werden können. Diese Annahme wurde in der Analyse nur teilweise bestätigt. Es zeigte sich zwar, dass in den Erzählungen der Informanten, die ein vergleichsweise höheres Lebensalter haben (Frau Bandowski, Inf. 4; Herr und Frau Reiners, Inf. 5 und 6), stellenweise sprachlich-kommunikative Verfahren auftreten, die dem ‚Alterstil‘ zugeordnet werden können.²⁸ Sie gebrauchen unterschiedliche Verfahren, mit denen sie die soziale Kategorie ‚Alter‘ an manchen Stellen relevant setzen, zum Beispiel mit numerischen Altersnennungen.

Die vergleichende Betrachtung der Interviews hat jedoch gezeigt, dass das Alter nur eine Kategorie neben einer Reihe von anderen ist, die die Informanten im Gespräch relevant setzen und damit ihre Positionierung verdeutlichen. Je nach Kontext bringen die Informanten neben dem Alter auch Kategorien wie Beruf, Geschlecht,

²⁸ Zu diesen rhetorischen Verfahren gehören bei Bandowski zum Beispiel das Einbringen einer Vergangenheitsperspektive und die Identifikation mit der Vergangenheit. Herr und

Familienstand und soziale Herkunft in das Gespräch mit ein und konstruieren unterschiedliche Identitätsaspekte, indem sie sich mit einer Kategorie identifizieren oder sich von dieser distanzieren. Soziale Kategorien werden nach diesem Konzept „als interaktiv konstituierte Phänomen[e]“ (Thimm, 2000: 129) verstanden, die von den Informanten situations- und kontextabhängig relevant gesetzt werden können und dann ihrer Selbstdarstellung dienen.

Die Teilidentitäten, die die Informanten interaktiv, das heißt im Hinblick und unter ständiger Berücksichtigung auf den Zuhörer konstruieren, werden in diesem Zusammenhang nach Identitätskonzepten der Sozialpsychologie (vgl. Mead „Geist, Identität und Gesellschaft“, Strauss „Spiegel und Masken“ sowie Goffman „Wir spielen alle Theater“) verstanden. „Die Identität einer Person ist [demnach] ein permanenter Aushandlungsgegenstand in Interaktionen, und Identitätskonstitution ein permanenter Teilprozeß von Interaktion“ (Wolf, 1993: 5). Laut Goffman präsentieren wir in Interaktionen zumeist nur ganz bestimmte Identitätsaspekte und Rollen, um den Eindruck, den wir auf andere machen, in eine bestimmte Richtung zu lenken und zu kontrollieren. Auf dieses Kriterium verweist auch Ricarda Wolf in ihrem Aufsatz zu sozialen Positionierungen im Gespräch. Neben Rollen, Einstellungen, sozialen Kategorien und Teilidentitäten, mit denen die Informanten sich in ihren Positionierungen darstellen, kommt es Wolf auf die Handlungsspielräume an, die Informanten im Gespräch in Form von Positionierungen aushandeln und für sich beanspruchen (vgl. Wolf, 1999: 71).

Frau Reiners setzen häufig die Kategorie ‚Alter‘, jedoch fast immer nur im Hinblick auf andere Personen, relevant.

Unter diesem Blickwinkel der „Interaktionskonstitution und interaktive[n] Identitätskonstitution“ (Wolf, 1999: 70) wurden auch die Selbstdarstellungen der sechs Informanten untersucht (vgl. 4.2). Dabei stellte sich heraus, dass die Erzähler situativ Techniken anwenden, um bestimmte Eindrücke ihrer Person hervorzurufen und aufrechtzuerhalten. Diese Techniken wurden unter 4.3 als sprachlich-kommunikative Verfahren der Selbst- und Fremddarstellung beschrieben. Es wurde gezeigt, dass sich die Informanten nicht immer in der Weise darstellen, wie sie wirklich sind, sondern wie sie erscheinen wollen. Bei sozialen Positionierungen geht es nicht darum, ob die Selbstdarstellung wahr oder falsch ist, sondern ob sie glaubwürdig oder unglaubwürdig erscheint.

Ein Beispiel für eine weniger überzeugende Selbstdarstellung zeigt sich bei Herrn Sommer, dessen Selbstpräsentation als Nonkonformist im Widerspruch zu seinem tatsächlichen Leben in bürgerlicher Umgebung steht. Ein glaubwürdiges Impression Management hingegen kommt in den Erzählungen Herrn und Frau Reiners' zum Ausdruck. Neben ihrer Rhetorik, die von einem bestimmten Sprechgestus geprägt ist, unterstützt auch ihr äußeres Erscheinungsbild,²⁹ das ihr hohes Lebensalter nicht erkennen lässt, ihre gelungene Selbstpräsentation. Mit verschiedenen Positionierungsaktivitäten setzen die Informanten bestimmte Handlungsschemata relevant und verorten sich entsprechend der „zum Schema gehörenden Beteiligungsrollen“ (Wolf, 1999: 73). Sie stellen sich gemäß einer bestimmten sozialen Ordnung dar, die mit bestimmten Erwartungen und festen Vorstellungen verbunden ist. Bei Herrn und Frau tritt besonders die Selbstpräsentation als ‚nicht alt‘

²⁹ Das Gespräch mit diesen Informanten liegt auch als Videoaufnahme vor.

hervor'. Sie konstruieren Identitätsfacetten in Form unterschiedlicher Selbst- und Fremdthematisierungen. Diese entsprechen dem Erwartungsmuster, das üblicherweise mit der Gruppe der nicht alten Menschen in Verbindung gebracht wird. Sie positionieren sich beispielsweise durch „explizite Kategorisierungen“ (Wolf, 1999: 73) gegenüber „den alten Menschen“, „dem Personal“ und den „Praktikanten“. Diese Kategorien beschreiben sie durch unterschiedliche Handlungsweisen (*category bound activities*), die sie jeweils ausschließlich den einzelnen Gruppen, nicht aber sich selbst zuordnen (vgl. Textausschnitt aus „Ehrenamtliche Tätigkeiten“, Frau Reiners, Inf. 5, insbesondere Z. 30-35, CD ab 02.25).

Mit der zusammenfassenden Beschreibung der Tätigkeiten stellt sie ihre gegenwärtige Lebenssituation dar, die von erfüllender und anspruchsvoller Arbeit gekennzeichnet ist. Ihre Selbstdarstellung als nicht alter Mensch erfolgt hier über das „Symbolisieren sozialer Zugehörigkeiten“ (Wolf, 1999: 83). Auf der lexiko-semantischen Ebene kommt das Symbolisieren durch die Verwendung bestimmter Substantive („Seniorenarbeit“, „Organistendienst“, „Freude“), Verben („teilnehmen an“, „vorbereiten“, „arbeiten“), Adjektive („viel“, „gut“, „anspruchsvoller“) und dem Adverb „auch“ zum Tragen. Besonders deutlich wird diese Symbolisierung auch in den Metaphern, die Frau Reiners etwas später produziert (vgl. Z. 47-55).

Hier stellt sie ihr *involvement* und die Bedeutsamkeit ihrer Zugehörigkeit zur Gemeindefarbeit ganz deutlich in den Vordergrund.

5.3 Erfolgreiche und weniger erfolgreiche Positionierungen

In der Einzelanalyse des Interviews mit Herrn und Frau Reiners wurden weitere Textausschnitte betrachtet, die das Gelingen der Positionierung dieser Informanten als ‚nicht alt‘ bestätigen.

Ricarda Wolf führt vier Kriterien an, die „für den Erfolg sozialer Positionierungen“ (Wolf, 1999: 88f.) notwendig sind. Zum einen

müssen die Informanten die Position, die sie für sich beanspruchen, zu erkennen geben und dem Gesprächspartner sozusagen verdeutlichen: „Als so eine Person möchte ich gesehen werden“. Um dem Gesprächspartner dies vor Augen zu führen, kennzeichnen sich Sprecher mit bestimmten Eigenschaften, Kompetenzen und Haltungen, die bestimmten sozialen Ordnungen zuzuordnen sind. Damit die Art der Positionierung deutlich wird, kann der Sprecher zum Beispiel bestimmte moralische Ordnungen oder Wissenssysteme im Gespräch relevant setzen und die eigene Person dazu in Relation setzen. Weiterhin muss die Position, die der Sprecher für sich im Gespräch etablieren will, für seine Selbstdarstellung geeignet sein. Das heißt die Eigenschaften, Kompetenzen und Handlungen, die sich der Sprecher zuordnet, müssen zu der sozialen Position, die er einnehmen will, passen.³⁰ Auch die „soziale Verträglichkeit der Positionierung“ (Wolf, 1999: 88) ist für den Erfolg eines Positionierungsverfahrens entscheidend. Erweist sich die Positionierung als geeignet, kann sie im weiteren Gesprächsverlauf aufrechterhalten werden und der Sprecher kann seine kommunikativen Interessen weiter verfolgen. Erscheint eine Positionierung jedoch als nicht glaubwürdig, wird der Gesprächsverlauf „gestört“ und der Sprecher kann das Handlungsschema, das er mit der Selbstdarstellung zu etablieren hoffte, nicht weiter kontrollieren und wird ggf. versuchen, sich zu rechtfertigen und anders zu positionieren.

³⁰ Die Positionierung Herrn Sommers als Nonkonformist erscheint aus gerade dem Grund nicht glaubwürdig, weil seine dargestellte gegenwärtige Lebensweise, die bürgerlich ist, nicht in das Bild eines Nonkonformisten mit unbürgerlichen Einstellungen passt. Seine Positionierung als Rentner mit unbürgerlichen Einstellungen erweist sich somit als ‚nicht geeignet‘.

Schließlich sind für das Gelingen einer Positionierung die „Merkmale der sozialen Situation“ (Wolf, 1999: 89) entscheidend. Damit sind die sozialen Beziehungen zwischen den Gesprächspartnern sowie ihre sozialen Rollen, die sie im Gespräch einnehmen, gemeint.³¹

5.4 Positionierungen als sprachliche Handlungen

In den Analysen der Erzählungen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass die Informanten auf unterschiedliche Weise ihre Positionen aushandeln, revidieren, verfestigen oder auch gegenüber eigenen früheren Haltungen Distanz demonstrieren. Identität wurde in diesem Kontext verstanden als „situationsabhängig und beeinflussbar durch subtile Veränderungen von Wörtern, Betonungen und Gesten“ (Gergen, 2002: 107). Im narrativen Interview sind es zumeist Aspekte der sozialen Identität, die die Informanten zum Ausdruck bringen, beispielsweise indem sie sich bestimmten sozialen Gruppen, wie einer bestimmten Generation oder Berufsgruppe, zuordnen. Einzelne Gesichtspunkte dieser sozialen Identitäten setzen die Informanten im Gespräch situativ relevant und beschreiben spezifische Eigenschaften und Handlungen im Hinblick auf die soziale Gruppe. Dabei geht es ihnen in erster Linie nicht nur um das Mitteilen von Informationen, sondern um eine Klärung dessen, wie sie die Situation verstehen, wie sie sich selbst und den Zuhörer verstehen, und vor allem, wie sie verstanden werden wollen. Insofern geht es

³¹ Da im narrativen Interview eine besondere Gesprächssituation vorliegt, signalisieren die Interviewer als Zuhörer nur bedingt, ob sie die Positionierung der Erzähler anerkennen oder eher ablehnen. Im Gespräch mit Herrn und Frau Reiners zeigt der Interviewer sehr deutlich, dass er die Positionierung der Informanten anerkennt (vgl. z. B. I: „Wenn das so funktioniert, das ist ja toll“ (Z. 242) oder „Da sind sie ja voll ausgelastet“ (Z. 275). Das Scheitern der Positionierung Herrn Sommers wurde hingegen nicht im Gespräch durch Kommentare der Interviewerin signalisiert, sondern lediglich im Nachhinein aus der Außenperspektive der Analysierenden festgestellt.

für die Informanten um eine Situationsdefinition, die sie als die ‚Situationsmächtigeren‘ entscheidend beeinflussen können. Darin wird der performative Charakter, den einzelne Äußerungen haben können, evident. Nicht die „bloßen Worte“ und ihr spezifischer Inhalt sind entscheidend, sondern die situationsverändernde „Macht“, die durch einzelne Äußerungen in der Interaktion zum Tragen kommt. Einige Äußerungen in den Erzählungen der Informanten verdeutlichen den Geschehenscharakter von Sprache, das heißt die Informanten vollziehen mit ihren Äußerungen Handlungen, die je nach Gesprächskontext unterschiedliche Funktionen haben und den Interaktionsverlauf bestimmen können. Indem sich die Informanten also im „interaktiven sozialen Raum“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 62) verorten und bestimmte soziale Positionen einnehmen, führen sie Handlungen aus. Diese „berichten nicht nur über eine Wirklichkeit, sondern sie stellen eine spezielle Beziehung zwischen den Interaktanten als Wirklichkeit in der Interviewsituation her“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 41). Mit dieser „Situationsdefinition“ kommt gleichzeitig die Herstellung sozialer Wirklichkeit zum Ausdruck.

Beispiele für das Vollziehen solcher sprachlichen Handlungen sind das Re-Inszenieren von Ereignissen, das Rechtfertigen der eigenen Person, das Erklären schwieriger Situationen oder das Distanzieren von sozialen Gruppen oder die Identifikation mit ihnen. All dies tun die Informanten mit dem Mittel der Sprache. Sie „definiert, klassifiziert und bewertet Situationen und Personen“ (Abels, 2006: 339).

5.5 Positionierungen, diskursive Praktiken und Deutungsmuster

Unter 5.1 wurden Erzählungen als „alltagsweltliche Konstrukte“ (Fischer, 1978: 311) erläutert, die jedem aus der Alltagswelt bekannt und in nahezu allen alltäglichen sozialen Situationen, sowohl in informellen als auch in formellen Kontexten, anzutreffen sind. Erzählungen spielen somit eine entscheidende Rolle im Alltagsleben und Sprecher nehmen in einzelnen Interaktionen, in denen erzählt wird, Selbst- und Fremdpositionierungen vor, wodurch sie zu verstehen geben, wie sie die Situation verstehen. Aus diesem Blickwinkel können auch „erzählte Lebensgeschichten [als] alltagsweltliche Deutungssysteme [betrachtet werden], in denen Wissens- und Handlungselemente situationsflexibel zum Zwecke sozialer Orientierung verbunden werden“ (Fischer, 1978: 313). Diese Wissens- und Handlungselemente zeigen sich zum Beispiel in den Maximen und kategorischen Formulierungen Herrn Anders' (Inf. 3) sowie in der Wiedergabe der Kollektivstimmen bei Frau Bandowski (Inf. 3). Bei den anderen Informanten verweisen einzelne Äußerungen oder Erzählpassagen, häufig gekennzeichnet durch das indefinite „man“ auf „kulturell verbreitete Diskurse“.³² Solche sprachlich vorgeformten Muster können als „diskursive“ oder „interaktive Praktiken“ bezeichnet werden. Dabei handelt es sich um gesellschaftsspezifische, routinisierte sprachliche Handlungen, die wiederkehrend bei bestimmten kommunikativen Aufgaben und Problemen von Sprechern angewendet werden (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2002: 52) und der Handlungsorientierung dienen („Wie verhalte ich mich in bestimmten sozialen Situationen?“).

Dadurch, dass sie immer wieder von Sprechern in Alltagsinteraktionen übernommen werden, haben sie eine zeitliche Dimension über spezielle einzelne Interaktionen hinaus. Sie stellen Typisierungen von Handlungen dar und haben somit allgemeingültige, situationsübergreifende Bedeutung. Sichtbar werden interaktive Praktiken neben einzelnen Äußerungen wie in den Interviews in anderen größeren komplexen Mustern „von Tun und Sprechen – Arbeitspraktiken, Erziehungspraktiken, Kommunikationspraktiken, religiösen Praktiken oder Unterhaltungspraktiken“ (Hörning, 2001: 193). Derartige größere komplexe kommunikative Muster werden in der Gesprächsanalyse als „kommunikative Gattungen“ (Günthner/Knoblach, 1997) beschrieben.

Für narrative Interviews sind diskursive Praktiken im Hinblick auf die Selbstdarstellungsfunktion interessant. Praktiken, die als allgemein bekannt gelten und somit sozial und kulturell erwartbar sind, ermöglichen es den Informanten, ihre Positionierungen ersichtlich zu machen und „dabei (doch) eigenständige Identitäten zu artikulieren“ (Hörning, 2001: 194).

Auf diesen Aspekt der Identitätsdarstellung verweist auch Strauss in seinem Werk „Spiegel und Masken“ (1974). Er betont die Einbettung von Identitätsdarstellungen in soziale, kollektive Ordnungssysteme. Für ihn verläuft unsere Selbstdarstellung in den Spiegeln der Urteile anderer, das heißt wir richten unsere Selbstdarstellung stets nach den Erwartungen und Antizipationen anderer aus.

Blickt man zurück auf die Lebensgeschichten, die in narrativen Interviews erzählt werden, so sind auch in ihnen bestimmte typisierte Strukturen erkennbar, die auf das Orientierungswissen der Informanten

³² Lucius-Hoene und Deppermann verstehen darunter „sämtliche Wissensbestände, Annahmen, Meinungen, Einstellungen etc., die gesellschaftlich verbreitet sind“ (2002: 254).

zurückzuführen sind. Die Informanten Sommer, Winter, Anders und Bandowski reihen zum Beispiel biographische Stationen aneinander, stellen einzelne Lebensabschnitte und Karrieren ausführlich oder verkürzt dar. Dabei orientieren sich die Erzähler also an übergeordneten, alltagsweltlichen Deutungskategorien, anhand derer sie ihre Lebensgeschichte rekonstruieren. Wenngleich jede der erzählten Lebensgeschichten individuell erscheint und „persönliche Entwicklungen“ aufweist, sind sie dennoch klar strukturiert und weisen die Orientierung an bestimmten kulturell, verbreiteten Mustern auf.

Abschließend bleibt also festzuhalten: Die Informanten konstruieren ihre Erzählungen „im Medium der Alltagssprache“. Sie positionieren ihr Vergangenheits- und Gegenwarts-Ich „in bestimmten Situationen für bestimmte Zwecke“. Dabei orientieren sie sich an „interaktions- und lebensgeschichtlichen Orientierungssystemen“ (Fischer, 1978: 320). Gezielt wählen sie einige „Karrieren“ aus dem Reservoir an möglichen Geschichten aus und stellen diese ausführlich dar, um ihrer sozialen Selbstverortung im Hinblick auf ihre gesamte Lebensgeschichte und die Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“ gerecht zu werden.³³ Insbesondere evaluieren sie ihre Erfahrungen aus der Perspektive der gegenwärtigen Erzählsituation. Sind die Positionierungen erfolgreich (vgl. 5.3), können die Informanten weitere Handlungsschemata etablieren und ihre kommunikativen Ziele weiter durchsetzen.

6. Ausblick

³³ Fischer versteht unter „Karrieren“ spezielle, sozial festgelegte „Handlungs- und Typisierungssequenzen“ (Fischer, 1978: 316), die besonders in Lebensgeschichten auftreten und diese strukturieren. Die Informanten orientieren sich beispielsweise bei der Darstellung unterschiedlicher biographischer Stationen an schulischen und beruflichen Karrieren. Karrieren dienen insofern ein Stück weit als Deutungssysteme, nach denen die Informanten ihre Erzählungen ausrichten. Jeder der Informanten geht individuell auf die vorgegebenen Muster „typischer Karrieren“ ein und positioniert sein erzähltes Ich gegenüber den Typisierungen (vgl. Fischer, 1978: 316).

Abschließend möchte ich ein Zitat des russischen Sprachwissenschaftlers Michail Bachtin aus seinem Werk „The Dialogic Imagination“ anführen. Darin schreibt er:

„Sprache tritt durch konkrete Äußerungen ins Leben, und das Leben tritt durch konkrete Äußerungen in die Sprache“

(Bachtin, zitiert nach Gergen, 2002: 209).

Wie sehr unsere Interaktionen und die darin von uns produzierten Äußerungen mit der Herstellung sozialer Wirklichkeit verzahnt sind, ist in den Analysen der narrativen Interviews deutlich geworden. Das Zitat soll verdeutlichen, dass Sprache unsere Welt nicht nur beschreibt, sondern auch unmittelbar in die gesellschaftliche Praxis eingreift und sie mitgestaltet (vgl. Wulf, 2005: 90).

Neben dieser Beobachtung lässt sich eine weitere Feststellung machen. Während der Analyse ist deutlich geworden, wie nah sich einige geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer, wie die Linguistik, Soziologie, Sozialpsychologie und Kulturanthropologie stehen und wie durch die Verknüpfung von methodischen und theoretischen Konzepten aus den unterschiedlichen Fächern neue, interdisziplinäre Richtungen entstehen. Im Bereich Therapie entwickeln sich beispielsweise neue Ansätze, wie die der „narrativen Therapie“ (Gergen, 2002: 215). Dabei spielt für die Therapeuten der ordnungsschaffende Charakter von Erzählungen eine entscheidende Rolle. „Wenn Erzählungen nun tatsächlich so wesentlich für unser Leben sind, indem sie ihm eine Richtung und eine Ordnung geben und unsere Beziehungen strukturieren, dann ist das Leid der zu behandelnden Person nicht unabhängig von diesen Erzählungen“ (Gergen, 2002: 215). Indem Patienten also ihre Leidensgeschichte erzählen und ihre Probleme, negativen Erfahrungen und Ängste in Erzählungen rekonstruieren und über sie reflektieren, kann die narrative Therapie es ihnen ermöglichen, das eigene Leben von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten sowie andere und neue Lebenswege zu erkennen (vgl. Gergen, 2002: 215). Narrative Therapien können somit dazu beitragen, Patienten dabei zu unterstützen, sich „neu im Leben zu positionieren“.

Aus gesprächsanalytischer Sicht und vor dem Hintergrund des Bachtin-Zitates wäre es interessant, weitere soziale Kontexte, in denen erzählt wird, im Hinblick auf Positionierungsaktivitäten zu untersuchen und zu hinterfragen, inwieweit in den Interaktionsstrukturen Elemente einer Sozialstruktur erkennbar sind. Dabei steht die Frage danach, mit welchen Methoden wir im Alltag soziale Wirklichkeit herstellen, im Vordergrund. Diese ist auch in den Studien der ethnomethodologischen Konversationsanalyse von zentraler Bedeutung. Die Positioning Analysis liefert zur Beantwortung dieser Frage eine probate Analysemethode, da sie sich praktisch auf jede Gesprächsform anwenden lässt.

Beispiele für weitere, zu erforschende soziale Kontexte, in denen erzählt wird, sind Gespräche von Männern und Frauen. Dabei wäre es interessant zu untersuchen, worin Unterschiede in den Erzählungen der Frauen einerseits und der Männer andererseits bestehen. Werden beispielsweise Beschwerdegeschichten wirklich eher von Frauen erzählt?

Ein weiterer interessanter, informeller Kontext zur Untersuchung von Positionierungsaktivitäten sind Familiengespräche, in denen die Eltern untereinander Plattdeutsch und mit ihren Kindern Hochdeutsch sprechen, also ständig zwischen den beiden Sprachsystemen hin und her switchen. Ersten vagen Beobachtungen zufolge, für die noch kein empirisches Material vorliegt, liegt die Funktion des Codeswitchings in familiären Kontexten im Herstellen von sozialer Nähe zwischen den Elternteilen. Interessant war es bisher zu beobachten, mit welcher Selbstverständlichkeit die Eltern von Äußerung zu Äußerung zunächst eines der Kinder auf Hochdeutsch und im nächsten Moment ihren Partner auf Plattdeutsch ansprechen und ggf. sogar den gleichen Sachverhalt, der zuvor mit den Kindern auf Hochdeutsch besprochen wurde, „unter sich“ nochmals im Plattdeutschen ausmachen. Die angedeuteten ersten Beobachtungen wurden in Familiengesprächen einer Familie, zu der einer der Informanten gehört, gemacht. Demgegenüber könnte weiterhin das Codeswitching in den Gesprächen Jugendlicher, das ein ganz anderes Format hat als das in Familiengesprächen, näher beleuchtet werden. In den Erzählungen von Jugendlichen in Peergroups oder sogenannten „Cliques“, die eher für

ländliche Gegenden typisch sind, gebrauchen die Sprecher das Switchen vom Hochdeutsche ins Plattdeutsche, indem sie die Rede anderer wiedergeben und diese re-inszenieren. Im Gegensatz zu dem Codeswitching im familiären Kontext switchen die Jugendlichen ins Plattdeutsche, um bestimmte Verhaltensweisen meist älterer Menschen nachzuahmen, zu parodieren und zu ironisieren. Diese Annahmen beruhen jedoch nur auf ersten Beobachtungen und Vermutungen. Sie bedürfen der genaueren gesprächsanalytischen Betrachtung, um zu fundierten Ergebnissen über den Zusammenhang von Codeswitching und Positionierung zu gelangen.

7. Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz (2006): Identität, Wiesbaden.
- Braun, Peter (1997): Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache, Tübingen.
- Ayaß, Ruth (1999): Form und Funktion Kategorischer Formulierungen. In: Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (Hrsg.): Kommunikative Konstruktion von Moral, Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation, Opladen/Wiesbaden.
- Bamberg, Michael (1997): Positioning between structure and performance. In: Journal of Narrative and Life History, 7, S. 335-342.
- Bamberg, Michael (1999): Is there anything behind discourse? Narrative and the local accomplishment of identities. In Maiers W. et al. (eds.): Challenges to theoretical psychology. Selected & edited proceedings of the seventh Beannual Conference of TheInternational Society for Theoretical Psychology Berlin, 1997, New York.

- Bamberg, Michael (2003): Positioning with Davie Hogan - Stories, Tellings, and identities. In: Daiute, Colette/Lightfoot, Cynthia (Hrsg.): Narrative Analysis. Studying the Development of Individuals in Society. London.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2001): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 18. Aufl., F/M.
- Coupland, N./Coupland, J./Giles H. (1991): Language, Society and the Elderly. Discourse, Identity and Ageing, Oxford/Cambridge.
- Deppermann, Arnulf (1999): Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden, Opladen.
- Deppermann, Arnulf/Lucius-Hoene, Gabriele (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Opladen.
- Deppermann, Arnulf/Lucius-Hoene (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: Gesprächsforschung 5 (2004), S. 166-183, verfügbar unter www.gespraechsforschung-ozs.de. [Stand: 15.03.2007]
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1977): Wissen, Kommunikatives Handeln und die Schule. In: Goepfert, Herma C. (Hrsg.): Sprachverhalten im Unterricht, München.
- Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2004): Identität, Kap. I, Bielefeld.
- Fiehler, Reinhard (1997): Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters? In: Selting, Margret/Sandig, Barbara (Hrsg.): Sprach- und Gesprächsstile, Berlin/New York.
- Fiehler, Reinhard (1998): Kommunikation im Alter. Drei Zugänge zur Analyse alterspezifischen Kommunikationsverhaltens. In Reihner, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung, F/M , S. 299-317.
- Fiehler, Reinhard (2002): Der Stil des Alters. In: Kein, Inken/Schütte, Wilfried (Hrsg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag, Tübingen, S. 499-511.
- Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Kohli, Martin (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, S. 311-332.

- Gergen, Kenneth J. (2002): Konstruierte Wirklichkeiten. Eine Hinführung zum sozialen Konstruktivismus, Stuttgart.
- Goblirsch, Martina (2005): Herstellung narrativer Identitäten durch biographische Strukturierung und Positionierung. Eine *retold story* aus der Jugendhilfe. In Gesprächsforschung 6 (2005), S. 196-221, verfügbar unter www.gespraechsforschung-ozs.de. [Stand: 15.03.2007]
- Goffman, Erving (1983): Wir spielen alle Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München.
- Gülich, Elisabeth (1978): „Was sein muss, muss sein“. Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung, Bielefelder Papiere zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Bielefeld.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge: University Press.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert A. (1997): Gattungsanalyse. In: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen, S. 281-307.
- Günthner, Susanne (2002): Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. In: Gesprächsforschung 3 (2002), S. 59-80, verfügbar unter www.gespraechsforschung-ozs.de. [Stand: 15.03.2007]
- Günthner, Susanne (2006): Doing vs. undoing Gender? Zur Konstruktion von Gender in der kommunikativen Praxis. In: Bischoff, Doerte/Wagner-Egelhaaf, Martina (Hrsg.): Mitsprache, Rederecht, Stimmgewalt: Genderkritische Strategien und Transformationen in der Rhetorik, Heidelberg.
- Hausendorf, Heiko (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung, Tübingen.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut (1995): Einführung in die Gesprächsanalyse, 3. durchges. u. erw. Aufl., Berlin.
- Hollway, Wendy (1984): Gender difference and the production of subjectivity. In: Henriques, Julian et al. (Eds.): Changing the subject. Psychology, social regulation and subjectivity, London, S. 227-263.
- Holstein, James A./Gubrium, Jaber F. (2000): The self we live by. Narrative identity in a postmodern world, New York: Oxford University Press.

- Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens, Weilerswist.
- Hopf, C. (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie, 7 (2), S. 97-115.
- Kallmeyer, Werner (1985): Aushandlung von Bedeutungskonstitution. In: Gülich, Elisabeth/Kotschi, T. (Hrsg.): Dialogforschung, Düsseldorf, S. 89-127.
- Kramer, Undine (1998): „Wir und die anderen“ – Distanzierung durch Sprache. In: Reiher, Ruth/Kramer, Undine (Hrsg.): Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung, F/M, S. 273-298.
- Korobov, Neil (2001): Reconciling theory with method: from conversation analysis and critical discourse analysis to positioning analysis. Forum Qualitative Sozialforschung und Forum: Qualitative Social Research. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-eng.htm> [Stand: 15.03.2007].
- Kotthoff, Helga (1993): Unterbrechungen, Überlappungen und andere Interventionen. In: Deutsche Sprache 2, S. 162-185.
- Kraus, Wolfgang (1996): Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Pfaffenweiler.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, S.191-211.
- Miebach, Bernhard (2006): Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung, 2. grundlegend überarb. u. aktualisierte Aufl., Wiesbaden.
- Mummendey, Hans Dieter (1995): Psychologie der Selbstdarstellung, 2. überarb. u. erw. Aufl., Göttingen.
- Quasthoff, Uta M. (1980): Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags, Tübingen.
- Rehbein, Jochen (1982): Biographisches Erzählen. In: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): Erzählforschung: Ein Symposium, Stuttgart, S. 51-73.

- Ricoeur, Paul (1990): Narrative Identity. In: Wood, David (Ed.): On Paul Ricoeur. Narrative and interpretation, London/New York.
- Sachweh, Svenja (2001): „Is doch schön, nech?“- Gesprächsstrategien älterer Menschen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprechakttheorie 62 (2001), S.127-149.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt (Band 1), F/M.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Robert, Günter (Hrsg): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart, S. 78-117.
- Selting, Margret et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, S. 91-122.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1997): Interaktionsprofile. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen, Opladen.
- Strauss, Anselm (1974): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, F/M.
- Tannen, Deborah (1989): Talking voices. Repetition, dialogue, and imagery in conversational discourse, Cambridge, University Press.
- Thimm, Caja (2000): Alter-Sprache-Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter, F/M.
- Von Engelhardt, Michael (1990): Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen. In: Sparrn, Walter (Hrsg.): Wer schreibt meine Lebensgeschichte?, Gütersloh, S. 197-247.
- Watzlawick, Paul (2004): Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen, 30.Aufl., München/Zürich.
- Wolf, Ricarda (1993): Beobachtungen zur Selbstdarstellung und Bearbeitung von Stereotypen in einem Gespräch zwischen ost- und westdeutschen Frauen, Bielefeld.
- Wolf, Ricarda (1999): Soziale Positionierung im Gespräch. In: Deutsche Sprache, 27 (1), S. 69-94.

- Wortham, Stanton (2000): Interactional positioning and narrative self-construction. In: Narrative Inquiry, 10 (1), S. 157-184.
- Wortham, Stanton (2001): Narratives in action. A strategy for research and analysis. New York: Teachers College, Columbia University.
- Wulf, Christoph (2005): Zur Genese des Sozialen. Mimesis, Performativität, Ritual, Bielefeld.